



Bodleian Libraries

UNIVERSITY OF OXFORD

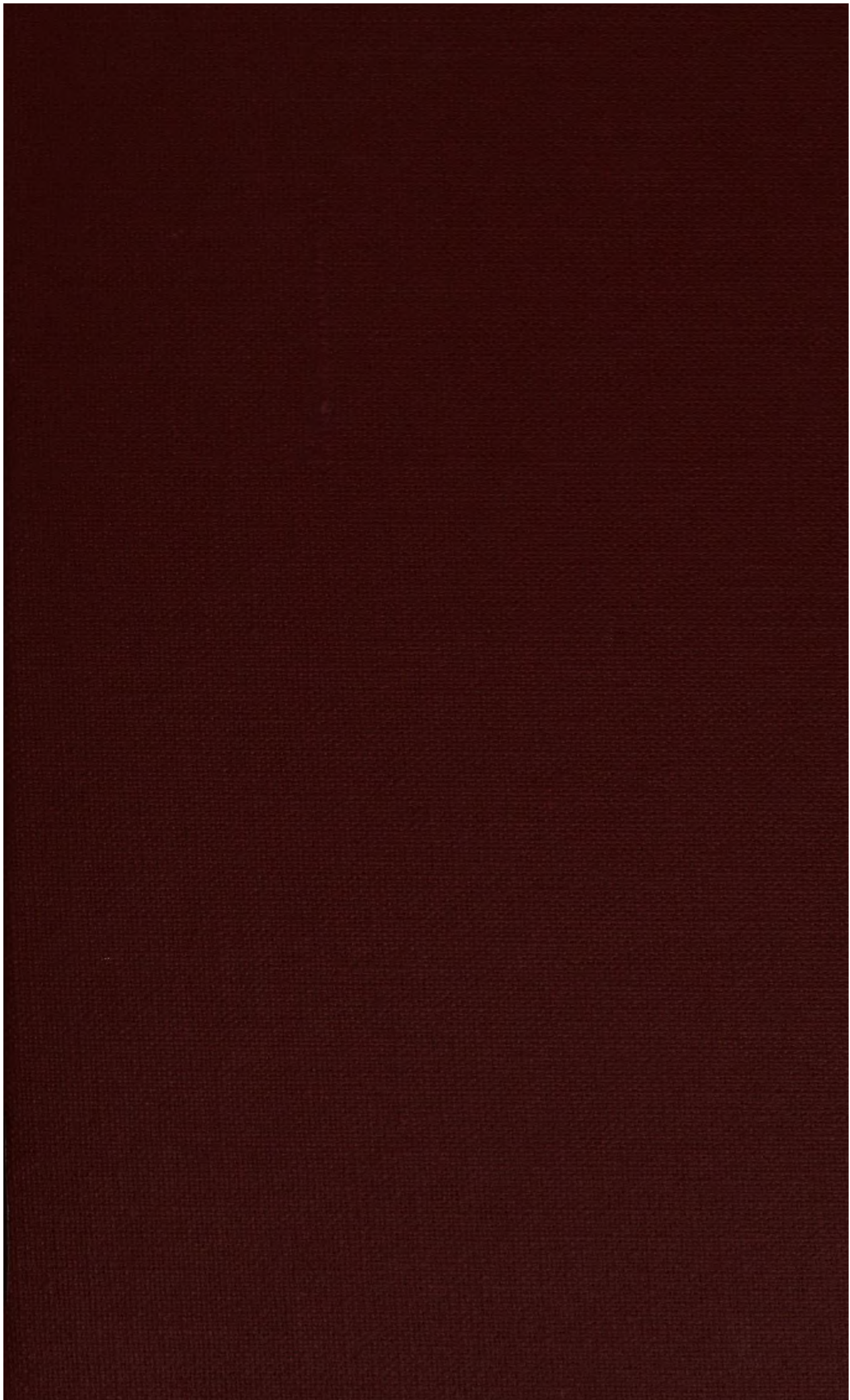
This book is part of the collection held by the Bodleian Libraries and scanned by Google, Inc. for the Google Books Library Project.

For more information see:

<http://www.bodleian.ox.ac.uk/dbooks>



This work is licensed under a Creative Commons Attribution-NonCommercial-ShareAlike 2.0 UK: England & Wales (CC BY-NC-SA 2.0) licence.

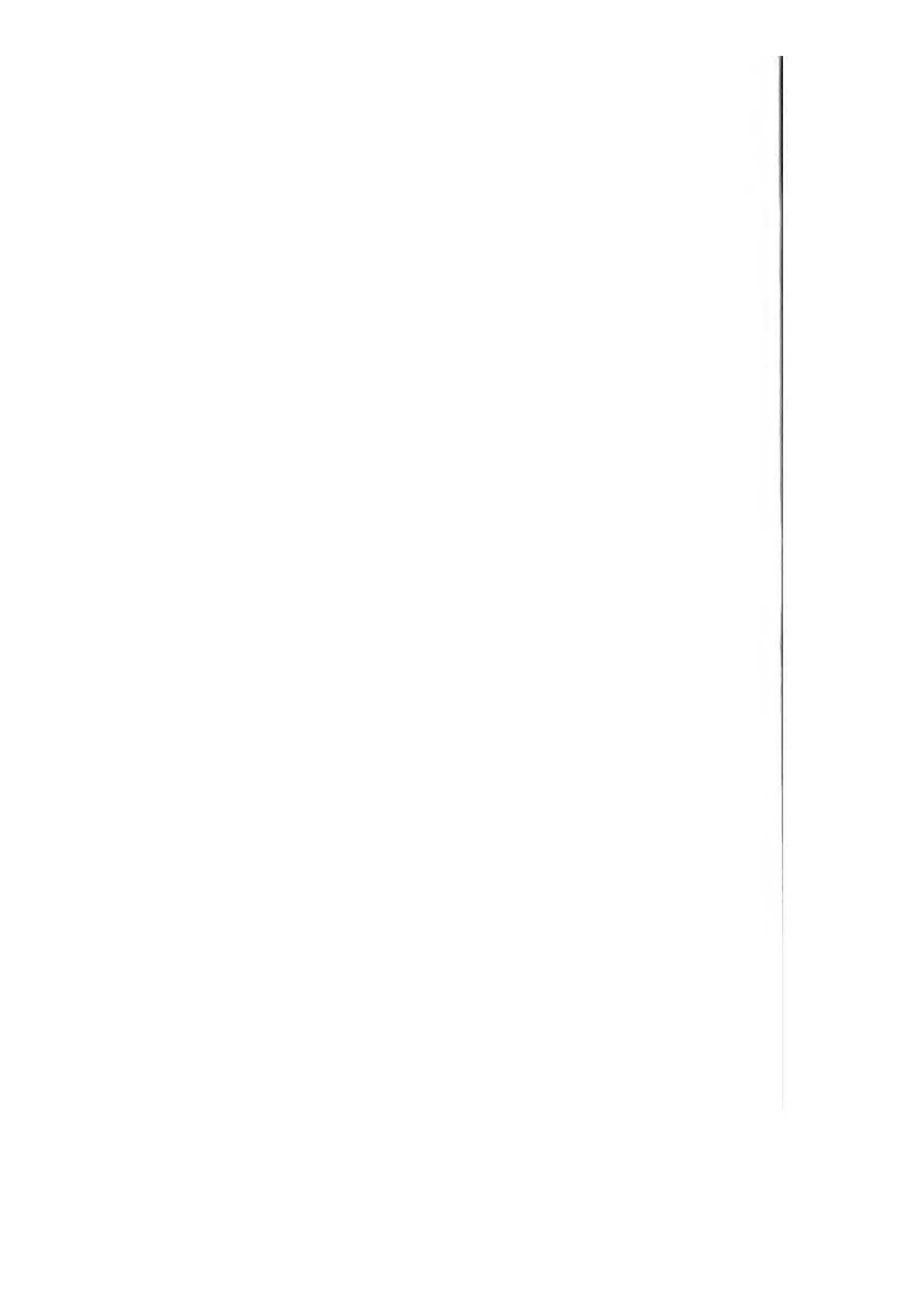




~~FT 361 P. 1~~

REP. G. 4086







Bedichte

von

Giuseppe Giusti

deutsch

von

Paul Henze.

Mit einem Anhang:

Vittorio Alfieri als Satiriker. — Vincenzo Monti.

Dritte unveränderte Ausgabe.



Berlin 1879.

A. Hofmann & Comp.



Meinen lieben Freunden

Otto Gildemeister

dem Uebersetzer Lord Byron's

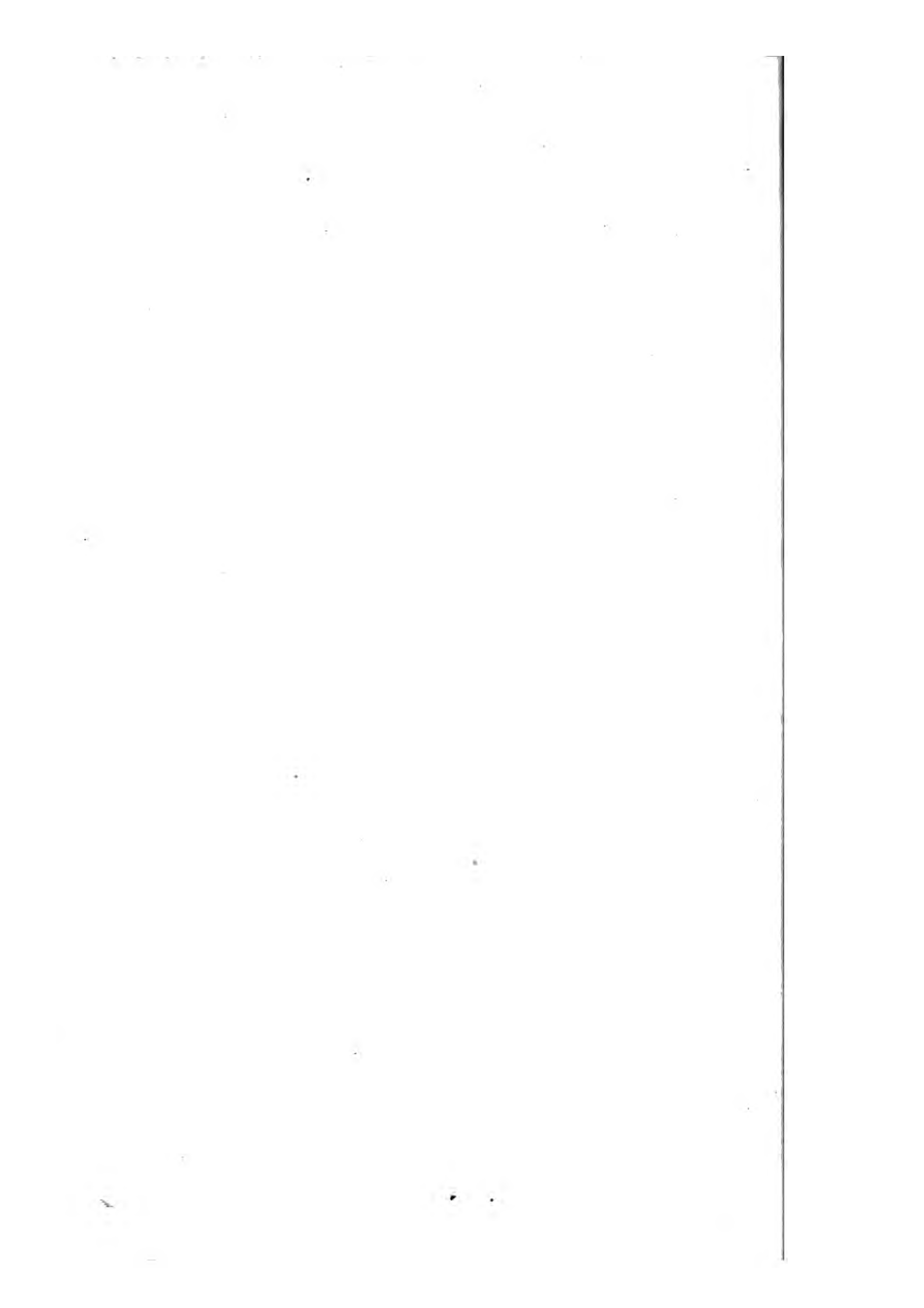
und

Bernardino Zendrini

dem Uebersetzer Heinrich Heine's

mit herzlichem Grusse

angeeignet.



V o r w o r t.

Das Buch der Gedichte Giuseppe Giusti's, die hier zum ersten Mal in deutscher Nachbildung erscheinen, enthält den weitaus größeren Theil aller Dichtungen, die der so früh Geschiedene uns hinterlassen hat. Einige von den bedeutenderen fehlen, weil sie der Uebersetzung unüberwindliche Schwierigkeiten darboten; andere, weil ihr historischer oder poetischer Werth zu gering schien, um selbst eine leichtere Mühe zu lohnen. Auch unter denen, die ich aufgenommen, werden manche vor einem strenger sichtenden Urtheil vielleicht keine Gnade finden, da ihr bester Reiz, ihr Witz oder ihre Anmuth durch keine Uebertragung wiederzugeben war. Dazu kommt, daß eine achtzehnjährige Beschäftigung mit einem Dichter eine gewisse Vorliebe selbst für seine Schwächen, ein Interesse auch an seinen unbedeutenderen Arbeiten erzeugt, abgesehen von dem Fieber der Vollständigkeit, das jeden Sammler anwandelt, und von dem vielleicht thörichten und doch zuweilen ersprießlichen Ehrgeiz, gewisse Aufgaben zu lösen, bloß weil sie unlösbar scheinen.

Wenn aber jenes berühmte Gebot des *nonum prematur in annum* überhaupt nicht ohne Einschränkung gelten mag, ist die Verdoppelung der Frist, in der eine solche Arbeit heranreift, vollends bedenklich. Nach der philologischen und historischen Seite mag das Werk dabei gewinnen; nach der dichterischen schwerlich. Denn

im Laufe von achtzehn Jahren ändert sich mehr als einmal unser Sprachgefühl; die Forderungen, die wir an alles Technische stellen, verwandeln sich oft bis in ihr Gegenteil, eine strengere Observanz tritt für eine laxere ein, oder umgekehrt, und mehr als einmal fühlen wir uns versucht, unsere ganze Arbeit umzuschaffen, wie die Zeit uns selber umgeschaffen hat. Erleben wir dies an Werken eigener Erfindung und freier Gestaltung, wie viel mehr, wo wir nur Nachbildner waren und schon beim ersten Anlauf, in der vollen Frische der ersten Neigung uns beständig eines Zwanges bewußt blieben, der immer nur bis zu einem gewissen Grade zu überwinden war. Und eben dieser relative Maßstab des Gelingens ändert sich, da er von conventionellen Vorstellungen abhängig ist, weit schneller, als das Urtheil über eigene freie Schöpfungen, deren letztes Maß die Persönlichkeit und das eigenste Naturgefühl des Dichtenden ist. Uebersetzen heißt bekanntlich Compromisse schließen, und Compromisse sind ohne Opfer nicht möglich. Ueber das Maß dessen aber, was in jedem einzelnen Falle zu opfern war, um nur das Wichtigere und Wesentlichere zu retten, denken nicht nur verschiedene Uebersetzer, sondern ein und derselbe Uebersetzer zu verschiedenen Zeiten sehr verschieden. Gelingt es ihm später auch, durch eine Uebersetzung im Einzelnen zu bessern, mit scheinbar größerer Treue hie und da die Aufgabe zu lösen, so läuft er andererseits Gefahr, die Einheit des Tons zu verlieren, durch ein mechanisches Nacharbeiten den ersten vollen Strom der Stimmung zu stören, der doch für den Eindruck des Gedichts entscheidender ist, als eine philologisch unangreifbare Interpretation jeder einzelnen Silbe.

Dies Alles gilt in noch höherem, ja im allerhöchsten Grade von der Nachdichtung humoristischer, witziger, satirischer Dichtungen. Hier ist die Unmittelbarkeit des Tons, die individuelle Einheit der Stimmung, die ungekünstelte Frische der Form die erste und letzte Bedingung der künstlerischen Wirkung. Gedichte, die eine Pointe

haben, sind völlig werthlos, wenn nicht vor Allem diese Spitze stahlhart und blankgeschliffen erscheint. Hier ist jedes Fliedwort, jeder Nothbehelf, jedes schiefe Bild eine Sünde wider den Geist des Ganzen, und wir nehmen eher zehn Ungenauigkeiten, ja zehn Mißverständnisse des Textes in Kauf, als Eine der bloßen Genauigkeit zu Liebe uns aufgedrängte Lahmheit oder Schwerfälligkeit.

Wer die Gedichte Giusti's im Original zu lesen vermag, wird dem Uebersetzer nachfühlen, daß er seine Aufgabe oft für eine verzweifelte, ja im Grunde unmögliche ansehen mußte. In der Einleitung habe ich in kurzen Zügen die Elemente nachzuweisen versucht, aus denen Giusti seinen Stil gebildet. Daß es von vorn herein unmöglich sei, in irgend einer Sprache etwas nur entfernt Ähnliches nachzuschaffen, bedarf keines Nachweises. Aber selbst abgesehen von allem letzten Reiz des Colorits, der hier durch die Mischung populärer und feierlicher, burlesker und dantesker Töne entstanden, ist in den Sachen und Gedanken, den Anspielungen, Beziehungen, Citaten, eine solche Fülle von Räthseln und Problemen enthalten, daß selbst im Vaterlande des Dichters nicht allzu Viele leben, die sich als vollkommen Giusti=fest erweisen möchten.

Wie weit es mir gelungen sein mag, mich wenn auch nicht im Stil, so doch in der Stimmung dem Original zu nähern, überlasse ich dem Urtheil der Kenner. Nicht überall mit gutem Gewissen. Nur zu oft mußte ich mir eingestehen, daß ich, da unsere deutsche Uebersetzungskunst die genaueste Nachbildung der äußeren Form zum Gesetz gemacht, gegen meine Neigung den Compromiß zu Gunsten einer formellen Nothwendigkeit geschlossen und der Tyrannei des Reims und dem Zwange des Metrums vielleicht mehr als billig mich gefügt hatte. Wie manches Mal war der eigentlichste, prägnanteste, populärste Ausdruck, der eine Schattirung des Originals am glücklichsten wiedergegeben hätte, der un-

erbittlichen Reimordnung der ottave rime oder des Sonetts oder jener kurzen sdrucchioli-Strophen geopfert worden, deren daktylische Behendigkeit überhaupt nur in den seltensten Fällen nachzubilden war. Ich suchte mich damit zu trösten, daß ich wieder an anderen Stellen ein Uebriges gethan, indem ich eine mattere Wendung durch eine frischere, einen gleichgültigen Reim durch einen bedeutsamen ersetzt und aus dem Schatz unserer eigenen volkstümlichen Rede dem Ausdruck Farbe und Leben verliehen hatte. Mehr und mehr kam ich zu der Ueberzeugung, daß es vor Allem gelte, die Frische des Gesammttons zu retten, daß dieser Wirkung gelegentlich auch die Treue gegen das einzelne Wort zu opfern sei. Und da fast überall, trotz der prosaischen Sprödigkeit so mancher Stoffe und Tendenzen, der Eindruck ein entschieden dichterischer ist, durfte der sinnliche Reiz nicht geschmälert und die Kunst und Fülle des Reims nicht durch die Peinlichkeit einer Interlinear-Uebersetzung beeinträchtigt werden.

Wer also Original und Nachdichtung vergleicht, wird an manchen Eigenmächtigkeiten Anstoß nehmen und wieder an anderen Stellen wünschen, daß der Uebersetzer sich noch mehr Freiheiten genommen haben möchte. Auch wird ein Späterer, der auf dem hier Geleisteten fortbaut, gewiß viele Schwierigkeiten geistreicher und gewandter lösen, da hier Alles von glücklichen Einfällen abhängt, die Niemand zu commandiren vermag. Was aber das Verständniß des Dichters betrifft, so möchte selbst an diesem ersten Versuch kaum etwas Wesentliches zu berichtigen bleiben. Ich verdanke diese Zuversicht der treuen Hülfe, die mir mein Freund Bernardino Bendrini in Padua so unermüdtlich gewährt hat. In ungewöhnlichem Maße war er zu einem solchen Freundschaftsdienste befähigt, da er nicht nur als italienischer Poet der neuen Richtung, die sich der Fesseln akademischer Stiltradition zu entledigen strebt, in Giusti's Schule gegangen ist und seinen Gedichten das pietät-

vollste Studium gewidmet hat, sondern auch mit der deutschen Sprache und Literatur aufs Innigste vertraut worden ist. Hat doch seine eigene, wahrhaft geniale Uebersetzung Heine's, die im Jahre 1866 erschien und schon nach Jahresfrist eine zweite Auflage erlebte, in Italien geradezu Epoche gemacht, da Bendrini's Vorgänger, Tullo Massarani, in seinem trefflichen Essay (1857) zu spärliche Proben mitgetheilt hatte, um den deutschen Dichter von allen Seiten zu zeigen und den ganzen Reiz dieser Erscheinung den Italienern nahe zu bringen. Erst Bendrini's 458 Seiten starkes Buch eroberte die literarische Jugend Italiens und gab den Anstoß zu einer ähnlichen Bewegung der Geister, wie sie diesseits der Alpen schon vor einem Vierteljahrhundert sich Bahn brach und uns heute als eine überwundene Entwicklungsphase unseres eigenen literarischen Lebens erscheint.

Durch diese vertraute Beschäftigung mit Heine, deren Früchte auch in einigen geistvollen Abhandlungen niedergelegt sind, ist nun Bendrini der Art und Kunst unsrer deutschen Sprache so nahe gekommen, wie Wenige seiner Landsleute, und es mußte mir von unschätzbarem Werthe sein, meine Arbeit Zeile für Zeile seiner Prüfung unterwerfen zu können. Ich kann ihm zu dem Dank, den ich ihm hier von Herzen ausspreche, auch das Zeugniß geben, daß er es mir redlich sauer gemacht hat, und gerade in Bezug auf Ton und Farbe schwer zufrieden zu stellen war. Hatte er selbst doch mit ausdauernder Liebe sich in seinen Heine hineingelebt und alle leisesten Halbtöne der Stimmung wiederzugeben gesucht. Freilich war er in so fern besser daran, als er — dem Genius seiner Sprache gemäß — auf die strenge Nachbildung der äußeren Form verzichten durfte und nur in den seltensten Fällen, wo er, wie in den Nordseebildern, die freien Hymnenverse in die italienische Canzone umschmolz, durch Reim und Rhythmus in dem Streben beschränkt war, vor Allem „den Gedanken rein zu haben,

die edelste von allen Gaben“. So habe ich denn mehr als Einmal mein gutes Recht, die Treue in der Freiheit zu suchen, gegen den Freund vertheidigen müssen, zumal in Stellen, die den Werth geflügelter Worte erhalten haben und dem Italiener in jeder Silbe so vertraut sind, wie uns etwa ein Heine'sches Citat.

Zwei Aufsätze, die aus demselben Jahre wie die ersten dieser Uebersetzungen stammen und gleich diesen damals (1858) im Literaturblatt zum deutschen Kunstblatt erschienen, habe ich im Anhang mitgetheilt, da sie sehr geeignet sind, den sittlichen Werth unseres Dichters und die hohe Eigenthümlichkeit seines Talents durch den Gegensatz anschaulich zu machen. Das Gegenbild Alfieri's hebt das Verdienst des Dichters Giusti hervor; die Charakteristik Monti's wird lehrreich sein zur Würdigung des Mannes und politischen Characters, der durch sein bewegliches Talent sich nie verführen ließ, gleich Jenem, den wandelbaren Stimmungen des Tages und den Interessen der Machthaber zu dienen, sondern nichts begehrte als

den Stein auf seinem Grab,
Auf den man schrieb: „Nie wechselt' er die Fahne“.

Inhalt.

	Seite
Giuseppe Giusti.	
Einleitung	3

Satiren und politische Gedichte.

Die Dampfguillotine	35
Dies irae	37
Strafgesetz für die Beamten	40
An San Giovanni	42
Die Krönung	45
Zum ersten Gelehrtencongreß	50
Praeteritum plus quam perfectum des Verbums „denken“	53
Stillstand und Bewegung	60
Das Land der Todten	64
König Aloß	68
Bekanntmachung für einen zu erwartenden siebenten Gelehrtencongreß	71
Die Humanitarier	74
Die Schnecke	78
An Girolamo Tommasi	80
Memento	86
Auf den Katarrh eines Sängers	90
An einen Freund	93
Die Verlobung	95
Zwei Tischreden	110

	Seite
Der Dichter und die Helden hinterm Ofen	120
Der Jüngling	121
Die Grillen	124
Vater Peter als Papst	125
Gingillino	129
Der Krieg	151
Ceterum censeo	154
Die Resignation	156
Der Wahrsager	159
Sant' Ambrogio	172
Rath an einen Rath	175
Ein Geschichtchen aus der Gegenwart	177
Tagesgespräche	179
Verhaltensmaßregeln für einen Emiffär	191
Der Congreß der Sbirren	195
An den Arzt Carlo Ghinozzi	203
An Leopold den Zweiten	206
Die Republik	210
An Einen, der Satiren in Gala dichtete	213
Als man ihn aufforderte, für Zeitungen zu schreiben	215

Sonette und Epigramme.

Auf den Tod einer Milchschwester	221
Das Vertrauen auf Gott	222
Grossi, nunmehr mit fünfunddreißig Jahren	223
In dunkler Nacht, auf menschenleeren Wegen	224
Zählst du, mein Freund, zu den berühmten Köpfen	225
Damals, als dich der Schwarzen Wuth vertrieben	226
Die Mehrheit zwingt die Minderheit	227
Hast du den Malepini je gelesen	228
Mein Herr und Gott, da ich nun nicht mehr krank	229
Glückselig du, der auf der Lebensreise	230
An Gino Capponi	231
Epigramme	232

Vermischte Gedichte.

An die ferne Geliebte	235
Muttergefühle	239
An einen jungen Freund	241
An ein Mädchen	244
Erinnerungen an Pisa	247
An Dante	252
Die friedfertige Liebe	255
Ein unwillkürliches Hutabnehmen	263
Eine Fahrt von Florenz nach Montecatini	264
An eine Frau	271
An Gino Capponi	273
Gebet	276

~~~~~

## A n h a n g.

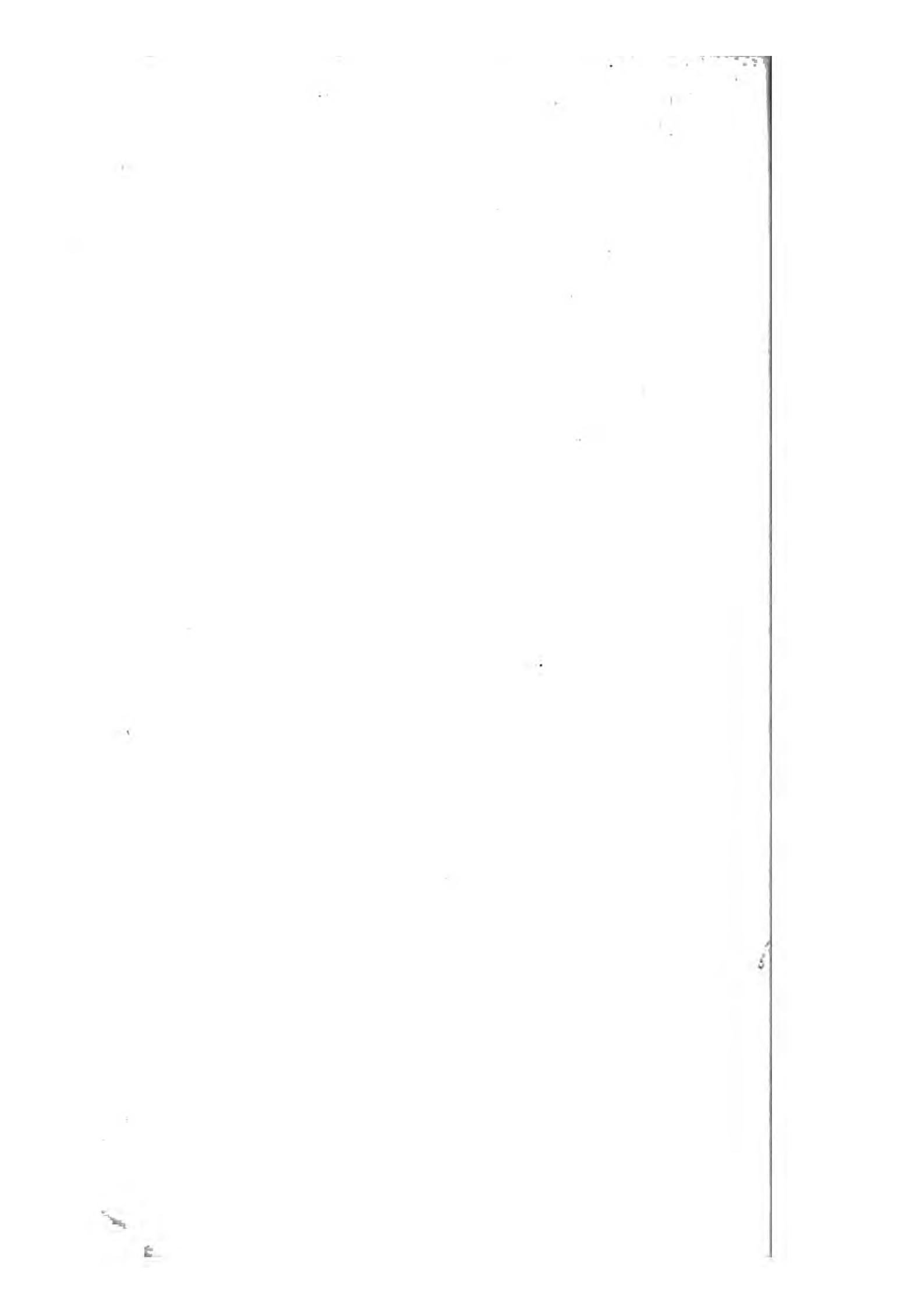
### Vittorio Alfieri als Satiriker.

Von S. 277—290.

### Vincenzo Monti.

Von S. 291—328.

—————



# Giuseppe Giusti.

---



In Monsummano, einem kleinen, nur wenige Häuser umfassenden Ort im Val di Nievole, zur Linken der Straße, die von Florenz nach Pescia führt, wurde am 13. Mai 1809 dem Cavaliere Domenico Giusti ein Sohn geboren, der den Namen Giuseppe erhielt. Die Familie Giusti stammte aus Pescia, war wohlhabend und angesehen und hatte bedeutende Männer hervorgebracht. Der väterliche Großvater unseres Dichters, auch ein Giuseppe Giusti, war Minister und Freund Leopold's I. gewesen; ihm vor Allen war es zu danken, daß der Fürst den Weg jener Reformen betrat, die seinen Namen verewigten. Ein Oheim des Dichters, Luigi Giusti, war ein gelehrter Jurist und leidenschaftlicher Literaturfreund.

In diesem behaglichen Hause wuchs der kleine Giuseppe auf, ein schöner, gesunder, sehr lebhafter und fast unbändiger Knabe, mit reichem Lockenhaar und den schönen schwarzen Augen seiner Mutter, Frau Esther, aus dem Hause Chiti, einer für jene Zeit und Gegend hinlänglich gebildeten Dame. Nachdem er im Elternhause und in der nahen Hauptstadt den ersten Unterricht empfangen hatte, wurde er nach Pistoja auf die Schule gebracht, — dieselbe, die ein älterer (von Giusti in dem Sonett *Se leggi Ricordano Malespini* erwähneter) Dichter, Filippo Pananti, besucht hatte, bekannt durch seine gereimten Erzählungen im burlesken Stil. Nach kurzer Zeit aber nahm der Vater den kleinen Giuseppe von Pistoja wieder fort und brachte ihn, um ihn mehr in der Nähe zu haben, auf die Schule nach Lucca. Hier scheint er nicht sonderlichen Eifer im Lernen gezeigt zu haben, woran theils sein lebhaftes Temperament, theils die wenig anregende pedantische Methode seiner Lehrer Schuld haben mochte. In späteren Jahren beklagte er es, wie Alfieri, daß er die lateinischen Klassiker nicht genug studirt und es im Griechischen nicht über das Alphabet hinausgebracht habe.

Dennoch konnte er — so geringe Anforderungen wurden damals in Toscana an Diejenigen gemacht, welche die Universität besuchen wollten, — von der Schule weg nach Pisa gehen, um hier nach dem Wunsch seines Vaters sich der Jurisprudenz zu widmen. In seinen „Erinnerungen



an Pisa“ hat er es selbst eingestanden, wie er diese vier Jahre vor Allem dazu angewendet, während die Bücher im Winkel verstaubten, das Buch des Lebens mit Eifer zu studiren. Das Bedürfniß und das Talent zur Freundschaft, das er lebenslang bewiesen, machten ihn bald zum Mittelpunkt der Gesellschaft junger „Thoren“, deren Wahlspruch lautete:

Lasset die Systeme, die  
Grübler gesponnen!  
Auf, euch im fröhlichen  
Leben zu sonnen!  
Reihet zum wenigsten  
Poffen und Bücher  
Bunt durch einander, zum  
Aerger der Kriecher,  
Denen die stumpfen  
Seelen verdumpfen! u. s. w.

Aber wie ein Zug von sittlichem Ernst in aller studentischen Ausgelassenheit jener Jahre sich nicht bei ihm verläugnet, so sind auch die vielfachen Hohnreden des Dichters auf die Bücherweisheit nicht allzu wörtlich zu nehmen. Zwar von seinem eigentlichen Studium scheint er nur gerade so viel davongetragen zu haben, wie nöthig war, um sich „in vierzehn Tagen zum Examen einzupaulen“. Aber die auf der Schule vernachlässigten Klassiker, zumal Virgil und Horaz, wurden nun bald begierig gelesen, und vor Allen war es Dante, dem der junge Poet einen begeisterten Cultus widmete und dessen großes Gedicht Tag und Nacht von ihm durchforscht wurde. Er hat sich lange mit dem Gedanken getragen, einen vollständigen Commentar zur Divina Commedia auszuarbeiten; aus seinem Nachlaß sind werthvolle Bruchstücke dieser seiner Lebensarbeit veröffentlicht worden. Den schönsten Ausdruck gab er seiner innigen Verehrung in den Strophen, die er dichtete, als in Florenz das Frescobild seines großen Meisters, von Giotto's Hand gemalt, entdeckt wurde.\*

Sein eigenes poetisches Talent hatte sich schon früh angekündigt. Er hat seinem Biographen Cempini selbst erzählt, daß er, dreizehn Jahre alt, seine ersten Verse auf den Thurm von Babel gedichtet habe. Diese Erstlingsversuche sind verloren gegangen. Ihnen folgten allerlei satirische Gedichte im Lucchesischen Dialekt. Die frühesten uns erhaltenen Verse aus der Studentenzeit, „Klage des Impresario Ricotto, der im J. 1833

\* Doch habe ich nur das erste Drittel übersezt, da die übrigen Strophen, eine Mosaik aus Dante'schen Versen, für den deutschen Leser nicht das Interesse haben, wie für die Italiener, denen all diese Citate so geläufig sind, wie uns etwa eine Reihe geistreich verbundener Stellen aus dem Faust.

das Theater in Pisa übernommen hatte," verrathen schon die leichte Hand und die Anmuth des späteren Satirikers, der in harmlosen Spielgefechten sich für den ernstesten politischen Kampf vorbereitete.

Wie schweren Herzens er sich, nachdem er die Doctorwürde erlangt, von Pisa trennte, hat er uns selbst erzählt. Auf die

Vier Jahr', verflogen in  
Seligen Freuden,  
Wie junge Thoren die  
Tage vergeuden,

folgte der Eintritt in das Bureau des Advocaten Capoquadri in Florenz, der schon damals großes Ansehen genoß und später Justizminister wurde. Hier sollte der junge Dichter wohl oder übel sich in die juristische Praxis einarbeiten und behielt nur wenige Zeit für seine literarischen Studien und eignen Poesieen, die er, noch schüchtern damals, den Freunden Tonti und Montanelli mitzutheilen pflegte.

Aber es konnte nicht fehlen, daß nun hier in der Hauptstadt das Ungenügen an seinem äußeren Beruf zugleich mit der Erkenntniß seiner wahren Lebensaufgabe immer lebhafter in ihm wurde und endlich den Entschluß in ihm reifte, jeden Gedanken an ein öffentliches Amt ein für alle Mal aufzugeben. Seine politischen Organe waren schon auf der Universität geweckt, sein Geist mit jener Schlagfertigkeit ausgerüstet worden, die sich bald an größeren Aufgaben bewähren sollte. Ein kleiner Handel mit der Polizei von Pisa zeigt ihn schon in all seiner Ueberlegenheit, als den jungen, freigeborenen Galantuomo, dem der Gewalt gegenüber das Wort nicht versagt. Im J. 1833 war er mit vielen anderen Studenten vor den Polizei-Commissär citirt worden, da man in dem Applaus der Jugend im Theater etwas Revolutionäres gewittert hatte. „Nachdem man mich mit Arrest und Relegation bedroht hatte," schreibt er an einen Freund, „wenn ich meinen musikalischen Geschmack nicht nach dem des Herrn Polizei-Commissärs richten würde, wurde ich gefragt, ob ich noch etwas zu sagen hätte. Nichts, erwiderte ich, außer daß ich gar nicht im Theater war. — Wie können Sie nicht im Theater gewesen sein, da ich Ihren Namen in der Liste der Angeschuldigten finde? — Das mag wohl sein, versetzte ich. Polizeiagenten und Spione mögen mich so sehr im Kopf haben, daß sie mich auch da sehen, wo ich zufällig nicht bin. — Auf diese Aeußerung gerieth der Commissär in heftigen Zorn, ich aber blieb kalt und führte als Zeugen den Grafen Mastai an, bei welchem der Mann oft dinirte. Bei diesem Namen stieg die Erinnerung an alles Gesottene und Gebratene in ihm auf, was er dort gegessen hatte und noch essen würde; er änderte plötzlich den Ton und sagte: Gehen Sie; aber auf alle Fälle lassen Sie sich diesen Wink gesagt sein, als eine väterliche Warnung.“

Die Florentiner haben immer in dem Ruf gestanden, Frondeurs zu sein. Die geringe Entfernung Monsummano's von der Hauptstadt kann nicht dagegen sprechen, Giusti als einen echten Florentiner zu bezeichnen.

Seit dem Jahre 1836, wo er nach Florenz kam, ist sein Leben ohne sonderliche äußere Wechselfälle aufs Innigste mit den politischen Schicksalen seines Volkes verknüpft geblieben. Eine ausführliche Geschichte seiner Zeit, der zwanzig Jahre, in denen er dichtend die geheimsten und offenbarsten Regungen des Volksgeistes aussprach, wäre die Geschichte seines Lebens. Ein fortlaufender ausführlicher Commentar seiner Gedichte würde jede Biographie des Dichters überflüssig machen. Ansätze zu diesem Werk sind hie und da von seinen Landsleuten gemacht und ein reiches Material gesammelt worden. Man hat die sehr werthvolle Correspondenz die er mit den bedeutendsten Zeitgenossen geführt, in zwei Bänden herausgegeben. Freunde und Gesinnungsgenossen wie Leopoldo Campini, Giovanni Frassi, Enrico Mayer, Giosuè Carducci haben in kleinerem Rahmen ihre Erinnerungen und einzelne Züge zur Charakteristik der Epoche mitgetheilt. Der sprachkundige Fanfani unternahm im J. 1873 die Herausgabe einer Wochenschrift *Il Giusti*, in welcher jedes einzelne Gedicht sowohl nach der philologischen Seite, als in Bezug auf die historischen Verhältnisse, unter denen es entstand, ausführlich glossirt werden sollte. Das Unternehmen gedieh nicht über die ersten sieben Nummern hinaus. „Es war ein Schlag ins Wasser,“ klagte der Herausgeber. „Wir hatten gedacht, Giusti wäre populärer; nun scheint es mit seinen Schriften sich zu verhalten, wie mit anderen hochberühmten, die Alle rühmen und nur die Wenigsten lesen.“ — Mir aber will scheinen, als ob das Scheitern einer Wochenschrift nicht ein vollgültiges Zeugniß gegen die Popularität eines Dichters wäre, dessen gefiederte Pfeile noch immer in der Luft Italiens herumschwirren. Kaum ein Blatt einer politischen Zeitung kann man in die Hand nehmen, ohne einem seiner unsterblichen geflügelten Worte zu begegnen, und der Geist keines modernen Dichters ist seinem Volke so tief ins Blut gedrungen, als der von heiligem Sarcasmus, von inniger Bitterkeit und adligem Cynismus überquellende dieses unseres Poeten. Daß er weniger im Ganzen gelesen wird, hat seinen guten Grund. Die Form ist schwierig und der Inhalt vielfach dem Interesse der Gegenwart entrückt. Zwar gilt Leopardi's Wort auch heute noch unter den Italienern, die von jeher eine leidenschaftliche Neigung gefühlt, ihrer eignen Sprache die Nieren zu prüfen:

Il cuor di tutte  
Cose alfin sente saziatà, del sonno.

Della danza, del canto e dell' amore,  
 Piacer più cari che il parlar di lingua;  
 Ma sazieta di lingua il cuor non sente.

Aber so lange die sprachlichen Dunkelheiten der Giusti'schen Gedichte nur mit philologischem Interesse beleuchtet und die historischen Anspielungen vereinzelt aufgedeckt werden, so lange die Gestalt des Dichters nicht in einem Gesamtbilde der Nation wieder vorgeführt wird, kann alles Bemühen um ihn nur in den engeren Kreisen der gebildeten oder gar nur der gelehrten Welt auf Dank und Theilnahme rechnen. Es bleibt eine Ehrenschild der Italiener, diesem ihrem größten neueren Dichter ein literarisches Denkmal zu errichten, das in wahrhaft populärem Sinne verfaßt die Bedeutung seines Lebens und seiner Werke im Zusammenhange schilderte und den Genuß der letzteren auch Denen zugänglich machte, die durch die vielen Toscanismen, von den verschollenen Zeitbeziehungen zu schweigen, ohne Anleitung sich nicht hindurchzufinden wissen.

Der einzige mir bekannte Versuch, das Leben Giusti's in solcher Weise zu schreiben, ist im J. 1864 von einer in Florenz einheimisch gewordenen Engländerin gemacht worden, in dem Buche *The Tuscan poet Giuseppe Giusti and his times. By Susan Horner. London and Cambridge. Macmillan and Co.* Das 374 Seiten starke Buch ist Allen zu empfehlen, die von dem Gegenstande wenig oder nichts wissen, da es eine Menge anziehendes Detail, Anekdoten und Auszüge aus dem Briefwechsel, Uebersichten über die politische Lage und fragmentarische Uebersetzungen einzelner Gedichte enthält, Alles in jenem bequemen Plauderstil, der englischen Biographien eigen zu sein pflegt. Dazu kommt eine herzliche Verehrung des Dichters und warme Sympathie für die Ideen, denen er sein Leben gewidmet. Den Ansprüchen an eine künstlerisch durchgeführte Darstellung seines Lebens, die vor Allem auch dem specifischen Werth seiner Dichtung gerecht würde, hat die Verfasserin, die ihre Arbeit selbst nur eine „Skizze“ nennt, nicht genügen können\*. Aber auch nur ein vollständiger pragmatischer Bericht der äußeren Ereignisse ist in diesem Buche nicht gegeben, und freilich würde es kaum einer Taciteisch damascirenden Darstellungskunst gelingen, die Fülle der Beziehungen, mit denen dies äußerlich einfache und wenig bewegte Leben durchflochten ist, in den Raum eines mäßigen Bandes zusammenzudrängen.

Um so weniger konnte der deutsche Uebersetzer sich dieser Aufgabe gewachsen glauben, da er in historischer Darstellung ungeübt und mit

\* War sie doch der Sprache Giusti's noch so fremd, daß sie *Gl' Immobili e i Semoventi* mit „*The Stationary and those who are only Half Alive*“ (*Semiviventi*) übersetzen konnte.

dem Gegenstande selbst nur durch oft unterbrochenes, in manchen Punkten unzulängliches Studium vertraut geworden ist. Zum Glück darf ich an dieser Stelle, wo es sich um die erste Einführung des Dichters in Deutschland handelt, aus der Noth eine Tugend machen und mich darauf berufen, daß es zunächst darauf ankomme, für Giusti's Dichtungen Interesse zu erwecken, was am besten durch sie selbst geschehen werde. Auch Fanfani hat sich in der zweiten Nummer seiner Wochenschrift statt einer vita mit einer „vitettina“ von drei Spalten begnügt, perchè mano mano che si va innanzi coll' illustrarne gli scritti, anche la vita dell' uomo si viene ricostruendo. Ich habe mich, aus äußeren Gründen, auf wenige Anmerkungen zu den Gedichten beschränken müssen. Eine vollständige Erklärung alles dessen, was deutschen Lesern fragwürdig erscheinen möchte, würde die Meisten um den Genuß der ersten Bekanntschaft gebracht haben, bei der ja immer, wie einer lebenden Person gegenüber, manches Problematische einer späteren größeren Vertrautheit aufbehalten bleibt. Ohne eigene Arbeit wird man sich diesem Dichter überhaupt nicht nähern können, in der Uebersetzung so wenig wie im Original. Aber des Wortes eingedenk: Le secret d'être ennuyeux c'est de tout dire, habe ich lieber Manches vermissen lassen, als zu Viel sagen wollen, da ein moderner Dichter, der seitenlange Noten im Stil der Klassiker-Ausgaben nöthig machte, eher abschreckend als anziehend zu sein pflegt. Die folgenden kurzen Andeutungen über die Hauptmomente in Giusti's Leben mögen das Nöthigste zur Orientirung des Lesers hinzufügen.

---

Giusti war 21 Jahre alt, als die Julirevolution ausbrach. Die Wirkungen dieses Ereignisses auf Volk und Regierungen Italiens sind bekannt. Die Hoffnungen der liberalen Parteien, durch die traurigen Erfahrungen des Jahres 1821 erdrückt, flackerten nur vorübergehend wieder auf, da die Reaction nach kurzer Einschüchterung um so dreister und schonungsloser jeden Funken einer freien Entwicklung zu ersticken sich bemühte. Ich habe schon erwähnt, daß Giusti, dessen Studentenzeit gerade in diese Jahre fiel, es an Vorübungen zu der Rolle, die er zu spielen berufen war, nicht fehlen ließ. Sein Charakter war, ähnlich dem jenes englischen Brinzen, mitten unter dem Verkehr mit ungebundenen Gefellen zu männlicher Gediegenheit herangereift, und die politischen Lebensfragen der Zeit hatten ohne Zweifel den Inhalt ihrer Gespräche gebildet, wenn sie in schönen Nächten „die Tricolore sangen im Chore“. Was aber an Versen damals entstand, kündigte nur durch den treffenden Witz und die elastische Munterkeit des Stils den künftigen Rügegedichter an. Nur „die Dampfguillotine“ (aus dem Jahre 1833), mit welcher uniere

Sammlung beginnt, zeigt schon in der Klaue den Löwen. Diese sechs leicht hingleitenden Strophen sind eine schneidende, den Grimm unter leichter Periffilage verbergende Invective gegen die modenefische Hentewirthſchaft Franz des Vierten, und zugleich, wie Fanfani uns belehrt, eine Satire auf den damals überhandnehmenden Mißbrauch mit Patenten auf neue Erfindungen. Eine politische und eine Cultur-Tendenz in dieſem Erftling, bezeichnend für die beiden Richtungen, in denen fein Talent ſich entwickeln ſollte. Denn nicht nur im Sinne unſerer deutſchen politiſchen Dichtung richtete er den Stachel ſeiner Satire gegen die Machthaber, ſondern auch ſeinem Volke die beſchönigende Hülle von ſeinen eigenen Wunden und Gebrechen zu reißen, war er unermülich,

Questi panni ridicoli, che fuore  
Mostrano aperto il canchero dell' osso  
E la strigliata asinità del core.\*

Bekanntlich war von allen kleinen Staaten Italiens Toſcana derjenige, in welchem der Druck des abſoluten Regiments am gelindeſten erſchien. Der Großherzog Leopold II. hatte Nichts von den blutigen Inſtincten ſeines modenefiſchen Nachbars, und das enge, kurzſichtige System polizeilicher Bevormundung, das auch er für das heilſamſte hielt, offenbarte ſich mehr in kleiner, nergelnder Chicane, in bureaukratiſcher Inſolenz und entſittlichender Gunſtwirthſchaft, als in herausfordernder Brutalität. So konnte es nicht fehlen, daß nach den revolutionären Wirren des Jahres 1831 Alles wieder in eine dumpfe Lethargie zurüdfank, die der „König Morpheus“, in Metternich'scher Schule erzogen, als die Frucht ſeiner väterlichen Weiſheit und Fürſorge zu verewigen hoffte. Wenige Patrioten, und unter dieſen gerade Solche, die von den heimlichen Verſchwörungen, „wo dumpf die Dolche klirren“, ſich ſtreng fern gehalten, hörten durch die täuſchende Stille den fern herannahenden ehernen Tritt der Nemefis und ſuchten ſich ſelbſt und die Gemüther des Volkes für die Tage der Freiheit zu rüſten. Zu ihnen gehörte Giuſti. Als er Alles um ſich her von Schlummertränken eingekullt ſah, blieb er wach und wachſam; die Flamme, die das Jahr 1831 in ihm angeſacht, brannte in ſeiner ſtarken und tiefen Seele fort, und er beſchloß, ihr Licht hinfort nicht unter den Scheffel zu ſtellen.

Am 1. März 1835 ſtarb Kaiſer Franz I. Wenige Tage ſpäter verbreitete ſich in Florenz in einer Menge von Abſchriften ein Gedicht von unbekanntem Verfaſſer, Dies irae überſchrieben, das in der tiefen politiſchen Stille die ſchlafſeligen Gemüther aufſchreckte wie der Klang einer Feuerglocke mitten in der Nacht. Mit kurzen, ſcharfen, hie und

\* Vgl. das Gedicht „Gingillino“.

da freilich stark übertreibenden Zügen wurde hier der Eindruck geschildert, den der Tod dieses Fürsten, der für den Großmeister der Reaction in Italien galt, in den Ländern Europa's hervorgerufen, der Schrecken der Höfe, die rasch auflodernden Hoffnungen der Völker, alsbald aber die Rückkehr in den alten Zustand, da auf das „Der Kaiser ist todt!“ sofort der Ruf erschallt „Es lebe der Kaiser!“ — habemus pontificem!

Die cynische und doch graziöse Redheit der Sprache, die Gedrungtheit und Fülle dieser kurzen, scharfzugespitzten Strophen, die von jeder akademischen Rhetorik freie Simplicität des Stils — dies Alles erregte una specie di stupore, wie Cempini es bezeichnet. Das Geheimniß, das den Dichter umgab, die verstoßene Art der Verbreitung, die durch die polizeiliche Bevormundung der Presse geboten war, trugen das Ihrige dazu bei, die Wirkung tiefer und schneidender zu machen. Daß die dichterische Kraft noch unreif war, die Metaphern ungleich, der Stil zwischen directer leidenschaftlicher Bitterkeit und kühlem Hohn schwankend, — that dem Erfolge keinen Eintrag und kam selbst den ästhetisch Gebildeten erst zum Bewusstsein, als der Dichter in seinen späteren Sachen vollwichtige Muster satirischer Kunst neben seine Jugendversuche gestellt hatte. Auch das Hauptgedicht des nächsten Jahres — *Lo Stivale*, eine Italien selbst (nach seiner geographischen Form als „Stiefel“ bezeichnet) in den Mund gelegte satirische Recapitulation der italienischen Geschichte — leidet noch an Unbehüllichkeit in der Durchführung des Thema's, an allerlei Schiefheiten und Berrückungen des Vergleichungspunktes. Ich habe das lange Gedicht daher unübersetzt gelassen, obwohl es trotz all seiner Mängel den Erfolg des *Dies irae* fast noch überholte. Weit über Toscana hinaus wurde es verbreitet, von Hand zu Hand, unter allen Ständen fand es Eingang, vielleicht um so mehr, da es in der sechszeiligen Strophe geschrieben ist, die durch zahllose humoristische Plaudereien empfohlen war, so daß auch dieses scharfe politische Tendenzgedicht in manchen Kreisen sich einbürgerte, die sonst nur Sinn gehabt für die harmloseren Poesie *giocose* eines etwas älteren Zeitgenossen Giusti's, des Aretiners Antonio Guadagnoli.

Wenn der Dichter noch an seinem Beruf hätte zweifeln können, der ungeahnte, beispiellose Erfolg seiner Erstlinge würde ihn darüber aufgeklärt haben, wie viel eine Kraft wie die seinige in solchen Zeiten werth war. Er nahm es aber viel zu ernst mit seiner Aufgabe, um sich zu einer bequemen Fruchtbarkeit verlocken zu lassen. Nicht nur daß er es verschmähte, ohne innere Nöthigung dieses oder jenes Thema des Tages aufzugreifen und in einem gereimten Leitartikel zu behandeln: von Schritt zu Schritt steigerten sich seine Ansprüche an die künstlerische und sprachliche Vollendung seiner Gedichte, und die noch aufbewahrten Handschriften führen den ehrenvollen Beweis, mit wie unsäglichlicher Geduld und Feinfühligkeit er danach rang, seinem Gedanken die Form

auf den Leib zu schmieden, wie ein faltenlos sich anschmiegendes ehernes Schuppenkleid, das bei aller stählernen Unangreifbarkeit jeder leisen Bewegung der Glieder gehorchen sollte. Das Facsimile eines Entwurfs zu einer schlichten und nicht einmal witzig zugespitzten Strophe ist der Diamantausgabe seiner Gedichte beigegeben: jeder Lyriker sollte dieses Blatt mit Ehrfurcht studiren und daran inne werden, was es mit der berühmten Inspiration des Genie's für eine Bewandniß habe, und daß auch vor diese Tugend „die Götter den Schweiß gestellt haben“.

Zu einer so unerbittlichen Gewissenhaftigkeit im Suchen nach dem letzten und eigensten poetischen Ausdruck gefellte sich bei Giusti noch eine andere ernste Arbeit, deren sich seine Zeitgenossen, bis auf den einen Manzoni, überhoben glaubten. Er hatte sich gesagt, daß der Dichter, der im Volke leben wolle, auch die Sprache des Volkes sprechen müsse, daß Der niemals auf Popularität im besten und höchsten Sinne rechnen könne, der sich entweder zu hoch versteige, oder zu tief herablasse, nur die Sprache der Bücher oder nur den Jargon des gemeinen Mannes rede. Wo aber fand sich die wahre Volkssprache? In den poetischen Akademien, in politischen und historischen Schriften, wie in wissenschaftlichen Abhandlungen, herrschte in den dreißiger Jahren ausschließlich eine conventionelle Rede, die in spanischen Stiefeln feierlich einherging und nur selten den Naturlaut des gesprochenen Wortes durchbrechen ließ. Manzoni's großer Roman hatte sich zuerst von den Fesseln dieser Pedanterie losgemacht; aber sein Beispiel, vielfach angefochten, war schon darum nicht durchgedrungen, weil die lombardische Localfarbe seines Dialogs vom übrigen Italien nicht als mustergültig anerkannt wurde. Von jeher hatte Toscana als die Heimath des edelsten und reinsten Italienisch gegolten. Die *testi di lingua*, die von der sprachrichtenden und -richtenden Akademie der Crusca für ihr Wörterbuch citirt wurden, mußten toscanischen Ursprung nachweisen können. Die Lieder und Ritornelle, die Sprichwörter und übertragenen Redensarten, welche die Bauern des Appennin und der schönen Fluren des toscanischen Tieflandes im Munde führten, erschienen allen feinhörigen Italienern auch der übrigen Provinzen als unübertrefflich an Adel, Anmuth, Kraft und Frische des Ausdruckes, eine unererschöpfliche Verjüngungsquelle für die alternde Sprache, deren Glieder steif und deren Farbe matt zu werden drohte.

Gleichwohl erregte es allgemeines Erstaunen, als endlich ein Dichter Ernst damit machte, seinen Stil aus dieser Quelle zu tränken, nicht in einem Lustspiel-dialog, oder burlesken gereimten Schwänken, sondern in dichterischen Aufgaben der höchsten Art, im schwungvollen Nügelied, in breiter, reichgegliederter Sittenschilderung, in satirischen Zeitgedichten, die den Geist Dante's athmeten. Hier den frisch aus dem Leben gegriffenen, gleichsam von der Straße aufgelesenen Sprachwendungen, Redens-



arten und unarten zu begegnen, erschien den bisherigen „Satirikern in Gala“ gegenüber als eine unerhörte Neuerung. Der Dichter ließ sich durch alle Warnungen und Einreden nicht irre machen. „Wenn ich ans Schreiben gehe,“ pflegte er zu sagen, „ziehe ich den Rock der feinen Gesellschaft aus und fahre in das Bauernwamms. Ich mache es gerade umgekehrt, wie Andere, die dann erst recht ihr gallonirtes Kleid anlegen.“

Noch heute ist in Italien der Streit darüber nicht entschieden, ob das Wagniß überall geglückt, ob jeder sprachliche oder sprichwörtliche Fund, den Giusti in seinen Schatz aufgenommen, ein echtes Kleinod von unzweifelhaftem Werthe sei. In diesen Streit, der noch hitziger wurde, als der Dichter selbst in der prosaischen Einleitung zu einer von ihm besorgten Ausgabe seines berühmten Vorgängers Parini sich des bequemen, bilderreichen und sprichwörtlichen Volkstones bediente, soll kein Fremder sich einzumischen erlauben; denn in Sachen des sprachlichen und stilistischen Taktes, wo unter den Eingeborenen die berufenen Urtheiler so selten sind, kann kein noch so liebevolles Studium die feine Empfindlichkeit des angeborenen Natursinnes auch nur annähernd ersetzen. Nur die Thatsache ist hier anzuführen, daß noch heutzutage, wo die poetische Bedeutung Giusti's so einstimmig anerkannt ist, wie das Verdienst, das er sich um die politische Wiedergeburt seines Volks erworben, immer noch so Viele seiner Landsleute sich in die Toscanismen seines Stils nicht hineingewöhnt haben, daß gerade das, wodurch er seinen Dichtungen die Sympathieen des Volkes zu sichern hoffte, seiner unumschränkten Popularität im Wege steht.

Nicht zwar dies allein, sondern wohl in noch höherem Grade die Fülle und Schärfe seines Stils, die geistvolle Prägnanz des Ausdruckes, der seine Tiefe nicht immer dem ersten flüchtigen Blick erschließt. Was ein Dichter, wie Giusti, mit dem Fleiß eines ganzen Tages manchmal, in vier Zeilen verschlossen, wird vom Leser nicht immer in Einem Athem zu enträthseln sein, so daß Diejenigen abgeschreckt werden, die Alles was gereimt ist als ein bloßes Spiel mit Bildern und Gedanken zu genießen wünschen. Kommt zu dieser Verhülltheit des Sinnes noch ein Ausdruck, den nur Der als den schlagendsten nachfühlt, der mit der volksthümlichen Bedeutung vertraut ist, so ist es begreiflich, daß man über Härte und Dunkelheit klagt und auf ein näheres Eindringen in den Dichter verzichtet.

Zu der Zeit jedoch, als diese scherzi, wie Giusti selbst seine Gedichte mit Vorliebe nennt, entstanden, war ihnen durch die entgegenkommende Stimmung des Moments, durch ihre blickartige Schlagkraft in der allgemeinen Wetterschwüle und durch die Deutlichkeit aller sachlichen Beziehungen ein voller Erfolg gesichert, trotz jener formellen Schwierigkeiten, die ihr Autor sich geflissentlich selbst bereitet hatte. Wir

haben eine Sammlung toscanischer Sprichwörter von Giusti's Hand, die erkennen lassen, wie ernstliche Studien den sprachlichen Neuerungen und der ganzen Stilkunst des Dichters zu Grunde lagen. Seine Briefe\* und manche Anläufe zu philologischen Untersuchungen, die sich in seinen hinterlassenen Papieren gefunden, vor Allem der begonnene Dante-Commentar geben hundertfaches Zeugniß für den Werth, den er auf das Wort, ja auf den Buchstaben legt, um sie zu willigen Dienern des Geistes zu machen.

So kann es uns nicht wundern, daß die ganze Ausbeute seines Dichterlebens in einem mäßigen Bande vorliegt. In der chronologischen Liste seiner Gedichte kommen auf die ersten Jahre nur je drei oder vier Nummern, darunter freilich die umfangreichen *La Vestizione* (1839) und *Il Brindisi di Girella* (1840), an deren Uebersetzung ich verzweifelt habe, da das erstere Gedicht durch seine locale Florentiner Färbung, das zweite durch die virtuose Reimkunst im Refrain jedes Versuchs einer Nachdichtung spottet. Nur das Jahr 1841 ragt durch die lange Reihe von 18 Gedichten hervor, die späteren schwanken zwischen 5 und 9, aus dem Jahre 1842 ist kein einziges zu verzeichnen. Es ist freilich anzunehmen, daß die Zahl mindestens verdoppelt worden wäre, wenn es dem Dichter mit seinen scherzi nicht so heiliger Ernst gewesen wäre, daß er eine Menge von Entwürfen wieder vernichtete.

Was aber schon in den ersten Jahren in jene verstoßene Oeffentlichkeit hinaustrat, war bedeutend genug, um dem Dichter die Sympathie der edelsten Geister Italiens zu gewinnen. In seinem äußerlich so ereignisfloßen Leben nimmt die Geschichte seiner Freundschaften einen breiten Platz ein, und eine der dankbarsten Aufgaben seines Biographen wird es sein, die Charakterbilder der trefflichen Männer zu zeichnen, mit denen der Anonimo Toscano, wie er auch außerhalb Italiens genannt wurde, persönlich und durch Briefe in Verkehr stand. Gino Capponi, Sismondi, Alessandro Manzoni, Massimo d'Azeglio, Tommaso Grossi, Atto Bannucci, Vieusseux, Alessandro Poerio, Giordani — ich müßte die Namen fast aller Derer nennen, die sich in den Jahren 30—50 um Italien verdient gemacht haben, wenn ich den Kreis von Giusti's Freunden umschreiben wollte. Am innigsten von Allen, mit einer fast leidenschaftlichen Ehrfurcht und Liebe, hing er an dem edeln Gino Capponi, dessen Haus in Florenz seine liebste Zuflucht, dessen große, redliche und freie Seele stets offen war für all seine Nöthe, seine politischen Sorgen und Hoffnungen, wie seine persönlichen Kummernisse, und dessen Urtheil über seine Sachen ihm mit Recht als die oberste Instanz zu gelten pflegte.

\* Bezeichnend für die Pflege, die Giusti überall dem sprachlichen Ausdruck zuwandte, ist auch der Umstand, daß er fast all seine Briefe erst im Concept niederschrieb.

Er selbst hat keinen eignen Herd gegründet. Eine bittere Herzens- erfahrung, die er schon in früher Zeit gemacht, scheint nie ganz verschmerzt worden zu sein. Wenige Wochen nachdem er im J. 1836 die Canzone *All' amica lontana* gedichtet, mußte er der lange Geliebten entsagen. Noch einmal im J. 1841 wurde das Verhältniß für ihn eine Quelle neuer Leiden; er begegnete jener Freundin wieder und scheint nach kurzer Hoffnung eine schwere Enttäuschung erfahren zu haben. Cempini macht darauf aufmerksam, daß die zarte und hochherzige Natur des Dichters sich auch darin offenbare, daß er sich für den erlittenen „Verrath“ nie mit den Waffen des Hohns und der Satire gerächt habe, die er sonst so vernichtend zu führen wußte. Die näheren Umstände sind noch in Dunkel gehüllt, seine Biographen gehen über diese Katastrophen mit behutsamen Andeutungen hinweg. Die wenigen Gedichte aber, die persönliche Bekenntnisse enthalten, sind von so tiefer und echter Schwermuth erfüllt, daß kaum in aller romanischen Liebespoesie ein leidenschaftliches Schicksal sich in ergreifenderer Weise ausgesprochen, reinere Herzenstöne angeschlagen hat.

Auch seine Gesundheit litt unter dem Nachgefühl des erlittenen Schlages. Ein Leberleiden drohte sich auszubilden, und eine heftige Nervenerschütterung, die er im Sommer 1842 erlitten, da ihn auf einem Spaziergang in Florenz eine wüthende Raze überfiel, scheint gleichfalls mitgewirkt zu haben, den Keim der Krankheit in ihm zu entwickeln, die ihn so früh hinrassen sollte. Die Aerzte riethen ihm, durch eine Reise seine leibliche und seelische Verstörung zu bekämpfen, und er entschloß sich in der Begleitung seiner Mutter Rom und Neapel zu besuchen. Wenig gebessert, obwohl durch die neuen Eindrücke und neu-gewonnene Freunde geistig erfrischt, kehrte er nach Toscana zurück und suchte in den Bädern von Lucca Heilung von seinen körperlichen Beschwerden. Hier mußte ihm zu seinem größten Verdruß eine erste Sammlung seiner Gedichte in die Hände gerathen, von einem unbefugten Herausgeber unter dem Titel *Poesie italiane* veranstaltet und mit werth-losen apokryphen Versen vermehrt, die wohl schon handschriftlich unter Giusti's Namen verbreitet gewesen waren. Er protestirt gegen diesen Mißbrauch seines Namens und Autorrechts in einer kleinen Ausgabe seiner ernstesten Gedichte, die er der Marchesa Luisa d'Azeglio widmete. Uebrigens scheint sein Zustand und seine Stimmung sich dennoch sehr gebessert zu haben. Das Jahr 1844 ist bezeichnet durch mehrere harmlos-heitere Dichtungen — u. A. „die friedfertige Liebe“ — „ein Scherz so unschuldig wie Wasser, der mit obrigkeitlicher Erlaubniß selbst in Modena gedruckt werden könnte“, und jenes schöne Sonett „Grossi, nunmehr mit fünfunddreißig Jahren“, das den Dichter zeigt, wie er „in seines Lebens- weges Mitte“ mit ruhiger Würde und bescheidenem Selbstgefühl die Summe des Erreichten zieht,

im Panzer des Gefühls, sich rein zu wissen.

Ein Aufenthalt in Colle di Val d'Elsa im Jahre darauf gab ihm vollends das Gefühl wiedererlangter Gesundheit. Er veröffentlichte im J. 1845 die erste Sammlung seiner politischen Dichtungen, im Ganzen nur 28 Nummern, und fühlte sich zu neuem Schaffen gekräftigt. Nun entstanden in rascher Folge jene Dichtungen, die Giusti auf der Höhe seiner Kraft als vollendeten Meister der Satire zeigen, der Gingillino, Pater Peter als Pabst, Sant' Ambrogio, *Ceterum censeo*, Tagesgespräche, Verhaltungsmaßregeln an einen Emissär, der Congreß der Schirren u. s. f.

Mit den drei letzten dieser Gedichte sind wir schon in das Jahr 1847 eingetreten, das die lange Reihe der italienischen Befreiungsjahre begann. Der Traum des Dichters von einem liberalen Pabst, in welchem

### Risorgesse il Sacerdote

#### E sparisse il Principe,

von einem Papa in buona fede, den die Mächtigen der Erde eben darum für einen Papaccio, einen schlechten Pabst, erklären und schleunigst zu beseitigen suchen, schien in Erfüllung gehen zu sollen. Der frische Luftzug, der vom Vatican aus durch Italien ging, noch ehe der Sturm der 48ger Bewegung durch Europa brauste, war Wind unter die Flügel unseres Dichters; die Sticlucht an den Höfen der kleinen Staaten wurde verjagt, die Bevölkerungen rieben sich den Schlaf aus den Augen und sahen erstaunt in das Morgenroth einer neuen Zeit. Auch Giusti's Stimme ließ sich in dem allgemeinen Jubel seiner Landsleute vernehmen. In den herrlichen Strophen an Leopold II. reichte er dem Fürsten, der als absoluter Herrscher die Schärfe seiner satirischen Geißel erfahren hatte, jetzt, da er sich zu Reformen bereit gezeigt, mit edlem Freimuth die Hand zur Versöhnung. Jenes berühmte *Errammo tutti* — wir irrten alle — ward von ihm ausgesprochen, und immer noch von Macht zu Macht mit dem früheren Gegner verhandelnd,\* schildert er — in Wahrheit von einer höhern Warte, als von der Zinne der Partei, zurück- und vorwärtsblickend — das Bild der traurig denkwürdigen Zeit, die nun abgeschlossen schien, und die Aussichten in eine glücklichere Zukunft. Die ganze schlichte Hoheit Dante'scher Gesinnung und Sprache athmen diese Verse, mit denen er die Verleihung der Constitution an Toscana feiert. Wohl durfte er sagen, daß seine Muse alta e sicura zu demselben Manne rede, den sie einst so schwer verlegt; denn damals wie heut hatte sie nur in pro del vero, im Dienst der Wahrheit zu ihm gesprochen, ohne selbstische Nebengedanken der Furcht oder Hoffnung.

Libero Prence, a gloriosa meta

Vólto col Popol suo dal cammin vecchio,

Con nuovo esempio, a libero poeta

Porga l'orecchio.

Wie sehr es ihm bei all seinem Dichten nur um die Sache und nie um seine Person zu thun war, gab er auch in den Worten zu erkennen, die er in dem Vorwort zu einer Sammlung seiner neueren Poesien gegen Ende des J. 1847 aussprach: „Ich fühle, daß dieses Genre der Poesie nachgerade nicht mehr zeitgemäß ist, und möchte mich gern zu der Höhe der neuen Dinge aufschwingen, die sich vor unseren Augen in so majestätischer Größe vollziehen. Aber der Geist, der gewohnt war, sich in den engen Kreis der Negation zu schmiegen, wer steht mir dafür, daß er stark genug sei, die alte Sperrkette zu sprengen und sich frei auf einem weiteren und fruchtbareren Felde zu ergehen? Wenn ich den Muth fühlen werde, diesen Versuch zu machen, werde ich es gewiß nicht unterlassen; sollte ich es mir aber nicht zutrauen, so werde ich der eigensinnige Thor nicht sein, noch ferner zum Begräbniß läuten zu wollen, während alle Welt die Taufglocken zieht.“

Mit der constitutionellen Verfassung, die sich damals alle italienischen Staaten unter italienischen Regenten gaben, waren Giusti's höchste Wünsche für die innere Freiheit erfüllt. Er war kein radicaler Oppositionsmann, kein verrannter Doctrinär, und das Idealbild einer Republik, das nach so langer monarchischer Verwahrlosung gerade in Italien allen freigesinnten Geistern vorschweben mußte, verwirrte ihm nicht den Blick für die Gefahren, die aus dem völligen Umsturz alles Bestehenden erwachsen mußten. In dem Gedicht an Pietro Giannone „Die Republik“, spricht er es offen aus: nicht die Hindernisse, die er für die Verwirklichung der Idee voraussieht, verleiden ihm den Glauben daran:

Den Aposteln trau' ich nicht!

Er hasste alle Extreme —

. . . veduto che gli eccessi

Son ridicoli in sè stessi,

Anzi che si toccano;

er war, wie er es selbst in einem offenen Brief an die Redaction der Rivista di Firenze aussprach, un liberale curiosissimo: „ein Liberaler, der Alle frei zu Worte kommen läßt; ein Liberaler, der weder Minister noch Volksführer sein will; ein Liberaler, der Renommisten, Schwindler und Tagediebe nicht ausstehen kann; ein Liberaler, der nicht einzig und allein vom Mißtrauen lebt, ja sogar der unglücklichste Mensch sein würde, wenn er dazu verdammt wäre, gegen Alles und Alle Argwohn zu hegen, wobei manche seiner Genossen sich so wohl fühlen. Ferner — sehen Sie nur, wie seltsam! — habe ich gerufen, als Alle schwiegen, und jetzt, da Alle rufen, schweige ich; und Notabene, ich habe nie ein Amt bekleidet. Aber da wir einmal darauf gekommen sind, lassen Sie mich Ihnen noch etwas Anderes beichten. Immer gewohnt, dem Stärkeren Alles offen ins Gesicht zu sagen, glaube ich, daß man jetzt, um mit gutem Gewissen fortfahren zu können, sich frei zu nennen, mehr

den Völkern als den Fürsten die Wahrheit sagen muß. Die Regierungen spielen jetzt alle die Rolle des „hölzernen Königs“\*; jeder Frosch beschreit sie. Ich für mein Theil finde, daß den Treffen schmeicheln oder den Lumpen eine und dieselbe Suppe ist; mag sie essen wem's beliebt. Wer die Reichen Canaille nennt, lästert eben so vor Gott und den Menschen, wie wer die Armen so schimpft . . . Und so bin ich denn der Meinung, daß man Jedem die Freiheit seiner Ueberzeugung gönnen soll und nicht, wie gewisse Leute thun, die Freiheit so eifersüchtig lieben, daß man sie nur für sich allein besitzen möchte“ u. s. w.

Der Unabhängigkeitskrieg gegen Oesterreich brach aus. Wer das *Ceterum censeo*, die „Resignation“ und die ergreifenden Strophen „Sant' Ambrogio“ gelesen hat, wird kein weiteres Zeugniß dafür bedürfen, mit wie leidenschaftlicher Spannung Giusti dem Gang der Ereignisse folgte. Es reute ihn jetzt, Carlo Alberto früher für einen Apostaten von dem Glauben an ein einiges Italien gehalten zu haben, wozu freilich Grund genug vorhanden gewesen. Nun aber trat das erste Toscanische Parlament zusammen, zu welchem die Wahlen ohne Beeinflussung von Seiten der Regierung vollzogen worden waren. Die Wähler von Borgo a Buggiano im Nievole-Thale hatten ihrem berühmten Landsmann mit ungeheurer Mehrheit ihr Mandat übertragen. Giusti sprach selten in der Versammlung, und dann immer mit scharfer Kürze. Er geizte nicht nach dem Lorbeer der Tribüne. Obwohl auf der Linken sitzend stimmte er doch für das Ministerium Ridolfi, dann für Capponi. Aus mancher Sitzung brachte er einige Strophen oder ein Sonett mit heim, in denen er das Porträt eines Deputirten oder Journalisten mit seiner epigrammatischen Schlagfertigkeit entworfen hatte. Diese Sachen, die er den Freunden gleich frisch zu recitiren pflegte, sind leider bis auf Weniges verloren gegangen.

Im Allgemeinen war ihm nicht wohl bei diesem Treiben; die Angriffe der Demagogen, die ihn um seiner gemäßigten Haltung willen als einen Verräther an der Sache der Freiheit verschrien und Spottlieder in denselben Rhythmen auf ihn verfaßten, in denen er zur Zeit der allgemeinen Lethargie die Reaction gegeißelt hatte, erregten ihm Ekel und Entrüstung. Als man ihm das *Dies irae* gesungen hatte, daß er dreizehn Jahre früher dem todten Kaiser Franz I. angestimmt, als ihm ein Vorwurf daraus gemacht wurde, daß er eine Majoratsstelle in der Nationalgarde angenommen, zu der nur die Gunst des Fürsten ihm verholfen habe, vertheidigte er sich in Briefen an seine Freunde mit sichtbarem Unmuth, jedoch immer mit der stolzen Gelassenheit eines reinen Bewusstseins, indem er erklärt, wie sehr gegen seine Neigung er zur Annahme dieser Charge und des Mandats zum Parlament gedrängt

\* Siehe das Gedicht unter diesem Titel, in der Uebersetzung S. 68.

Heise, Giuseppe Giusti.

worden sei. „In Einem Punkte freilich haben sie Recht; denn ich taue eben so gut dazu, im Parlament zu sitzen oder eine Charge zu bekleiden, wie die Statue des Gigante auf der Piazza del Granduca (der David Michelangelo's) sich zum Briefträger eignen würde.“

Sein Temo degli Apostoli sollte sich an ihm selbst bewahrheiten. Umsonst hatte er in der Ode agli spettri del 4 settembre vor den Gefahren der Demagogie gewarnt, als noch die hoffnungsfrohe Stimmung der Andern in hohen Wogen ging und die Wenigsten auch nur die Möglichkeit eines Scheiterns anerkennen wollten. Daß er selbst im Stande sei, dem hereinbrechenden Unheil zu wehren, hatte er nicht einen Augenblick geglaubt. Schon sein körperlicher Zustand, dem die fieberhafte Erregung des Gemüths jede Schonung verweigerte, mußte ihn erkennen lassen, daß er diesen Kämpfen nicht gewachsen sei. Als das radicale Ministerium die Kammern auflöste und neue Wahlen ausschrieb, erklärte er, daß er kein neues Mandat annehmen würde. „Er wünsche von nun an im Zuschauerraume zu bleiben und nicht mehr die Bühne zu betreten.“

Trotz dieser ausdrücklichen Erklärung, trotz aller Anstrengungen von Seiten des Ministeriums, das eines seiner gefügigen Werkzeuge als Candidaten ihm entgegenstellte, wurde Giusti zum zweiten Male gewählt; die Bauern des Wahlbezirks verließen schaarenweise in großer Eile ihren Pflug, um den Namen des Mannes, der ihre ganze Liebe und Verehrung genoß, in die Urne zu werfen.

Der Dichter ergab sich nochmals in sein Schicksal; es mochte ihm als eine Pflicht des Dankes für so viel treue Hingebung erscheinen, seine letzte Kraft der öffentlichen Sache zu widmen. „Ich danke diesen wackeren Leuten,“ schrieb er an einen dortigen Freund, „für ihre liebevolle Gesinnung, die ich gern durch irgend Etwas, was ich für sie thäte, verdienen möchte. Daß es nun doch so gekommen, thut mir bitter leid; aber wenigstens sollen sie mir das Zeugniß geben, daß ich Alles versucht habe, um zu Hause zu bleiben. Ich fühle nur zu sehr, wie schlecht ich den auf mich gesetzten Hoffnungen entsprechen werde; theils weil ich in öffentlichen Geschäften allzu unerfahren, theils weil ich nicht Herr meiner Gesundheit bin. Der Winter in Florenz ist mir immer sehr nachtheilig gewesen. Aber fiat voluntas vestra.“

Wir müssen es uns versagen, dem traurigen Verlauf der Ereignisse hier Schritt für Schritt zu folgen. Was unsern Dichter betraf, so war er schon zu krank, um anders als schweigend an dem Kampfe der Patrioten gegen den Terrorismus der Galerie und die Ränke und offenen Gewaltstreiche der demagogischen Minorität sich zu betheiligen. Als nach dem Sturz der Verfassung das allgemeine Stimmrecht eine constituirende Versammlung schaffen sollte, blieben die Wähler von Borgo a Buggiano, der Schmähungen ungeachtet, die der freche Undank der

Anarchisten über den Sänger der wahren Freiheit ausgoß, zum dritten Male ihrem Giusti treu. Er hat keinen Fuß in jenes dritte Parlament gesetzt.

Mit welchen Geföhlen sah er dann dem kläglichen Umschwung der Dinge zu, dem Ausgange des Kampfes im Norden, der Rückkehr des geflüchteten Leopold II. an der Spitze fremder Truppen, nachdem er es verschmahrt hatte, dem Rufe seines eigenen Volks vertrauensvoll zu folgen, und der Suspension jener Verfassung, die er als ein symbol di pace e di riscatto mit Freudenthränen begrüßt hatte.

Quel pianto che finì tanto dolore  
Nessun cancelli! —

Die Trauer über den Zusammensturz der Freiheit und die Wiederaufrichtung des alten Absolutismus nagte an dem feinen Gewebe seines Wesens und ließ ihn die im J. 1852 erfolgte formelle Abschaffung der Verfassung nicht mehr erleben. Im Hause seines Freundes Gino Capponi, das er den Winter 1850 hindurch fast nicht mehr verlassen hatte, endete am 31. März 1850 ein heftiger Blutsturz sein Leben. Nur mit Mühe konnte die Erlaubniß, ihn öffentlich zur Ruhe zu geleiten, erwirkt werden. Seine sterblichen Reste wurden unter der tiefsten Bewegung eines ganzen Volkes am 3. April in der Kirche San Miniato beigesezt.

Ein schönes Grabmal hat der Vater hier seinem großen Sohne errichten lassen, zur Linken des Eingangs in die Kirche, die, ein reizendes Juwel florentinischer Bauart, von der Höhe über dem Arno frei in das lachende Land hinausblickt. Unter dem Marmorstandbilde des Dichters steht die Inschrift:

Hier ruht in Gott die sterbliche Hülle  
Giuseppe Giusti's,  
Der aus der Anmuth unserer lebenden Volkssprache  
Eine Form der Dichtung schöpfte,  
Die vor ihm unbekannt gewesen,  
Und mit scharfem Griffel die Laster geielnd,  
Ohne den Glauben an die Tugend zu tödten,  
Die Menschen erhob zu andächtiger Pflege edler Geföhle  
Und hochherziger Thaten,  
So daß Italien ihm Ehre und Trauer weihte,  
Als er in der Blüte des Mannesalters  
Seinem Lande entrisen wurde durch eine tudische Krankheit.  
Er starb zu Florenz am 31. März 1850.  
Der Cavaliere Domenico Giusti, der tiefgebeugte Vater,  
Legte in dieses Grab  
Seinen einzigen Sohn,  
Die Hoffnung und den Ruhm seines Namens.



Diesem lapidaren Nachruf, der freilich nicht ganz zu der Schlichtheit Dessen, den er feiert, und dem ausdrücklichen Wunsch des Dichters stimmt:

D'andar tra' cavoli  
Senza il *qui giace* —

will ich die letzten Strophen folgen lassen, die uns von dem Dichter aufbehalten sind, aus den Tagen, wo er sein Ende herannahen fühlte. Sie mögen in der unnachahmlichen melodischen Zartheit des Originals hier ihre Stelle finden:

P r e g h i e r a . \*

Alla mente confusa  
Di dubbio e di dolore  
Soccorri, o mio Signore,  
Col raggio della fe.

Sai che la vita mia  
Si strugge appoco appoco  
Come la cera al foco,  
Come la neve al sol.

Sollevala dal peso  
Che la declina al fango;  
A te sospiro e piango,  
Mi raccomando a te.

All' anima che anela  
Di ricovrarti in braccio,  
Rompi, Signore, il laccio  
Che le impedisce il vol!

Nur drei von den Dichtern Italiens aus der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts haben vollen und gerechten Anspruch darauf, der Weltliteratur anzugehören: Manzoni, Leopardi, Giusti. Für die ersteren Beiden ist dies seit längerer Zeit entschieden durch jene einfache Art der Abstimmung, die auf den ersten Blick sehr äußerlich und zufällig zu sein scheint, und doch der zuverlässigste Ausdruck der Völkerstimmung ist: durch zahlreiche Uebersetzungen, in denen sich das Bedürfnis der Gebildeten aller Nationen ausspricht, die geistigen Güter eines einzelnen Volkes sich anzueignen und sie so mit der Zeit zum Gemeingut der geistigen Weltgemeinde zu machen.

Von Giusti, dem Jüngsten unter diesen Dreien, habe ich selbst vor siebzehn Jahren zuerst einige Gedichte zu übersetzen gewagt. Ich veröffentlichte diese Versuche mit einem Aufsatz über das Leben und die Kunst des Dichters im Februarheft des Literaturblattes zum deutschen Kunstblatt (1858), in der bescheidenen Absicht, nur vorläufig darauf aufmerksam zu machen, „daß hier ein Dichter ersten Ranges kennen zu lernen sei,“ und mit dem Wunsche, daß einer unserer vielen trefflichen Uebersetzer uns zu seiner näheren Bekanntschaft verhelfen möge.

\* Vgl. in der Uebersetzung das „Gebet“.

Die Aufnahme, die jene Erstlinge fanden, war freilich nicht gerade ermutigend. Warum hatte ich auch Gedichte ausgewählt, in denen der italienische Patriot sich gegen die Fremdherrschaft auflehnt und als ein *Ceterum censeo* ein so leidenschaftliches „Non vogliam tedeschi!“ dem Stimmungsberichterstatter in die Feder dictirt! In dem Gedicht Sant' Ambrogio, das ich gleichfalls mittheilte, war dies „tedeschi“ freilich deutlich genug erklärt worden. Der Dichter verstand darunter, was alle seine Landsleute unter den verhassten „Deutschen“ verstanden,

Die Böhmen und Kroaten,

Im Weinberg hier als Pfähle eingerammt . . .

Die fremden Schaaren,

. . . . die dieser Kaiser, bange,

Daß sich Italien rühre und die Slaven,

Aus ihren Hütten reißt mit schnödem Zwange,

In Sklaverei uns bändigend durch Sklaven, . . .

Strumenti ciechi d'occhiuta rapina

Che lor non tocca e che forse non sanno —

Mit diesem Commentar an der Seite konnte nur großdeutscher Patriotismus daran Anstoß nehmen, daß ein deutscher Poet jenes non vogliam tedeschi in deutsche Verse übertragen hatte. Es geschah dies aber ein Jahr vorher, ehe auf den Ebenen der Lombardei der italienische Unabhängigkeitskampf von Neuem entbrannte, und die Stimmung vor dem Ausbruch des Krieges war zu erregt, die Augsburger Allgem. Zeitung damals zu gut österreichisch, um nicht die Anklage auf „Vaterlandsverrath“ gegen Jeden zu erheben, der die Lostrennung Italiens von Oesterreich im Interesse der Ausöhnung beider Völker wünschte und für eine politische Nothwendigkeit hielt.

Heute, da Dinge wahr geworden sind, von denen sich nicht nur die Augsburger Schulweisheit, sondern auch unbefangene Beobachter nichts träumen ließen, da

. . . quest' odio che mai non avvicina

Il popolo lombardo all' alemanno,

sich in herzliche Freundschaft und Waffenbrüderschaft verwandelt hat, heute können diese Blätter unangefochten für das gelten, wofür ich in tendenzloser Naivetät sie schon vor siebzehn Jahren hielt: für werthvolle historische Aktenstücke, Stimmungsurkunden und Zeugnisse für den öffentlichen Geist der vierziger Jahre in Italien.

Als solche waren sie mir damals nur neben her wichtig gewesen. In dem Literaturblatt, wo meine Uebersetzungen erschienen, schien es mir vor Allem auf die literarische Bedeutung des Dichters anzukommen, der nun schon über sieben Jahre todt und gleichwohl diesseits der Alpen kaum erst dem Namen nach bekannt war. Einer der gründlichsten Kenner

italienischer Geschichte und Literatur, A. v. Neumont, hatte allerdings im 6. Bande seiner Beiträge zur italienischen Geschichte eine Skizze über ihn veröffentlicht und trotz seines sehr verschiedenen Standpunktes dem Menschen und Dichter gerecht zu werden sich bemüht. Dies aber war in camera caritatis der gelehrten Welt geblieben. Das große Publikum in Deutschland wusste so wenig von einem Giusti, wie selbst die Literaten von Profession, die sich doch um wichtige Neuigkeiten englischer und französischer Poesie, theils genießend, theils nachdichtend, zu bekümmern pflegten.

Dies seltsame Uebersehen einer so hervorragenden Erscheinung hatte mehr als Eine Ursache. Zunächst lag wohl auch in Deutschland das allgemeine Vorurtheil in der Luft, welchem Lamartine's Wort: *L'Italie est la terre des morts* den schärfsten Ausdruck geliehen hatte. Seit einem halben Jahrhundert hatten wir uns gewöhnt, auf literarische und künstlerische Anregungen vom Süden her zu verzichten. Manzoni galt uns für den letzten italienischen Dichter, Rossini für den letzten Musiker. Der tiefsinnige Leopardi, dessen tragisch ergreifende Gestalt selbst in Italien vereinsamt blieb, wurde um der Trostlosigkeit seiner Weltanschauung willen nur von Wenigen gewürdigt und gelangte erst in jüngerer Zeit, seit dem Eindringen Schopenhauer's in weitere Kreise, zu seiner vollen Bedeutung. Im Uebrigen wusste man, daß der Einfluß der französischen Literatur in Italien übermächtig war, daß daneben unsere deutschen Klassiker, so viel tiefer sie auf die tieferen Geister wirkten, schon wegen jener politischen Abneigung gegen die schwarzgelben *tedeschi* einen schweren Stand hatten, daß Schulen und Universitäten danieder lagen und die Interessen der gebildeten Minorität von der Politik verschlungen wurden.

Nun hätte man freilich denken sollen, daß gerade aus diesem letzteren Grunde ein politischer Dichter, der in Italien aufstand und mit Wort und That gegen das Märchen von der *Terra dei morti* protestirte, überall in den Nachbarländern Aufsehen hätte machen müssen. Aber wie wir Giusti bisher kennen gelernt, ist Nichts begreiflicher, als daß sein Name durch ganz Italien erschallen und dennoch in Deutschland fremd bleiben konnte. Inhalt und Form trugen gleichviel dazu bei. Was die Sachen betraf, um die sich's in seinen Zeitgedichten handelte, so erschienen sie theils als innere Angelegenheiten Italiens, uninteressant für alle Draußenstehenden, die überdies in jenen Zeiten genug vor ihrer eigenen Thür zu fegen hatten, um sich viel nach dem Nachbar umzusehen; theils war die Stimmung darin uns unverständlich, wo nicht gar feindselig. Die Pointe von vielen dieser Gedichte erschien entweder stumpf, oder bis zum Verlezen scharf, und zu einer rein sachlichen, historischen Betrachtung fand sich gerade im Süden und Osten Deutschlands, wo die Sprache häufiger verstanden wird,

kaum noch die nöthige Unbefangenheit. Wo aber selbst diese vorhanden gewesen wäre, bildete die Form ein fast unüberwindliches Hinderniß.

Ich habe schon oben bemerkt, mit wie reichlicher Würze sinnlich plastischer, volksthümlicher Wendungen Giusti's Sprache getränkt ist, wie sehr er bedacht war, seinen Stil durch den lebendigen Quell populärer Diction zu erfrischen. Was aber dem Toscaner das höchste Entzücken gewährt, dem Römer und Lombarden schon einigen Anstoß erregt, ist für den Deutschen vollends, der sein Italienisch aus Tasso und Ariost gelernt hat, eine sehr ernsthafte und mühsame Arbeit. Die Le Monnier'sche Ausgabe der *Versi editi ed inediti* vom J. 1852 hat diese Arbeit durch ein Glossar zu erleichtern gesucht, welches eine „Erklärung der aus der Umgangssprache hergenommenen Ausdrücke“ bringt. Noch immer aber bleibt nicht Weniges dunkel (auch sachlich, durch die verschollenen Zeitbeziehungen), abgesehen von dem Umstand, daß nur eine lange Vertrautheit mit dem toscanischen Idiom den ganzen Zauber des Stils, den intimsten Reiz jeder Schattirung des Ausdrucks zu enthüllen vermag.

Nach diesen Zugeständnissen muß ich allerdings darauf gefaßt sein, der Frage zu begegnen, ob denn ein politischer Dichter, dessen Inhalt zunächst von nationalem oder gar localem Interesse, dessen Form in ihrem ganzen Reiz nur den Einheimischen zugänglich ist, so vieler Mühe und Arbeit werth, ob er überhaupt berechtigt sei, einen Platz in der Weltliteratur einzunehmen. Der Antwort auf diese Frage wird mich zum Theil, wie ich hoffe, das hier vorliegende Buch seiner Dichtungen überheben. Aber noch ein anderer Gesichtspunkt, als die vollendete Thatsache, daß sich nun doch ein vielleicht überschätzender Uebersetzer gefunden hat, kommt in Betracht, um die Mühe, die wir an diesen Dichter wenden, nicht als verschwendet erscheinen zu lassen.

Die abstracte Weisheit der alten Aesthetik, der es vor Allem um reinlich definirte Begriffe zu thun ist, hat aus einem gelegentlichen munteren Worte Goethe's eine ernsthafte Theorie gesponnen und die Gattung der politischen Poesie verpönt. Weil sie eine Tendenz habe, die außerhalb der rein dichterischen Wirkung liege, gehöre sie mindestens zur Hälfte dem Gebiet des Praktischen und Profaischen an, da alles Künstlerische, wie behauptet wird, sich selbst Zweck sei.

Das Wahre und Falsche in diesem Schulwort zu sondern, will ich hier nicht unternehmen. Nur so weit die politische Dichtung davon betroffen wird, möchte ich gewisse Bemerkungen einlegen. Zunächst bin ich der Meinung, daß es überhaupt keine guten und schlechten Dichtgattungen gebe, sondern nur gute und schlechte Gedichte. Das Lehrgedicht steht im übelsten Rufe, und der Tragödie wird auf der Stufenleiter der ästhetischen Kategorien der oberste Rang angewiesen.

Gleichwohl werden sich Wenige finden, die nicht Schiller's „Spaziergang“ und „die Künstler“ etwa Zacharias Werner's „Mutter der Maffabäer“ oder Müllner's „Schuld“ vorziehen. So auch giebt es politische Gedichte, die gewissen Liebesliedern an poetischem Werth unzweifelhaft den Rang ablaufen. Beide sind, wenn sie ihrem wahren Wesen entsprechen, Gelegenheitsgedichte im besten Sinne. Ihr Werth oder ihr Werth wird davon abhängen, ob sie sich die Gelegenheit, wirkliche Gedichte zu werden, mehr oder weniger gut zu Nutzen gemacht haben. Tendenzgedichte können sie beide sein, wenn der Dichter nicht nur seiner leidenschaftlichen Stimmung Luft machen, sondern noch etwas Praktisches damit erreichen will, und die Poesie wird Mühe haben nachzuweisen, daß der Zweck, etwa ein sprödes Mädchenherz zu besiegen, so viel künstlerischer sei, als der Wunsch, durch ein Freiheitslied eine träge Volksmasse aufzurütteln. In beiden Fällen mag zugegeben werden, daß der Genius am freiesten walte, wenn es ihm nur um die Offenbarung seines Inneren zu thun ist, und daß die Versuchung näher liegt, in stürmisch aufgeregter Zeit, im Kampfe der Parteien durch rhetorische Künste den echten Ausdruck der lyrischen Stimmung zu fälschen, die Muse zur Volksrednerin zu mißbrauchen, als im stillen Verkehr unter vier Augen, wo mit Rhetorik wenig auszurichten ist und der schlichteste Naturlaut der unwiderstehlichste zu sein pflegt.

Wir brauchen aber nur der Sänger unserer Befreiungskriege zu gedenken, um keines Beweises zu bedürfen, daß das politische Lied nicht immer „ein garstig Lied“ sein müsse. Wenn die zweite Blütezeit unserer politischen Poesie in den vierziger Jahren, die vormärzliche, nicht so tiefe Wurzeln in unserem Volksgedächtniß schlagen konnte und bis auf wenige fortgrünende Triebe heute verwelkt und verdorrt ist, so lag die Schuld an den Dichtern, die nicht so aus der Tiefe schöpften, wie ihre Vorgänger, die politischen Tagesfragen sich nicht so innig zu Gemüthe zogen, wie ein Schenkendorff die Freiheit, die er meinte, ein Arndt die Andacht zu dem Gott, der Eisen wachsen ließ, ein Theodor Körner das Schwert an seiner Linken, ein Uhland das gute alte Recht. Der bloße Ausdruck einer Gesinnung, mag sie noch so ehrenwerth sein, thut's freilich nicht. Auch politische Programme und staatsrechtliche Abhandlungen können die Würde und Wärme einer charaktervollen Ueberzeugung athmen. Zum Gedicht werden sie erst durch den unmittelbaren Ausdruck des leidenschaftlichen Antheils, den das Gemüth an den Ereignissen nimmt; denn nur in der Glut des innersten Herzens vollzieht sich der Läuterungsproceß, der das spröde und grobe Material zu einer ewigen Form zusammenschmilzt, das kriegerische Geschütz der Tageskämpfe in reine Glockenspeise verwandelt.

Wo dies nun aber auch geschehen, wird dennoch die politische Poesie das Schicksal aller Gelegenheitsdichtung im engeren Sinne theilen,

daß ihre Wirkung sich abschwächt, in je weitere Ferne die Anlässe, denen sie ihre Entstehung verdankt, zurücktreten. Nur in Einem Falle sichert sie sich ein bleibendes Interesse, wenn sie nicht bloß Gefühle und Gesinnungen ausgesprochen hat, die mit den wandelbaren Zeitstimmungen zu veralten pflegen, es sei denn, daß es sich um ewige Menschheitsinteressen, um Culturideale gehandelt habe, die, nie verwirklicht, immer von Neuem die Sehnsucht der Menschen aufregen: in dem Falle nämlich, wenn es ihr geglückt ist, Gestalten zu schaffen, Abbilder und Typen der Zeit, die von allen Meinungen und Tendenzen unabhängig eine eben so unzerstörbare Lebenskraft entfalten, wie die Figuren der Komödie.

Zu einem solchen plastischen Niederschlag der Zeitstimmung ist es in unserer politischen Dichtung nie gekommen, und zwar aus dem Grunde, weil uns die hiefür passenden literarischen Formen fehlten, in denen die gährenden Massen sich zu greifbaren Gestalten hätten verdichten können. Mit Einem Wort: die Form der Satire, wie sie sich in Italien seit den Römerzeiten in ununterbrochener Uebung erhalten hat, war in Deutschland unbekannt.

Man wende nicht ein, daß diese Form dem deutschen Genius wohl nicht gemäß sein müsse, da er sie sonst sich wohl selbst geschaffen haben würde; daß in politisch erregter Zeit die dichtende Seele unseres Volks sich nur lyrisch zu äußern gestimmt sei. Nichts wird seltener zum zweiten Male geschaffen, als künstlerische Formen, die wir fast überall durch Entlehnung und Uebertragung sich verbreiten sehen, und keine Zeit ist zu einer solchen Neuerfindung unfähiger, als eine um Interessen des Gemeinwohls, um ideale und praktische Erfolge sich bemühende Uebergangszeit.

Auch in Italien hätte sich die politische Satire nie auf Einen Schlag zu der Höhe erhoben, zu welcher Giusti sie hinaufführte, wenn nicht durch lange Jahrhunderte hindurch der öffentliche Geist sich schon bei geringeren Anlässen an diese Formen gewöhnt hätte. Es würde eine leichte und dankbare Aufgabe sein, die Culturgeschichte Italiens rein am Faden der Satirendichtung zu schreiben, ohne allzu große Lücken, und diese nur in jenen finsternen Epochen, da alles literarische Leben darnieder lag. Die Neubelebung der Poesie Italiens und der sittliche Regenerationsproceß der Gesellschaft datirt von dem großen satirischen Gedicht Giuseppe Parini's, *Il Giorno*, in welchem der Dichter, eine der ehrwürdigsten Gestalten des 18. Jahrhunderts, das in Nichtigkeiten und französischem Gedenthum versunkene Leben der lombardischen Nobili geißelte.\* In der Ausgabe der ausgewählten

\* Giusti sagt von ihm: „Als ein Zuschauer des heftigen Kampfes zwischen einer Generation, die durchaus liegen bleiben, und einer andern, die sich um jeden Preis erheben wollte, schmeichelte er nie den Irrthümern und vollends nicht den Ueber-

Werke Parini's, die Giusti in Florenz bei Le Monnier erscheinen ließ, hat er die Vorgänger des Dichters einer raschen Musterung unterworfen, aus der wir lernen können, welchen Begriff er selbst von dieser Dichtgattung und dem Beruf des Satirikers sich gebildet hatte.

„Wenn ich vom ersten Anfang an nachweisen wollte,“ heißt es dort in der Einleitung, „warum die Satire so recht eigentlich uns angehört — *satira tota nostra est*, sagt Quintilian —, wie sie entstand und von wem sie gepflegt wurde, zuerst unter den Römern und dann bei uns, so würde diese Vorrede dem Buche über den Kopf wachsen. Ich will dies daher auf eine andere Gelegenheit versparen und hier nur im Fluge andeuten, daß in einem ganzen Wespenneft satirischer Schriftsteller zuerst Ariosto hervorragte, dann, viele Stufen unter ihm, Menzini und Salvator Rosa. Ariosto ist was er ist, und keine Worte vermöchten auch nur den zehnten Theil der Vorzüge zu schildern, die ihn auch in dieser Gattung der Poesie vor allen Anderen auszeichnen. Die gewandte Anmuth der Sprache, das Salz der Komik, das leichte, sichere, elegante Sichgehenlassen sind bei ihm bewunderungswürdig; in den Satiren wie in seinem großen Gedicht unerschöpflich im Wechsel des Tons, ist er auch in jenen ein größerer Zauber, als alle Jene, deren Zauberkünste er in seinem Hauptgedicht beschreibt. Menzini (geb. zu Florenz 1646, gest. 1704) ist herbe, grämlich, ungestüm; aber selten hat er Grazie, noch seltner jene muntere Urbanität, welche der Satire das Siegel der Vollendung aufdrückt. Seine Sprache ist gut, sein Vers sicher und rund, der Reim feck und doch ungesucht; aber sein Stil hat etwas Plebejisches und im Allgemeinen sinkt Menzini's Satire zu Rohheiten und Gemeinheiten aller Art herab; sie ist vielmehr zusammengenäht, als gewoben, und besonders mangelhaft in dramatischer Hinsicht. Salvator Rosa's Satiren haben eine gewisse ungebundene, geschwägige Munterkeit; man erkennt darin den schlagfertigen, aufgeweckten Neapolitaner, der gewohnt ist, einer lustigen Gesellschaft Späße vorzumachen. Aber ich finde ihn arm mitten in seinem gelehrten Luxus, declamatorisch und voller Längen; er läßt den Faden fallen und nimmt ihn wieder auf, um ihn abermals und hundertmal wieder aufzunehmen und fallen zu lassen. Immer von Neuem adert er einen und denselben Gedanken um und wendet ihn nach allen Seiten, als ob er einen Diamanten zu schleifen hätte (man vergleiche nur den Anfang der ersten Satire „die Musik“); kurz, man fühlt, daß

treibungen weder der einen noch der andern. Vom Alten bewahrte er das Gute ohne die Knechtschaft, vom Neuen nahm er die Freiheit an, ohne die Zügellosigkeit. So entstand ihm unter der Hand die erhabenste und moralischste Satire, welche die italienische Literatur besitzt, in welcher unter dem Bilde des Lombardischen Adels die Verzerrungen, die Fämmerlichkeit und die Unwahrheit des ganzen 18. Jahrhunderts aufgedeckt und gegeißelt werden.“

das Dichten nicht seine eigentliche Kunst, sondern nur eine Zugabe seines Talentes war. Dann sind noch Alamanni, Nelli, Soldani, Adimari und zwanzig Andere, alles Leute, die man lesen muß, weil sie in der Literaturgeschichte stehen, um dann mehr oder weniger zu bereuen, daß man sie gelesen hat, wie es einem ja auch mit manchen alten Sprachmustern begegnet. Der Satiriker aber, wie der Komödien-dichter, so viel gute oder schlechte Vorbilder er in Schulen und Bibliotheken gefunden haben mag, wird, wenn er wirklich sein Ziel, oder wie man heute sagt, seine Mission recht ins Auge gefaßt hat, immer ein Kind seiner Zeit bleiben, nicht allein in Betreff der Themata, die er sich wählt, sondern auch in Stil und Sprache. Eine allgemeine Satire, die überall und in allen Jahrhunderten genießbar wäre, ist ein Traum der Aesthetik, wie der Stein der Weisen ein Traum der Chemie war, und ich möchte wissen, auf welche Beispiele die Theoretiker, die noch daran festhalten, sich berufen, da Horaz, Juvenal, Persius und alle anderen Satiriker der ganzen Welt sich an ihre Zeit anklammern, wie der Epheu an die Mauern, und nicht von derselben losgelöst werden könnten, ohne einen großen Theil ihrer Wurzeln zu verlieren und geknickt und entblättert zu werden. Die Satire muß nicht dem einzelnen Menschen, sondern dem Laster auf den Leib zugeschnitten sein, je nach den Formen, die dasselbe zu verschiedenen Zeiten annimmt. Ich möchte deshalb ein Büchlein Satiren einem Laden mit fertigen Kleidern vergleichen; der Schneider hat zu diesen Röcken nicht nach Dem oder Jenem das Maß genommen, sondern sie nach der herrschenden Mode zugeschnitten und überläßt nun den Leuten die Auswahl, daß Jeder, der Lust hat, kommen und sagen kann: dies paßt für mich. Die Satire hat eine kurze Jugend, da jedes neue Jahr ihre Spitze ihr etwas mehr abstumpft; aber sie kann ein langes Leben haben und, wenn sie aufgehört hat ein Spiegel der Gegenwart zu sein, zu einer Urkunde für die Vergangenheit werden und bis zu einem gewissen Grade die Geschichte ersetzen. Hat sie ihren Ursprung in persönlicher Empfindlichkeit oder Gereiztheit, so ist sie meist ein todtgeborenes Libell; entsteht sie aus dem Streben nach dem Guten und aus dem Ingrimm darüber, daß diese Sehnsucht nicht gestillt wird, so ist sie eine der edelsten Offenbarungen der Seele und werth, die jüngere Schwester der Lyrik zu heißen. Diese preist die Tugend, jene geißelt ihr Gegentheil; beide haben denselben Ursprung und nähern sich auf verschiedenen Wegen demselben Ziel. Daher kommt es, daß nicht selten die Vorzüge des Lyrikers und des Satirikers sich in derselben Person vereinigt finden, wie u. A. in Horaz und Parini.“

Wir müssen uns hier des Dichters gegen ihn selbst annehmen. Seine bescheidene Ansicht von der Satire trifft nur zu, wenn wir die satirische Dichtung vor Giusti ins Auge fassen. Zwar würde noch von



manch anderer Dichtgattung sich behaupten lassen, daß sie eine kurze Jugend habe. Die Geschichte des Drama's, des Romans hat Epochen zu schildern, die uns heute nur noch historisch interessieren können. Wiederum also: nicht die Gattungen sind am frühen Veralten Schuld, sondern die Werke selbst. Aber zuzugeben ist immerhin, daß dem Charakter der satirischen Dichtung die Beziehung auf eine ganz bestimmte Zeit, auf ganz locale Zustände wesentlich ist und damit zugleich die Gefahr eines sehr flüchtigen, wenn auch für den Moment desto glänzenden Erfolges. Die Satire, wenn sie Nichts ist als ein Niederschlag der Tagesstimmung, veraltet freilich so rasch wie ein Zeitungsblatt. Aber theilt sie nicht dieses Schicksal mit einer viel „höheren“ Gattung, mit keiner geringeren als der Komödie selbst, wenn dieser kein anderer Werth inwohnt, als der mit einem Modewort bezeichneten sogenannten Actualität? Und wie es gleichwohl unsterbliche Komödien giebt, die nicht bloß, um mit Giusti zu reden, Läden mit fertigen Kleidern gleichen, aus denen sich zehn Jahre später Niemand mehr einen Rock ausfuchen wird, weil sie alle längst aus der Mode sind, die vielmehr zeigen, daß unter allen Kleidern die Gebrechen der Menschen forterben und daß gewisse Schwächen und Lächerlichkeiten nie aus der Mode kommen: so giebt es auch eine unsterbliche Satire, welche die Narren und Schurken der Zeit gleichsam als Urbilder der Gattung betrachtet und ihre wandelbaren Gestalten mit idealisirender Kunst verewigt.

Daß Giusti selbst seinen Zeitbildern diesen höheren und bleibenden dichterischen Werth nicht zuerkannte, zeugt nur für die echt geniale Naivität, mit der er ohne jede Speculation auf Nachruhm, nur seinem innersten Bedürfnis folgend, in die Menge griff und seine Figuren herausholte. Er kannte wie Wenige die Gesellschaft des damaligen Polizeistaates, die hohe und die niedere, die gute und die schlechte. Mit seinem malerischen Auge sah er sofort das Entscheidende an jeder Erscheinung, das Unvergängliche, das sich gleichbleibt in allen Jahrhunderten. Aber er entkleidete seine Gestalten nicht etwa aus akademischen Vorurtheilen ihrer zufälligen Tracht, sondern zeichnete sie wie sie gingen und standen, in unerschöpflichem Wechsel der Form, wie vor ihm kein Andreer es versucht hatte. Gewisse Typen, die er herausgriff und hinstellte mit der sicheren Meisterschaft seiner mäßig karikirenden Hand, die das Leben und die natürlichen Proportionen nicht fälschte, nur durch energische Betonung ausdrucksvoller hervorhob, gewisse groteske, idyllische und tragische Genrebilder, die er mit glänzender dramatischer Lebendigkeit durchführte, werden zu allen Zeiten als klassische Muster komischer Charakteristik dastehen, wenn auch die Formen unseres öffentlichen Lebens sich noch weit entschiedener verwandelt haben, als in dem Zeitraum des Vierteljahrhunderts, das seit den vormärzlichen und Märztagen ver-

gangen ist. Es wird nie an eitlen Emporkömmlingen und Ehrfüchtigen fehlen, wie sie in der Vestizione (das Ordensfest) geschildert sind, an politischen Wetterfahnen, denen der Toast des ehrenwerthen Girella in den Mund gelegt werden kann, jenes unübersehbare Meisterstück bacchantischer Grazie, dessen zehn Strophen mit einem (durchgereimten!) immer neuen Refrain das ganze Heer des faulen Gesindels aufmarschiren lassen, wie es im breiten Schatten des absolutistischen Thrones sich herumtrieb.\* Dann die unübertreffliche Schilderung der eleganten Welt in dem Gedicht Il ballo; die an dramatischer Bewegung und Wechsel des Tons noch bedeutendere „Verlobung“, wo ein echtes Komödienthema, das Begegnen der aristokratischen und plebejischen Gesellschaft im Hause eines emporgekommenen Geldmannes in den heitersten Zügen geschildert wird; die Gestalt des verlebten blafirten „Jünglings“, des „Märtyrers in gelben Handschuhen“; der „Virtuose“ in dem Gedichte „auf den Katarth eines Sängers“; der Polizeispion, der einige Monate im Irrenhause gesteckt, darüber den Umschwung der Dinge versäumt hat und jetzt im alten Stile fortarbeiten will; der pensionirte Beamte, der sich von einem noch im Dienst befindlichen Subalternen das Lob der guten alten bureaukratischen Zeit vorsingen läßt und händereibend alle Vorzeichen einer baldigen „Wiederkehr des Alten“ registriert;\*\* dazwischen wieder jenes ganz harmlose niederländische Cabinetstück des phlegmatischen Liebespaares u. s. w. u. s. w. Ich vermag mir keine Zeit vorzustellen, in welcher diese Figuren ihren Lebensreiz, ihre humoristische Kraft verloren haben könnten. Hier ist mehr als bloßes Räsonniren über die Laster und Thorheiten der Menschen, mehr als ein bloßes Compendium der frommen Wünsche, der Staatsweisheit und des Volkswahnwitzes einer bestimmten Epoche; in dieser „abgekürzten Chronik“ seiner Zeit hat uns der Dichter eine Galerie sprechender Charakterköpfe gegeben, eine Bühne, auf der sich wirkliche Gestalten von Fleisch und Bein herumtummeln, die der Nachwelt nur um so ergöglicher dünken werden, je mehr ihre „Actualität“ mit den Jahren schwindet, je weniger dies Geschlecht selbst den Enteln noch die Luft verderben und die Galle aufregen kann.

Sehen wir uns nach geistesverwandten Dichtern um, von denen Giusti etwa eine Anregung empfangen haben möchte, so können nur zwei in Betracht kommen, Dante und Aristophanes. Ich würde aber gleichfalls Gefahr laufen, diese Einleitung „dem eigentlichen Buch über

• Viva Arlecchini  
E burattini  
Grossi e piccini,  
Viva le maschere  
D'ogni paese:  
Le giunte, i Club, i Principi e le Chiese! u. s. w.

\*\* Vgl. das Lustspielfragment „Tagesgespräche“.

den Kopf wachsen zu lassen“, wenn ich die Berechtigung zu diesem Vergleich näher nachweisen wollte. Man lese den „Gingillino“ und denke bei den wuchtigen Terzinen an das Inferno, bei der phantastischen Schilderung jener „Würmerbrütanstalt der Aspiranten“ an die Märchengebilde des großen athenischen Tendenzdichters. Ein erhabenerer Cynismus, eine kühnere Mischung vom Sublimsten und Lächerlichsten, von sittlichem Ernst und künstlerischer Ausgelassenheit ist schwerlich irgend wo nachzuweisen, als in den Glanzstellen dieses Gedichtes!

Man hat Giusti vielfach mit Béranger verglichen. Nichts kann schiefser und irreführender sein. Denn mögen sie in einzelnen Aeußerlichkeiten sich berühren, in der unfehlbaren Macht über die Sprache, in der populären Frische und Derbheit, in der Neigung zum Refrain: im Kern ihres Wesens sind sie so verschieden, wie die Nationen, denen sie angehören. Dieser Unterschied ist ein tiefer Temperamentsgegensatz. Giusti's melancholisch reizbare Stimmung, durch den Scherz nur auf Augenblicke vom Druck des öffentlichen Unglücks befreit, ist von Béranger's sanguinisch beweglicher Heiterkeit so weit entfernt, wie, freilich in völlig anderem Sinne, die phantastische Hoheit seines Ahnherrn Dante von dem grotesken Humor eines Rabelais. Giusti ist eine sittliche Macht, eine Tiefe des Charakters eigen, die Béranger, der sich immer auf einer gewissen mittleren Höhe wackerer Freisinnigkeit bewegt, völlig fremd sind. Dem gewaltigeren Naturell des Monsummaners entspricht im Uebermuth des Humors das Cynische; Béranger wird gelegentlich frivol. Der Letztere scherzt, weil er im Grunde sich doch über den Zuständen erhaben fühlt oder sich als leichtblütiger Poet darüber hinwegsetzen kann. Giusti scherzt mit dem Humor der Verzweiflung, aus bitterer Nothwehr gegen die Zustände, aus denen er sich und sein Volk emporzurichten trachtet, selten mit harmloser Freude an harmlosen Dingen. Seine Worte an den Leser in der Vorrede zur ersten Ausgabe seiner Gedichte: „Wenn du dich bloß ergötzen willst, so lege das Buch weg; denn ein Lachen, das aus Schwermuth entspringt, könnte dir die Kehle zusammenschnüren, und das thäte mir deinet- und meinertwegen leid,“ — und die klagenden Verse an Gino Capponi:

In quanta guerra di pensier mi pone

Questo che par sorriso ed è dolore! —

bezeichnen die breite Kluft zwischen der Gesinnung und Weltanschauung des italienischen und des französischen Volks- und Sittendichters.

Dieses schwerere specifische Gewicht der Dichtungen Giusti's, der tiefere Grundton, den sie anschlagen, und die individueller gefärbte Leidenschaftlichkeit des Dichters beschränken freilich den Kreis des Publikums, auf welches diese Erscheinung wirken kann, während das Mittelmaß einer geistigen und sittlichen Persönlichkeit wie Béranger auf die ungeheure Mehrheit der Menschen ihren Zauber ausübt. Wer aber

durch einen verwandten Zug in seinem Innern zu Jenem sich hingezogen fühlt, wird, je tiefer er in seine Art und Kunst eindringt, um so inniger ihn bewundern und lieben. Ja auch das, was hie und da als ein Fehler des Künstlers erscheinen mag, wird dazu beitragen, uns den Menschen theurer zu machen. Es kann nicht geläugnet werden, daß manchmal die letzte künstlerische Freiheit dem Stoffe gegenüber vermisst, daß das indignatio facit versum zu sehr durchgeföhlt wird, daß der Lyriker sich vergißt und mitten in der objectiven dramatischen Darstellung aus dem Ton fällt. Die Novelle in Versen *Il Sortilegio*\* wird am Schluß, wo es viel glücklicher gewirkt hätte, wenn der Ton der Ironie festgehalten wäre, durch eine directe Wendung entstellt. Auch an anderen Stellen reißt den Satiriker sein Gemüth über die Grenze der einmal gewählten Kunstform hinaus, was dem immer besonnenen, seiner Mittel klarbewußten *Béranger* nie begegnet. Aber ich möchte diesen Fehler nicht missen; — *Scusi, vede, son' uomo!* könnte der Dichter sagen, und wir würden antworten: *è un bel difetto*\*\*.

Mir wenigstens erschien die sorgsam festgehaltene ironische Stimmung *Barini's* in seinem *Giorno* immer gekünstelt, und nicht geringen Antheil an der Wirkung der göttlichen Komödie hat der warme Herzensantheil, den der epische Dichter zu verhehlen sich nie bemüht; „*e caddi come corpo morto cade*“ ist ein ergreifenderer Schluß der tragischen Episode von *Francesca* und *Paolo*, als jede andere noch so erhabene unpersonliche Schlußcadenz hätte sein können. In ähnlicher Weise trägt gerade der starke lyrische Pulsschlag des Dichters dazu bei, diesen Satiren ihre unvergängliche Wirkung zu sichern. Wie oft durchbricht ein Klang aus dem tiefsten Innern die scheinbar gleichgültig vorgetragene Schilderung und verräth den höchst persönlichen Antheil, den der Dichter an seiner Aufgabe nimmt. Wenn so die meisterlich leise Ironie plötzlich in den lautesten Grimm und Gram umschlägt, fühlen wir, daß die Natur hier mächtiger war, als die künstlerische Absicht. Jener vertraulich halblaute Stil des *Plauderns*, der bei *Giusti* einen unendlichen Reichthum an sarkastischen, wehmüthigen, höhnischen und gutmüthig warnenden Tönen entfaltet, schwillt gelegentlich zu so majestätisch sonorer Erzwalt an, daß das Lachen auf unsern Lippen erstirbt und wir den mahnenden Geist der Geschichte aus diesen leichten Blättern zu vernehmen glauben. Die gestörte Einheit des Tones geht dann in die höhere Einheit des Gemüthes auf, dem diese streitenden Töne entströmt sind, und was wir am Gedicht vielleicht verlieren, haben wir am Dichter gewonnen.

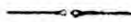
\* „Der Wahriager“.

\*\* „Die friedfertige Liebe“.

100  
101  
102  
103  
104  
105  
106  
107  
108  
109  
110  
111  
112  
113  
114  
115  
116  
117  
118  
119  
120

121  
122  
123  
124  
125  
126  
127  
128  
129  
130

# Satiren und politische Gedichte.



Il carme tuo pien di saette vola  
Che fanno immedicabile ferita.  
È marchio la tua vigile parola:  
Sulle fronti dei Re s'imprime ardita.  
Nè per la turba letterata sola  
Va, ma su bocche popolari ha vita,  
Nella frequente via rapida scende,  
Là s'accampa e dà forza e forza prende.

**Alessandro Poerio, a Giuseppe Giusti.**

## Die Dampfguillotine.

(1833.)

---

Eine neue Dampfmaschine  
Ward in China jüngst erfunden  
Zum Betrieb der Guillotine;  
Die rasirt euch\* in drei Stunden  
Hunderttausend — Hälse nämlich —  
Ganz bequemlich.

Die Erfindung macht Spektakel,  
Und die Pfaffen prophezeien:  
Schritt für Schritt und ohne Makel  
Werde nun das Reich gedeihen,  
Wohlbewahrt vor jedem Faux-pas  
Von Europa.

Tsching, der Kaiser, meint es redlich;  
Etwas filzig, etwas zähe,  
Etwas simpel, sorgt er thätlich  
Für des Volkes Wohl und Wehe  
Und verhilft zu hübschen Renten  
Den Talenten.

Ein Canton von Liberalen  
Pfliegte nur mit saurer Miene  
Zoll und Steuer zu bezahlen.  
Dorthin ließen die Maschine  
Kaiserliche Gnaden führen  
Und probiren.

\* *Fa la testa.* Im Italienischen heißt rasiren *far la barba*, den Bart machen.  
Der Humor der Wendung *far la testa* ist im Deutschen nicht wiederzugeben.



Das Ergebniß war stupende,  
 Und es lohnte China's Lenker  
 Mit Patent und mit Præbende  
 Jenem höchst genialen Henter,  
 Daß als Mandarin von Peking  
 Er hinwegging.

Schön! ruft Pater Cyprianus\*,  
 Lauft ihn nur geschwind; probatum! —  
 Ach warum — spricht zum Sejanus  
 Ein Liber vom neusten Datum —  
 Blüht mir nicht im Herzogthume  
 Diese Blume!

\* Ich habe mir bei dieser Strophe größere Freiheiten erlaubt, als sonst, um nicht gleich die Pointe des ersten Gedichts für deutsche Leser verständlich zu machen. Im Original wendet sich der Tiberio in diciottesimo (wörtlich: ein Tiberius in Duodez-Format) mit seinem frommen Wunsch an den Canosa. Der Fürst von Canosa war zuerst als Polizeiminister das Werkzeug Ferdinand's I. von Neapel bei der Ausführung der schonungslosesten Maßregeln, mußte dann flüchten und wurde Minister Franz des Vierten von Modena, gegen welchen Giusti auch in dem Gedicht „die Krönung“ zwei vernichtende Strophen schleuderte. Welchen Antheil jener Fürst und sein Minister an der heftigen Reaction der Kleinen italienischen Höfe gegen die liberalen Tendenzen der 30er Jahre nahm, wie er den fanfabisistischen Bestrebungen zur Festigung von „Thron und Altar“ Vorſchub leistete, ist bekannt.

Die Strophe lautet im Original:

Grida un frate: oh bella cosa!  
 Gli va dato anco il battesimo.  
 Ah perchè (dice al Canosa  
 Un Tiberio in diciottesimo)  
 Questo genio non m'è nato  
 Nel Ducato!



## Dies irae.

(1835.)

---

Dies irae! frohe Kunde!  
 Franzeln\* schlug die letzte Stunde.  
 Endlich doch empfahl er sich.

Ein rebellisch Lungenfieber  
 Schafft' ins Jenseits ihn hinüber:  
 Lob und Preis dem Medicus!

Liberal zu sein ist Mode.  
 Eitle Welt! Sogar vom Tode  
 Wird die Mode mitgemacht.

Alle, die am Throne glänzen,  
 Prinzen, Grafen, Excellenzen,  
 Hoflakay'n et caetera

Wideln Flor um Hut und Treffen;  
 Modena's Präfect\*\* indessen  
 Blärret den Panegyricus.

Und schon gilt bei den Ministern,  
 Schranzen, Sbirren, Söldnern, Priestern  
 Franzel keinen Bifferling.

Liberal auf kurze Zeit nur,  
 Stellen sie zum neuen Eidschwur  
 Allesammt sich pünktlich ein.

Doch mit Sang und Klang und Loasten  
 (O die Schelme!) geht's am frohsten  
 Bei den Carbonari zu.

\* Cecco, die vulgäre Abtürzung von Francesco, Franz I., Kaiser von Oesterreich,  
 gest. am 1. März 1835.

\*\* Im Text: Il Bali Samminiatelli, der Polizeipräfect von Modena, „well  
 known as a tool of the Duke of Modena's and alike hated and despised.“ Horner.

Freue dich, du armes Polen!  
Thränen, die du weinst verstoßen,  
Büßt nun ein Kosackenfrend.

Der ist hin! Auch an die Andern  
Kommt die Reih', ihm nachzuwandern:  
Gott zahlt nicht am Wochenschluß\*.

Doch der Scythe\*\* scheint die Augen  
An der Bahre festzufaugen,  
Dürstend voller Lüsterheit.

Wie des Wüstensands Hyäne  
Wässern ihm die blanken Zähne  
Nach des Bruders Leichenschmaus\*\*\*.

Wach steht Preußen auf der Lauer;  
Des Messias harr'n in Trauer  
Elbe, Rhein und Oderstrom.

In des Tajo schönem Lande  
Bricht man Rom's verhasste Bande,  
Aeschert jauchzend Klöster ein.

Sir John Bull, der große Meister  
Aller dampfbeschwingten Geister,  
Kündigt seinen Tories auf.

Freund Chiappini† schlägt die Stirne,  
Kraß verzweifelt seine Birne ††,  
Karl's des Zehnten eingedenk.

\* Dio non paga il sabato, die Vergeltung Gottes bleibt nicht aus, wenn sie den Schuldigen auch nicht so pünktlich ereilt, wie der Arbeiter jeden Sonnabend seinen Lohn empfängt.

\*\* Rußland.

\*\*\* Annosando a gozzo aperto

Il fratel cadavere,

also eigentlich: nach dem Leichnam selbst gierig schnüffelnd.

† Chiappini, der Spottname Louis Philippe's in Toscana. Nach Settembrini (Lezioni di letteratura Italiana, vol. III. Lez. 102, pag. 367) sei das Gerücht gegangen, daß der Vater Louis Philippe's, als seine Gemahlin in Florenz eine Tochter geboren, dieses Kind gegen den Sohn eines gewissen Chiappini, eines Polizeidieners, ausgetauscht habe, um einen männlichen Nachkommen zu erlangen.

†† „Seine Birne“, bezieht sich auf den birnenförmigen Kopf des Königs.

Doch Italien lacht vergnüglich:  
Seine Fürsten unverzüglich  
Nehmen zu purgiren ein\*.

Fürchtet nichts! Wer kann dem schlaffen  
Stiefel\*\* einen Leisten schaffen,  
Da der Schuster schlafen ging?

Aber jetzt! Horch! die Kanone! —  
Nichts! — Ein Andrer stieg zu Throne:  
Habemus pontificem\*\*\*.

\* Man pflegte früher nach starken Gemüthsbewegungen, besonders nach einem heftigen Schrecken, auf diese Weise schlimmen Folgen für die Gesundheit vorzubeugen.

\*\* Der „Stiefel“: Italien, dessen Gestalt auf der Landkarte bekanntlich einem Stiefel ähnlich ist. Unter dem „Schuster“ versteht der Dichter hier das Volk. In einem längeren Gedicht *Lo Stivale* hat er mit diesen Bildern auf die mannichfaltigste Weise gespielt, meiner Ansicht nach nicht eben glücklich, da die Grundidee doch allzu dürftig und äußerlich ist, um für die lange Reihe der historischen Beziehungen auszureichen, so daß das Gezwungene der Vergleichungspunkte überall sich fühlbar macht.

\*\*\* *Habemus pontificem*: „Wir haben einen Pontifex!“ — die Formel, mit welcher nach dem Schluß des Conclave die geschehene Papstwahl verkündet wird.



## Strafgesetz für die Beamten.

(1835.)

Der Fürst in seiner Weisheit macht dem Land  
Durch hohes Motuproprio bekannt,  
Daß von heut an, zum Besten des gesammten  
Staatsdienstes, die Beamten

Sich hüten sollen, Unfug anzustellen.  
In Uebertretungs- oder Leichtsinnsfällen  
Soll man nach untensteh'nden Paragraphen  
Aufs Strengste sie bestrafen:

Wenn ein Hoffsecretär, ein Kammerrath,  
Der viel Talent zu schlauen Kniffen hat.  
Durch Hinterthüren hilft zu fetten Stellen  
Einsältigen Gefellen;

Wenn ein Kanzlist, der Münze frommer Knecht,  
Die Bücher fälscht, sich Unterschleifs erfrecht  
Und mit der eignen Habgier allerwegen  
Ansteckt die Herrn Collegen;

Wenn sich vielleicht ein Polizeipräfect  
Bestechen läßt, sich ein Spion erkocht,  
Rein zu erdichten, nur um sein Pensjönchen,  
Ein Revolutionönchen:

So sind dies kleine Menschlichkeiten freilich,  
Doch bei des Fleisches Schwachheit wohl verzeihlich.  
Der Fürst, anstatt mit Strenge vorzugehen,  
Will durch die Finger sehen.

Doch wer geplündert öffentliche Kassen  
Und den Defect zu Tage kommen lassen,  
Dem soll man — stahl er nur fürs liebe Leben —  
Heimlich den Laufpaß geben.

Wer wenig stahl, den pardonnire man,  
Zumal, wenn bündig er beweisen kann,  
Daß er sich nur durchs Lotto ließ verführen  
Zu solchen Ungebühren.

Wenn dreist ein königlicher Architect  
Staatsgelder in die eigne Tasche steckt,  
So hilft man sich, kommt Uns der Spas zu theuer,  
Durch eine neue Steuer.

Wenn Uns ein Amtmann zwingt, ihn zu versetzen,  
Weil er die Bauern ließ mit Hunden hegen,  
Woll'n Wir — Wir lieben Ernst in solchen Sachen —  
Ihn zum Auditor machen.

Wenn im Civil- und Criminalsenat  
Zu gähnen wagt ein königlicher Rath,  
Soll er, weil Gähnen ansteckt, der Beschwerden  
Des Amts entbunden werden.

Und wenn er so geschickt die Wage hält,  
Daß etwas nach der Aermelseite fällt,  
Gebt ihm — nicht die Galeere, Gott behüte! —  
Pension in aller Güte.

Geht ein Minister mal aus Rand und Band,  
Der soll, weil er dem Fürsten nahe stand,  
Sich mit dem „Staatsrath außer Dienst“ begnügen  
Und einen Orden kriegen.



## An San Giovanni.

(1837.)

Dank unsrer frommen Münze von Florenz,  
 O San Giovanni, die auf den Ruspon\*  
 Dein Bild geprägt, macht jeder Muttersohn  
 Dir Reverenz.

Welch einen Sturm hast du herausbeschworen!  
 Die Welt tobt wie ein Meer, das brandend schwillt.  
 Dein goldner Dampf, der aus den Taschen quillt  
 Leichtsinn'ger Thoren,

Träuft wie ein Regen, stets mit Ueberfluß  
 Des Gauners, Schneiders, Garkochs Leiche nährend,  
 Bis er im Schlamm des Wuchrers, Pest gebärend,  
 Versumpfen muß.

Turban und Stola beten gleich inbrünstig  
 Zu dir allein. Der Heil'ge wie der Schuft  
 Von Ex-Spion, Ex-Jacobiner, ruft:  
 O sei uns günstig!

Ave, spes unica! singt dir der Chor  
 Der klugen Herrn, die Bank und Börse halten,  
 Seitdem das goldne Buch\*\* durch dich den alten  
 Credit verlor.

Welt oder frisch, die Göttin, die in Selbstsucht  
 Verhärtet mit der Keuschheit Rosen prahlt,  
 Verliert ihr Schamroth, wenn dein Schimmer strahlt,  
 Und krankt an Gelbsucht.

Auch der Tribun\*\*\*, der Einen Fuß — den linken —  
 In Frankreich hat, in Modena den andern,  
 Läßt auf und ab der Wage Zünglein wandern,  
 Nach deinen Winken.

\* Der ruspone, eine alte florentinische Goldmünze mit dem Bilde des heil. Johannes.

\*\* Das goldene Buch, in welchem die Adelsgeschlechter verzeichnet standen.

\*\*\* Der gefinnungslose Politiker, der sich zwischen liberalen und reactionären Maximen in der Schwebe hält.

Sogar der Pabst, seit er das Schiff verpfändet  
 Und nun aus Steinen Brod gewinnen soll,  
 Hat sich, o Mannaspender, glaubensvoll  
 Zu dir gewendet.

Gruß dir, o schöner Stempel, Polgestirn  
 Der Krämer, Journalisten, Medicafter  
 Und transcendenten Windphilosophaster  
 Mit hohlem Hirn;

Ehrn = Apollos, in der Maske pred'gend  
 Gut heidnisch stets zum Barbiton = Getön  
 Und ihrer sanften Bildungs = Diarrhö'n  
 Sich fromm entled'gend.

O Welt, o Welt! Aus deinem Käfich starren  
 Die Harpagons, Nachtwandler, Geisteschwachen.  
 Die Wen'gen, die um dich sich Sorge machen,  
 Sind rechte Narren.

Dich lenkt nur noch des Goldes Zauberklang,  
 Nicht mehr der Sphären tönende Gesetze.  
 Wie zappelt in des Schergen Midas\* Neze  
 Frankreich so bang!

Mit wahrer Griechentreue, liebevoll,  
 Hält England seinen Freund — den Hals im Stricke.  
 Belgien zerfleischt mit Hader voller Lücke  
 Ein Protokoll\*\*.

In Selbstvernichtung sehn wir Spanien zucken;  
 Das Schisma wächst zur Kannibalenwuth.  
 Ein schlimmer Kannibale schürt die Glut  
 Und wird's verschlucken\*\*\*.

\* Anspielung auf Louis Philippe's Neigung, Vermögen zu sammeln.

\*\* Die vierundzwanzig Artikel des Vertrages, durch welchen die Trennung Belgiens von Holland vollzogen werden sollte. Dieses Protokoll, im J. 1831 von den Nordmächten den streitenden Parteien vorgelegt, wurde bekanntlich erst nach langem Kampfe im J. 1839 von Wilhelm I. und Leopold I. in dem zu London abgeschlossenen Staatsvertrage anerkannt.

\*\*\* ?



Man lenkt Italien, das der Schlaf befiel,  
Im Labyrinth am siebenfachen Faden,  
Und listig spielen Die von Gottes Gnaden  
Ihr Taschenspiel.

Doch wenn entmenscht die Menschen sich verfluchen,  
Wenn uns zumal, Giovanni, drückt der Schuh,  
Ist dann bei einem heil'gen Mann, wie du,  
Die Schuld zu suchen?

Nein, geben wir die Schuld den Teufelsöhnen,  
Die neben dir durch alle Taschen kreisen,  
Dir Kopf und Schrift, blank von der Münze, weisen  
Mit frechem Höhnen.

Nein, geben wir die Schuld den Völkern, denen,  
Die lämmerherzig drohn mit Löwengrimme  
Und mit gefälschter Löwenhaut und -Stimme  
Schaafmüthig gähnen.

Was red' ich auch? Was fragt denn jene Brut  
Nach Scepter und Altar? Die Richterhallen,  
Ratheder, Tagesblätter sind verfallen  
Der Nullenmuth.

Der Volks- und Fürstentrieg verschwand zur Frist;  
Kauf und Verkauf nur wissen noch von Kriegen\*.  
Willst du dem Hund die Beine grade biegen,  
Freund Moralist?

Umsonst, o San Giovanni, wie mir dünkt,  
Mag man das Heil heut pred'gen auf den Gassen.  
Zeig uns nur Gold, und taufen wird sich lassen  
Was flucht und krecht.

\* Vgl. das Gedicht „Der Krieg“.



## Die Krönung.\*

(1838.)

Dem Könige der Kön'ge, dem wir frohnen,  
 Erhalte Gott den Magen und die Krallen!  
 Raninchen, Füchf' und kleinere Vasallen  
 Mit blanken Kronen

Umdrängen ihn und rufen, seiner Scheere  
 Die Mähne bietend: Herr, wir huld'gen dir!  
 Aus zweiter Hand, o Vater, scheeren wir  
 Zu deiner Ehre.

Als Erster, seht, besudelt dort sein Knie  
 Der Held vom Trocadero, der Savoyer \*\*.  
 Die kurze Schuld — als brünstiger Vereuer  
 Verbüßt' er sie.

Den, Carbonari, kennt ihr jetzt! Nicht wenig  
 Hat er mit Bloß und Kerker euch erprobt.  
 Er hält, was Einundzwanzig er gelobt,  
 Recht wie ein König.

Mit seiner Purpurschleppe fegt die Gasse  
 Der kranke Paladin und Lazzaron \*\*\*.  
 Kein Jahr verging, so spürt Palermo schon  
 Die alte Raze.

\* Die Krönung Kaiser Ferdinand's II. in Mailand, 1837.

\*\* Carlo Alberto, der als Prinz von Savoyen-Carignan bei dem Aufstande von 1821 mit den Carbonari im Einverständniß gewesen war, sich aber dann von ihnen abgewendet hatte, und als er 1831 den Thron bestieg, ganz nach den Maximen des österreichischen Absolutismus regierte, bis er im J. 1848 sich an die Spitze der nationalen Bewegung stellte. Im J. 1823 hatte er sich unter dem Herzog von Angoulême in Spanien den Ruhm eines tapferen Soldaten erworben. Uebrigens erschien er so wenig wie Ferdinand II. in Person bei der Krönung.

\*\*\* Ferdinand II., seit 1830 König von Neapel und Sicilien, hatte zuerst Hoffnungen auf eine gerechtere und mildere Regierung gegeben, die aber bald genug getäuscht wurden.

Was häuffst du Waffen, König Sacripant\*?  
 Dient die geballte Faust als Himmelschlüssel?  
 Heroen-Affe! Dich entlarot dein Rüssel  
 Als Zoccolant\*\*.

Dort kommt Toscana's Morpheus\*\*\*, fachte, fachte,  
 Den Kranz von Mohn und Lattich um die Scheitel,  
 Der, um sich zu verew'gen, Sümpf' und Beutel  
 Ins Trockne brachte.

Justiz und Steueramt verwirrt er weidlich;  
 Doch wenn er auch sein Volk in Schlummer senkt, --  
 Sobald er nur im Traum des Ahnherrn denkt,  
 So geht's noch leidlich.

Schamlos entwürdigt naht und ohne Reue,  
 Empfangen mit Geizisch fogar von Diesen,  
 Sie, die dem Corsen im Exil bewiesen  
 Habsburg'sche Treue†.

Der protestant'sche Don Juan der Lucchesen††  
 Tritt zu den hohen Häuptern froh und frisch,  
 Er, der sein Lebtag als Tyrann nicht Fisch  
 Noch Fleisch gewesen.

Der Rogantin von Modena †††, voll Würde —  
 Zum Thronchen eine Wallnußschale hat er —  
 Gleich jenem Grafen von Culagna\*† naht er  
 Der Königshürde.

\* Der prahlerische Sarazene aus Ariosto's „Rafendem Roland“.

\*\* Dein Gesicht, das besser für einen pfäffischen Barfüßermönch paßte, zeigt, daß die Rolle eines Re Bomba dir nicht natürlich ist.

\*\*\* Toscana's Morpheus, der Großherzog Leopold II., kam 1824 zur Regierung. Sein Großvater, Leopold I. (1766—1790), dessen Andenken in Toscana in hohen Ehren stand und dem auch Giusti in der nächsten Strophe seine Huldigung darbringt, hatte im J. 1769 den Plan gefaßt, durch die Trockenlegung der Maremmen-sümpfe diese weiten Landstrecken culturfähig zu machen. Das Werk war durch finanzielle Schwierigkeiten ins Stocken gerathen und wurde durch seinen Enkel wieder aufgenommen, erwies sich aber als unausführbar.

† Die anstößige Heirath der Ex-Kaiserin Marie Louise mit dem Grafen Reip-berg ist gemeint.

†† Der Herzog von Lucca war durch seine Liebesabenteuer verächtigt.

††† Franz IV., Herzog von Modena, Sohn des Erzherzogs Ferdinand von Oesterreich und der Beatrice d'Este, deren Vater, Ercole d'Este († 1803), der letzte italienische Herzog von Modena gewesen war. Rogantino heißt die Maske des Prahlers und arroganten Renommisten auf dem römischen Volkstheater.

\*† Il Conte di Culagna, die aus Tassoni's komischem Epos „der geraubte Cimer“ bekannte parodistische Figur eines Helden.

Er träumt von Holzstoß und Schaffot und will  
Die Sonne hemmen an der Himmelsveste;  
Ein plumper Josua des Hauses Este,  
Ruft er: Steh still!

Nur Pabst Gregorio\* fand es nicht geheuer  
Und blieb in Rom, verspottet und verlacht.  
Der Sturm der Zeit bewährte seine Macht  
Im Fegefeuer.

Das Ablaßfeld, aus dem man einst gewann  
So goldne Ernten, ward zum dürren Sandberg.  
Heut nährt zur Noth des Todtengräbers Handwerk  
Noch seinen Mann.

Dann kamen plündernde Harpy'n und ließen  
Im Heiligthum nichts übrig bis zum Dache,  
Und der Kosack tritt Petri Kleid — o Rache  
Des Herrn! — mit Füßen.

O du, dem das erhabne Amt beschieden,  
Den Saft im Baum des Heilands frisch zu halten,  
Kehr um zur reichen Armuth deines alten  
Berufs in Frieden!

Mag man den Leib mißhandeln, — beuge du  
Nicht unsre Seelen deinem Doppeljoch.  
Wenn erst die Hoffnung, die im Sterben noch  
Beseelt mit Ruh',

Wenn sie entchwand, so wird, von Angst verstört,  
Das glaubenlose Herz der Qual zum Raube.  
Weh! siehst du nicht, wie schon ein neuer Glaube  
Die Welt bethört?

Bersamme, die zu zweifeln schon begannen,  
Neu unter deinem Mantel, arm und schlicht.  
Erst nimm dir selbst die Maske vom Gesicht,  
Dann den Tyrannen.

\* Gregor XVI

Doch wenn du Handel treibst mit Anathemen  
 Und aus dem Kelch der Macht dich willst berauschen,  
 Wird eine Stimme, der die Völker lauschen,  
 Dich laut beschämen:

„Nicht aus den Kreuzesnägeln, wie ihr Christen  
 Im Wahn geträumt, stammt dieses Diadem\*.  
 Der Herr leiht nicht sein Marterwerkzeug Dem,  
 Der finnt auf Listen.

Nicht aus der Pflugschar, die zu edler Reife  
 Die Saat des Ahnenruhmes großgezogen:  
 Ein nordisch Räuberschwert ward rund gebogen  
 Zum Kronenreife.

Vor wem, du Römervolk, beugst du dein Knie?  
 Willst du dem Erben jener Räuber dienen?  
 Die Kette, die dich jetzt umflirrt, — von ihnen  
 Empfing er sie.

Nun, da in Schaaren du dich aufgemacht,  
 Stürm auf die Schergen ein, die ihn beschützen,  
 Laß vor des Zwingherrn Blick ein Eisen blitzen  
 Aus anderm Schacht:

Dem Schacht, der deine Ahnen half bewehren,  
 Als auf Legnano's Feldern sie voll Zorn  
 Barbaren mähten, wie im hohen Korn  
 Der Schnitter Aehren!“ —

Ha, wie das Volk mir böse Blicke sendet,  
 Das, jenen Spielgefechten zugetehrt,  
 An eingedrungne Söldner hirnbehört  
 Zuruf verschwendet!

Das Volk? Nein, nur die trunkne Brut, verdumpft  
 Durch Müßiggang und Bastardtändelei,  
 Die durch die Städte strömt der Lombardei  
 Und sie verdumpft;

\* Die in Mailand aufbewahrte eiserne Krone, die der Sage nach aus den Kreuzesnägeln geschmiedet sein soll.

Mimen, erkaufte mit falschen Lorbeerkränzen  
Und Knechtstiaren; Livereyen, widrig  
Besudelt, drin der Pöbel, hoch und niedrig,  
Sich freut zu glänzen;

Ehbrecher beiderlei Geschlechts, ergraut  
Vorzeitig, greise Stutzer, die mit ihren  
Ruchlosen Lüsten noch galvanisiren  
Die welke Haut.

Dem Tollen gleichen sie, der seinen Wächter  
Erschlägt, da hülfreich er herbeigerannt,  
Und eitel auf sein brennendes Gewand  
Sauchzt mit Gelächter.



## Zum ersten Gelehrtencongress.

(Abgehalten in Pisa im J. 1839.)

Ein Congreß so edler Gäste  
Ist es werth, daß Freudenfeste  
Heut die Menschheit feiern mag.

Diese Geistes-Potentaten  
(Nicht wie einst in Wien!) berathen  
Keinen Land- und Völkertausch.

Darum ruft auch ängstlich stuzend  
Ein Sedez-Tyrann\* (ausß Duzend  
Dreizehn Stück): O Unverstand!

Dacht' ich doch, als Fürst und Deutscher  
Wäre der Toscaner neidscher  
Auf den Ruhm der Festigkeit.

Freie Hand dem Guten lassen?  
Ei, das könnt' uns wahrlich passen!  
Unsinn! So regiert man nicht.

Inter nos: wer tolerant ist,  
Zeigt nur, daß er hirnverbrannt ist,  
Stört die Eintracht ärgerlichst.

Wir regieren nicht Sibirier;  
Wollt' es Gott! Man hält sich schwieriger  
In Italien sattelfest.

Hier, im Boden, in den Lüften  
Spukt's — der Himmel weiß! — von Giften;  
Hol' die Pest den Schwindelgeist!

\* Der Herzog von Modena ist gemeint. Vgl. oben „Die Dampf Guillotine“.

Eine Durchlaucht, die gescheidt ist,  
Stelle drum, so lang es Zeit ist,  
Folgende Betrachtung an.

Ist's erlaubt, das Physikalische  
Anzuwenden aufs Moralische  
(Freilich klingt es keckerisch):

Wird das Licht auch des Verstandes  
Wie das Leuchten eines Brandes  
Stets verstärkt durch Spiegelung.

Und weil einem Herrschersterne  
Des Diogenes Laterne  
Ungemein gefährlich ist,

Werd' aus Unserm blüh'nden Ländchen  
(Das wir Gott sei Dank am Bändchen  
Lenken in der Finsterniß)

Kraft ausdrücklichen Decretes,  
Wer hinfort des Alphabetes  
Sich verdächtigt, weggejagt.

Nur die Esel, die Loyalen,  
Wenn sie Pflasterzoll bezahlen,  
Mögen ihre Strafe ziehn.

Doch der selbst nicht recht gescheidte  
Großherzog — wie man die Leute  
Dumm erhält, begreift er nicht.

Schelmen traut er und Verräthern,  
Oder gar schon von den Vätern  
Erbt' er diesen Wühlertic.

Seh' er mich an! die Geschäfte  
Kenn' ich; nach dem Maß der Kräfte  
Pflanz' ich die Idioten fort.



Um der Aufklärung zu steuern,  
Sorg' ich, daß von meinen theuern  
Schäflein keines lesen lernt.

So zur Ignoranz erzogen,  
Füllen sie die Steuerbogen,  
Und bequem regier' ich sie.

Denn, vom Stamme der Vandalen,  
Haff' ich freche Sonnenstrahlen,  
Staute gern den Zeitenstrom.

Und zum Galileo-Feste  
Lädt das Athenäum Gäste?  
Heil dem Jnder ewiglich!



## Praeteritum plus quam perfectum

des Verbums „denken“.

(1839.)

---

Die Welt verschlimmert sich,  
So hört man klagen;  
Die Welt verschlimmert sich!  
In alten Tagen

Lebten die Väter so  
Bieder und fröhlich.  
Das waren Männer noch!  
Gott hab' sie selig!

Ach ja, die Späteren,  
Allzu vermessen,  
Chronisch vom Fieber des  
Fortschritts besessen,

Wagten im Schlummer die  
Menschheit zu stören,  
Ohne des Großpapa's  
Warnung zu hören.

In illo tempore,  
Da noch die braven  
Bürger gemüthlich und  
Friedlich geschlafen;

Da man noch predigt' als  
Elftes Gebot:  
„Nichts von dem Fürsten und  
Wenig von Gott!“ —

Welch ein gesegnetes,  
Windstilles Wetter!  
Fern war die Seuche der  
Bücher und Blätter.

Herr Jnder rühmte sich  
 Allein: Ich denke!  
 (Heut räsonniren sie  
 In jeder Schenke!)

Noch war die Denkerzunft  
 Nicht laut geworden;  
 Gelehrte dachten noch  
 An keinen Orden.

Raum in den Kirchen noch --  
 O wie abscheulich! —  
 Geschweig' im Knopfloch, ist  
 Das Kreuz mehr heilig.

Und ehemals drängten sich  
 Um so ein Band  
 Alle devotest, den  
 Hut in der Hand.

Da freilich duldete  
 Mit falscher Weichheit  
 Kein Fürst den schändlichen  
 Schwindel der Gleichheit.

Nicht hieß ein Märtyrer,  
 Wer sein Gelüste,  
 Zu denken, vogelfrei  
 Am Galgen büßte.

Jeder bestrebte sich  
 Die Haut zu pflegen.  
 Bei solcher Lebensart  
 War doch noch Segen.

Den Lob erwählen, nur  
 Um frei zu leben?  
 Lieber in Ketten sich  
 Zu Hof begeben!

Dort an der goldenen  
Krippe des Königs  
Lecfte der Schranze den  
Jaum unterthänigst\*,

Um für die gnädigen  
Hofplacereien  
Sich zu entschädigen  
An den Lakaien.

Doch seit den neuesten  
Freiheitssystemen  
Läßt kaum ein Esel noch  
Mit Brod sich zähmen.

Ja, selbst ein Küchenjung'  
Verlangt nicht selten,  
Wenn er honett nur ist,  
Als Mensch zu gelten.

Sonst, wenn sich's handelt' um  
Noble Geschlechter,  
Um Glanz und Glorie  
Der Fräulein Töchter,

Sorgten die Mütter mit  
Praktischer Seele,  
Daß auch der Hausfreund  
Dem Bund nicht fehle\*\*.

Wenn dann die leidigen  
Neun Monde schwanden,  
Die von den ehlichen  
Lasten entbanden,

\* Im Original noch schneidender: Leccava il Nobile Cavezza e basto, Halfter  
und Packfattel (der den Eseln aufgelegt wird).

\*\*

Le mamme pratiche  
E tutte zelo  
Voleano il genero  
Con il trapelo. —

Trapelo bedeutet eigentlich das Vorspannpferd. Bekanntlich wurde im 18. Jahrh.  
der Ciciäbeo der jungen Frau oft schon im Ehevertrage selbst bestimmt.

Wie gern erleichterten  
Sich beide Gatten  
Das arge Mißgeschick,  
Daß sie sich hatten,

Und mit den Hexen- und  
Zauber geschichten  
Ließ man die Amme das  
Kind unterrichten.

Und heute predigen  
Sie umgekehrt  
Eifrig die Heiligkeit  
Von Haus und Herd!

Kinder zu zeugen, soll  
Nicht mehr genügen:  
Sie zu erziehen, sei  
Das Hauptvergnügen!

Zärtliche Väter, zu  
Hause verborgen,  
Brüten in ernstlichen  
Erziehungsforgen;

Unsre Penelopes  
Wünschen (als wären  
Wir in Arkadien!)  
Selber zu nähren.

O die barbarische  
Zeit, sie vergaß,  
Daß doch die Erstgeburt  
Fürwahr kein Spaß!

Der Vaterzärtlichkeit  
War sie das Höchste;  
Jetzt ist ein Jeglicher  
Sich selbst der Nächste\*.

\* Oder wörtlicher:

Ehmals gebührten ihr  
Zärtlichste Triebe. —  
Ja, wahre Lieb' ist nur  
Die Eigenliebe!

Du, du, hochheiliger  
Fideicommiß,  
Den dies vandalische  
Geschlecht zerriß,

Im Erstgeborenen  
Hieltst du beständig  
Des hohen Wappenschildes  
Zauber lebendig

Und in geradester  
Linie noch spät  
Die edle erbliche  
Afinität.

Heut sieht ein Adliger  
Trotz Helm und Wappen  
Von frechen Gläubigern  
Den Stammbaum kappen.

Coder und Wucherzins  
Macht arm aus reich,  
Und vor dem Steuerbuch  
Sind Alle gleich.

Wer heut nicht lesen kann,  
Den höhnt ein Jeder;  
An allen Ecken ja  
Steht ein Ratheder.

Vor Zeiten winkte den  
Gnädigen Herrn  
Folter und Bagno nur  
Discret von fern.

**Im Text ist der Sinn ebenfalls zweideutig. Ist das**

Ah l'amor proprio  
È il vero amore

auf die partiische Vorliebe des Vaters für den Erstgeborenen zu beziehen, oder auf das Streben der neuen Zeit, jedem Kinde sein volles Erbrecht zu schaffen?

Doch heut, wo Wähler uns  
 Confuse machten,  
 Läßt man Barone selbst  
 Im Kerker schmachten

Und will nichts wissen, der:  
 Vernunft zum Hohn,  
 Von Rad und Galgen und  
 Inquisition.

Ehmals am Ultimo  
 Für alle Sünden  
 War's Brauch durch Stiftungen  
 Sich abzufinden.

Mochten die Kinder im  
 Elend verderben:  
 Gottselig setzte man  
 Gott selbst zum Erben.

Heut kannst den Himmel du  
 Gratis verdienen;  
 Auf's Neu' den Fischern ist  
 Das Heil erschienen.

Urbi et orbi gab  
 Der Pabst Gesetze;  
 Heut zappelt Urbs allein  
 In seinem Neze\*.

Und so viel disteln sie,  
 Forschen und schwätzen,  
 Bis sie die Heil'gen selbst  
 Chemisch zerfetzen.

• Die Strophe

E se il Pontefice  
 Fu Roma e Toma,  
 Or non dev' essere  
 Nemmanco Roma

heißt wörtlich: Und war der Pabst einst Alles in Allem, soll er heut nicht einmal mehr Herr in Rom sein. Die Redensart Roma e Toma hat zu einem Wortspiel veranlaßt, das unübersetzbar ist.

Sonst wurden Könige  
Einfach geboren:  
Heut krönt das Volk allein,  
Wen sich's erkoren.

Und wenn er Lust verspürt,  
Den Herrn zu spielen,  
Nach seinem Löwentheil  
Von fern zu schießen,

Wird er davon gejagt,  
Als Missethäter:  
O dreimal glückliche  
Zeit unsrer Väter!





## Stillstand und Bewegung.

(1841.)

---

Wie viel man dem verbum danke,  
Das in Schulen uns der schwanke  
Ochsenziemer eingebläut;

Wie an Klassikern die Jugend  
Sich erbau. und Bürgertugend  
Aufwächst im Gymnasium;

Und wie ausgesuchte Christen  
Aus den Herrn Seminaristen  
Ein cholertischer Pfaffe macht:

Wüßten wir, an deren Wangen  
Nun Gottlob! der Flaum vergangen,  
Wohl der Nachwelt kundzuthun.

Wenn den Zaum uns wilden Jungen  
Erst die Väter aufgezwungen  
(„Väter“ nur als „geistliche“),

War's vorbei mit Lust und Lachen.  
Springen, Loben, Possenmachen,  
Vegetiren, Wachsen selbst

Stritt mit allen Klostersitten;  
Und gezähmt und zugeschnitten,  
Eingefroren regungslos

Gab man uns den Eltern wieder,  
Dumpf und stumpf und fromm und bieder,  
Wie das liebe Heerdenvieh.

Die modernen Pädagogen —  
Sehend, wie uns schlecht erzogen  
Diese sehr Hochwürdigen,

Und erkennend, daß, umgeben  
Von Bewegung rings und Leben,  
Auch der Mensch sich rühren soll, —

Fischt in der großen Leere  
Glücklich die Bewegungslehre,  
Auf die Menschheit angewandt.

Ja, der Knabe soll sich regen,  
Lachen, sein Gehirn bewegen,  
Alles nach dem Rechenbuch.

Freut euch, junge Creaturen!  
Künftig wie zweifüß'ge Uhren  
Folget ihr dem Pendelschlag.

O ihr kommenden Geschlechter,  
In den Schulmaschinen echter  
Wissenschaft zurecht dressirt,

Merket auf die neue Lehre,  
Die dem Gallert giebt die Ehre:  
Fließet nie und zittert nur!

Strahlend wird der allgemeinen  
Bildung Gas in euch erscheinen,  
In Retorten abgeklärt.

Wenn ihr mit dem Hirn, dem zarten,  
Gleich den Bäumen aller Arten,  
(Nur den Korkbaum nenn' ich euch)

Agronomisch auferzogen,  
Glauben und Moral gesogen,  
Ungesalznem Wasser gleich,

Dann entsprossen euch unzählige  
Blüten, ähnlich der Kamelie,  
Ohne Miß- und Wohlgeruch.

Glück's nur erst, den Geist und dessen  
Mechanismus auszumessen  
Mit exacter Formelkunst;

Lullten wir nur ein die Mahnungen  
Tief'rer Wahrheit, höh'rer Ahnungen  
(Citel Hypothesenfram!) —

Dann verschafft das Positive  
Uns das Glück, das negative,  
Zu verdauen mühelos;

Dann vollzieht der Mann gemächlich,  
Da's im Ehestand sich hauptsächlich  
Um den lieben Frieden dreht,

Mit dem Ehgespons in Züchten  
Alle seine Gattenpflichten  
Pünktlich auf dem Schieferbrett.

Hymen wird zum Architekten  
Und beschenkt sie mit correcten  
Kindern componirten Stils.

In den Kirchen summt die Menge  
Geometrische Gefänge  
Halb im Schlummer, wohlgenährt.

Mit Gesetzbüchern werden  
Wir beschenkt von den Behörden,  
Destillirt wie Spiritus.

Abgetheilt durch Heckenwände,  
Sieht der ganze Staat am Ende  
Wie'n botanischer Garten aus.

Wer wird auf dem kind'schen Triebe  
Allgemeiner Nächstenliebe  
Das Gemeinwohl auferbau'n?

Und wer magt, sich zu erschrecken  
Und dem Muth das Wort zu sprechen,  
Ihn der Feigheit vorzuziehn?

Lieb' ist nur ein Paroxysmus.  
Ein gelinder Quietismus  
Wieg' hinfort die Völker ein.

Uns vom Uebel zu erlösen,  
Geh' im Guten wie im Bösen  
Alles hübsch phlegmatisch zu.

Die Begeisterung, die wir schätzen,  
Möge sich zur Ruhe setzen  
In der Ars poetica.

Wir, was man auch sagen möchte,  
Sind geborne Rechenknechte;  
Nur von Zahlen leben wir.

Auch gewisse Verba: lieben,  
Licht verbreiten, Duldung üben,  
Stammen aus der Algebra.

Cirkelt ab die Schädel alle;  
Der Mechanik dann verfallt  
Diese runde Narrenwelt!



## Das Land der Todten.\*

An Gino Capponi.

(1841.)

Uns armem Larvenstamme,  
Mumien vom Mutterleib,  
Dient schon die Hebeamme  
Nur als ein Leichenweib.  
Umsonst, ihr lieben Leute,  
Für uns das Taufgebet,  
Verschwendung das Geläute,  
Wenn's neu ans Sterben geht!

Da sind wir nun, zum Scheine  
Nach Adam's Bild gemacht.  
Man hält's für Fleisch; gebt Acht:  
Es sind nur Todtenbeine.  
O ihr betrogen Seelen,  
Was habt ihr hier zu thun?  
Geht heim, statt euch zu quälen,  
Um drunten auszuruhn.

Geschichte, glaubt ihr, hätte  
Ein Volk, das todt geboren?  
Freiheit und Ruhm? — Skelette,  
An euch sind sie verloren!  
Was frommen uns Requien  
Mit Fackeln und Guirlanden?  
Nein, murmeln wir ein Requiem  
Und damit gut. Verstanden?

\* Das Gedicht ist eine Entgegnung auf Lamartine's bekanntes Wort, das in Italien so große Entrüstung erregt hatte: L'Italie est la terre des morts. Ein Landsmann Lamartine's, Marc-Monnier, antwortete darauf mit seinem Buche L'Italie est-elle la terre des morts? worin er alle Lebenshoffnungen und Lebenszeichen des italienischen Volkes aufzählt. Der italienische Dichter fühlte sich um so mehr verpflichtet, für das Recht zum Leben einzutreten, als ihm selbst im Gingillino die bittere Anklage entfahren war:

O patria nostra, o fiaccola che spenta  
Tanto lume di te lasci e conforti  
Chi nel passato sogna e si tormenta;

Vivo sepolcro a un popolo di morti —.

Er hatte freilich in seinem patriotischen Schmerz das Recht und die Pflicht gefühlt, seinen eigenen Landsleuten ins Gesicht zu sagen, was, wenn ein Fremder es auszusprechen wagte, nicht ohne Erwiderung bleiben durfte.

Seht nur, an allen Ecken  
 Der Gruft, der graubestäubten,  
 Weht ja von Haupt zu Häupten,  
 Der Schattenbrut zum Schrecken,  
 Gebräunt von Moderdünsten  
 Ein Bahrtuch schauerlich;  
 Der Lebenshauch entwich  
 Aus Wissen, Staat und Künsten.

Dich, Niccolini\*, haben  
 Wir längst spediren sehn.  
 Manzoni\*\* liegt begraben  
 In Bücher-Mausoleen.  
 Und du, Lorenzo\*\*\*, Meister,  
 Nun lange schon entseelt,  
 Hauchst in den Thon du Dreister  
 Ein Leben, das dir fehlt?

Romagnosi?† — Je nun,  
 Ein Spuk, der Grillen heckte  
 Und die Lebend'gen schreckte,  
 So tief er mochte ruhn.  
 Für einen todten Mann  
 Hatt' er stupende Gaben††  
 Und fängt, seit er begraben,  
 Erst recht zu leben an.

Die Erbschaft, die vergebens  
 Die Todten aufgespeichert,  
 Hat in dem Land des Lebens†††  
 So Manchen doch bereichert.

\* Giob. Battista Niccolini, der bedeutendste tragische Dichter Italiens seit Alfieri, geb. 1785, gest. 1861.

\*\* Alessandro Manzoni, der Dichter der Promessi sposi, geb. 1784, gest. 1873.

\*\*\* Lorenzo Bartolini, ein berühmter Bildhauer.

† Giob. Domenico Romagnosi, ausgezeichnete Jurist und Philosoph (1761—1835).

†† Im Original:

Per morto era una cima,

Ma per vivo era corto,

wörtlich: Für einen Todten war er bewundernswert, aber, als Lebendiger betrachtet, nur unbedeutend. — Die Kürze der Verse hat die Beibehaltung dieser Antithese unmöglich gemacht.

††† Das Land des Lebens, la terra dei viventi, Frankreich, das seine Cultur zum Theil Italien verdankt.

Dejic, Giuseppe Guisti.

Der Erbe — wie erfreulich! —  
 Will nicht des Danks vergessen,  
 Und Jahr um Jahr getreulich  
 Singt er uns Seelenmessen.

O wahrlich, lebenskräftig  
 Ist man in jenen Landen!  
 Welch reger Trieb vorhanden,  
 Die Presse zeigt's geschäftig.  
 Sie schreiben, schreiben, schreiben,  
 Und die man zwölfmal jährlich  
 Begräbt — o unerklärlich!  
 Wie zäh sie leben bleiben!\*

Ihr aus des Lebens Gauen,  
 Bei uns sucht ihr Genesung?  
 Hier riecht es nach Verwesung:  
 Vor Todten sollt' euch grauen.  
 Wißt, früher oder später  
 Bekommt euch schlecht die Luft,  
 Und dieser blaue Aether  
 Blickt auch auf eure Gruft.

Doch ihr vom Spürerheere,  
 Ihr Pfaffen und ihr Sbirren,  
 Wie lange soll noch klirren  
 Die plumpe Censorscheere?  
 Bedenkt: im Lichte lebt,  
 Wer einmal schied von dannen.  
 Wozu uns noch entmannen,  
 Bevor man uns begräbt?

Warum mit Bajonetten  
 Sind wir umzingelt worden?  
 Was sucht auf Schädelstätten  
 Die härt'ge Schaar aus Norden?  
 Wie? ihre stolzen Lenker,  
 Die Todten fürchten sie?  
 Studiert Anatomie,  
 Ihr Herrn, und geht zum Henker!

\* Die Autoren, deren Werke nur einen Monat lang in Paris gelesen werden  
 um dann der Vergessenheit anheimzufallen.

Doch muß für Alles eben  
Anfang und Ende sein.  
Sie halten jetzt am Leben,  
Uns scharrt man endlich ein.  
Und, Gino, sei's gestanden:  
Zeit war's, uns abzulösen;  
Wir sind schon groß gewesen,  
Als sie noch nicht vorhanden.

O unsrer Städte Mauern,  
Denkmäler großer Zeit,  
Noch aus Verfall und Trauern  
Blüht euch Unsterblichkeit.  
Zerstöre nur mit Bittern  
Die Gräber auch, Barbar,  
Daß wir die Gruft nicht wittern,  
Die unsre Wiege war!

Hoch in den reinen Lüften  
Sehn wir die Sonne schweben  
Als Fackel über Grüften;  
Oliven, Rosen, Reben,  
Von lauer Luft genährt,  
Wie trauern sie so wacker!  
Welch schöner Gottesacker,  
Lebend'gen neidenswerth!

Ein Weilchen noch, ihr Leichen,  
Sei ihnen Frist gegeben.  
Wer weiß auch, was wir bleichen  
Gespenster noch erleben.  
Daß Dies irae schallen  
Hört, wer begraben lag.  
Kommt nach den Tagen allen  
Nicht auch ein jüngster Tag?





## König Kloß.

(1841.)

---

Den Kloß, der als König  
Gesandt in die Büße,  
Begrüßt unterthänig  
Und zieht ihm die Mütze!  
Vom Himmel gefallen.  
O preißt ihn mit Schallen:  
Wie schön, wie bequem,  
Ein hölzerner König!

Er schredte mit Krachen  
Des Sumpfes Geschöpfe;  
(Lärm müssen sie machen,  
Die hölzernen Köpfe!)  
Dann schwieg er und tauchte  
Empor, der Erlauchte,  
Und lag wie ein Block,  
Der hölzerne König.

Ein laut Räsonniren  
Im Froschteich erging:  
„Will Der uns regieren,  
Dies lärmende Ding?“  
Mit Lachen und Zischen  
Roart' es dazwischen:  
„Wir pfeifen ihn aus,  
Den hölzernen König!“

„Den Knorren, den groben,  
Den sollen wir krönen?  
Will Zeus mit dem Kloben  
Uns narren und höhnen?“

Er ist wohl von Sinnen!  
Auf, jagt ihn von hinnen;  
Zum Lande hinaus,  
Du hölzerner König!“

O lärmt nicht so sehr,  
Ihr albernen Thiere!  
Ein König, wie Der,  
Frommt eurem Reviere.  
Nie wird er euch scheeren,  
Das Singen euch wehren,  
Euch schlachten ums Geld,  
Der hölzerne König.

Da seht, wie umgaukelt  
Vom Winde so munter  
Er schwimmend sich schaukelt!  
Nie taucht er hinunter,  
Die Gründlinge flieht er;  
Welch weiser Gebieter!  
Wie kennt er die Welt,  
Der hölzerne König!

Und senkt er gelinde  
Das Haupt in die Wogen,  
Gleich wird er geschwinde  
Nach oben gezogen.  
Ihr mögt es ihm gönnen,  
Ihn „Hoheit“ zu nennen;  
Das passt auf ein Haar  
Dem hölzernen König!

Soll etwa die Schlange  
Den Schlummer euch rauben?  
Nun dürft ihr euch lange  
Zu schlafen erlauben.  
Ohnmächtig Gezierer  
Mit zahnlosem Rieser,  
Euch frommte fürwahr  
Ein hölzerner König!

Ihr glücklichen Kleinen,  
Mit dem Potentaten  
Könnt dreist der gemeinen  
Bemunft ihr entrathen.  
O Völkchen so friedlich!  
O Fürst so gemüthlich!  
Wie herrlich, wie schön,  
Ein hölzerner König!



## Bekanntmachung

für einen zu erwartenden siebenten Gelehrtencongrèß

(1841.)

---

Es haben Serenissimus —  
 (Da reiflich Sie erwogen,  
 Wie harmlos die Gelehrten sind,  
 Wie äußerst wohlerzogen,

Und daß auf freche Neuerung  
 Sie wahrlich nicht veressen,  
 Und jeder seine Steuern zahlt  
 Nach noch so viel Congressen) —

Den alten Argwohn eingelullt  
 Im väterlichen Busen  
 Und öffnen jetzt ein Nothventil  
 Der Bildung und den Mäusen.

Rund und zu wissen sei darum  
 Rings in Italiens Reichen,  
 Der ganzen europäischen  
 Gelehrtenzunft ingleichen,

Daß Seine Hoheit aufgethan  
 Die hochbeglückten Staaten  
 Und laden läßt die Wissenschaft  
 Auf königlichen Braten.

Auch sei es den Gefeierten  
 Gesagt, die uns beehren,  
 (Im Fall man an der Grenze nicht  
 Sie bittet umzutehren)

In Gottes Namen möchten sie,  
Wie's heute Stil, in ihren  
Festreben auch Italien  
Getrost apostrophiren.

Ja, wenn sie nur an Geistlichkeit  
Und Thron sich nicht vergreifen,  
Darf selbst zum Capitol hinauf  
Der Flug der Rede schweifen

Und fabeln, ohn' im Mindesten  
Den Zeitverlust zu achten,  
Daß sie in illo tempore  
Den Erdkreis mündig machten\*.

Dies Alles, wenn der Käfig erst  
Die Leuen macht zu Hasen,  
Erweist sich als rhetorisches  
Geschwäg und Schülerphrasen.

Und nimmt man die Statistik aus,  
Die schwagt von heiklen Sachen,  
Chemie, Physik, die überall  
Die Pfaffen stuzig machen,

Läßt freien Handel, Volkswirtschaft  
Und Aehnliches beiseite,  
Die geologischen Forschungen,  
Die phrenologischen Streite,

Und legt ein heil'ges Schweigen auf  
Jedwedem Schulgezänke,  
Mag Jedermann im Uebrigen  
Frei sagen, wie er denke.

Demnach, da klar und offenbar  
Des Fürsten guter Wille,  
Bernehme man das Weitere  
In ehrfurchtsvoller Stille.

\* Spoppato l'universo, eigentlich nur: von der Amme entwöhnt.

Der Fortschritt ist ein Fabelding,  
Und Seine Hoheit halten  
Für heilsam dem Bestehenden  
Die Wiederkehr des Alten.

Und da ein weiser Landesherr,  
Vom Wohl des Staats durchdrungen,  
Zur Heilung gern verwenden mag  
Das Gift der Neuerungen,

Wählt' er mit hohem Forscherblick  
Ein Thema unsrer Tage  
Und stiftet' eine Prämie  
Dem, der da löst die Frage:

„Im Fall die Enkel wiederum  
Geschmack an Braten fänden,  
Kann man zu Scheiterhaufen wohl  
Steinkohlen auch verwenden?“



## Die Humanitarier.

(1841 ?)

---

Seht den Geist der Menschenliebe,  
Der dem lahmen Weltgetriebe  
Auf die Beine helfen will!

Daß der lange Hader end'ge,  
Der verzweiflet die unbänd'ge  
Zahme Thierart, „Mensch“ genannt,

Will man Orpheus parodiren,  
Um in Einen Brei zu rühren  
Alle Welt et reliqua.

Bei dem Klimpfern dieser Leier  
Drehn wir zur Verbrüdrungsfeier  
Munter uns im Knäuelanz.

Andres Klima, andre Sitten?  
Vorurtheile, muß ich bitten!  
Nein, wir wurden aufgeklärt.

Berge, Meere, wüste Länder,  
Sind nur Grenzen für Kalender,  
Geographen-Uberwitz.

Wir mit Dampf und Luftballonen  
Finden selbst in Wolkenzonen  
Jeden Richtweg meisterlich.

Hat man lange still gefessen,  
Lädt man sich zum Mittagessen  
Bei den Antipoden ein;

Und in beiden Hemisphären  
Wird man fruchtbar sich vermehren,  
Schwarz' und Weiße kunterbunt.

Wenn sich Hund' und Katzen gatten,  
Welche Race von Mulatten,  
Leib- und Seelen-Mischlinge!

Arlecchino's Schachbrettjäck  
Schmeichelt sich dem Weltgeschmacke  
Als Symbol der Gattung ein.

(Sehn wir doch schon Türken glänzen  
In dem Frack mit Schwalbenschwänzen,  
Den der Sultan eingeführt.)

Holder Stall der Bruderliebe!  
Balgerei'n und schönöde Hiebe  
Werden endlich abgeschafft.

Unnütz werden die Kanonen.  
Nur noch an Indigestionen,  
Am Marasmus sterben wir.

Diese Neigung, sanft zu schlafen,  
Wird den Welthistoriographen  
Sicher nur willkommen sein.

Niemand weiß, ob dann auf Erden  
Päbst' und Fürsten herrschen werden;  
Doch dasern sie fortbestehn,

Ist der Fürst gewiß ein weiser  
Biedermann; des Erdballs Kaiser  
Hält ja wohl die Grenzen ein.

Und der Kirche Haupt? Ihr Guten,  
Tröstet euch! Wie wir vermuthen,  
Wird es auch katholisch sein.



Enden wird, so Gott will, alles  
Wortgeklaube leeren Schalles,  
Müßiger Fraubasenzant,

Und wir hören einen Jeden  
Eine Mischlingsprache reden,  
Luftig und gedankenfrei,

Die von etlichen Genialen  
In Gedichten und Journalen  
Heute schon geschrieben wird.

Jener plumpe Tic der Alten,  
Was aufs Vaterland zu halten,  
Wird natürlich abgeschafft.

Sagt „chez-nous“ ein Vagabunde,  
Heißt das: „auf dem Erdenrunde“,  
Nicht „zu Hause“ — Teufel auch!

Du, o Schwermuth meiner Seele,  
Die mich bannt in die vier Pfähle,  
Fahr aus meiner Leber aus!

Und auch du, o Muse, schweige!  
Plage mich nicht mehr und zeige  
Mir ein freies Vaterland.

Mich gebar die Welt. Was brauch' ich  
Weiter? Für Italien tauch' ich  
Nie mehr eine Feder ein.

Hört, Landsleute, meine Theuren,  
Warum schließt ihr euch mit euren  
Alpen und Sicilien ab?

Soll man hier in seinem dumpfen  
Engen Mutterland verschrumpfen?  
Sind die Menschen Blumenkohl?

Wo in Windeln wir gelegen,  
Was verschlägt es? Meinetwegen  
Will ich ein Kalmüde sein.

Wie? nur Landeskinder freit ihr?  
Schämt euch! viel zu heikel seid ihr;  
Nein, umarmt ein Wildkint!

Weltumfassende Gedanken  
Dehnen aus des Schädels Schranken  
Und erhöh'n die Lebenskraft.

Wenn das Herz, das eingeschnürte,  
Erst in weitrem Kreis sich rührte,  
Hört's wohl gar zu schlagen auf

Sei's darum! Gewisse Schläge  
Schaden der Gesundheitspflege;  
Bis zur Schwindfucht treiben sie's!

Kommt denn! Ich gehör' an meinem  
Theil zu Allen und zu Keinem,  
Ich will ungeschoren sein.

In dem großen Bürgerbunde  
Hoff' ich doch zur guten Stunde  
Die Herrn Affen auch zu sehn.

Recht so! Rührt den Brei nur tüchtig!  
Plato selbst wird eiferfüchtig,  
Sieht er diesen Musterstaat.



## Die Schnecke.

(1841.)

Heil sei der Schnecke, die  
 Täglich uns lehrt,  
 Wie schön Bescheidenheit  
 Bei wahren Werth!  
 Wenn wir den Himmel im  
 Fernrohr beschauen,  
 Wenn Architekten uns  
 Treppen erbauen —  
 Menschen, was prahlt ihr?  
 Den Einfall stahlt ihr:  
 Heil sei der Schnecke, dem  
 Sinnigen Schalthier!

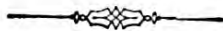
Mit ihrem irdischen  
 Loose zufrieden,  
 Ganz wie Diogenes  
 Lebt sie hienieden.  
 Niemals ergeht sie sich  
 Außer der Klause,  
 Hängt am Gewohnten im  
 Eigenen Hause  
 Leiblich und geistlich  
 Und schont sich weislich.  
 Heil sei der Schnecke, so  
 Bieder und häuslich!

Fernher verschriebene  
 Delicatessen  
 Müssen die Schwelger erst  
 Reizen zum Essen.  
 Sie, da ihr Magen im  
 Trefflichsten Stande,  
 Ragt mit Behagen im  
 Eigenen Lande  
 (Hört's, ihr Gefräß'gen!)  
 Kräuter und Gräschen.  
 Heil sei der Schnecke, dem  
 Vorbild der Maß'gen!

Brauch ward's, die sanfteren  
 Mittel zu scheuen;  
 Manch armes Eselein  
 Spielt heut den Leuen.  
 Sie, statt als Bestie  
 Brutal zu sein,  
 Zieht immer rücksichtsvoll  
 Die Hörner ein,  
 Schmort ganz gemüthlich,  
 Nicht kühn, doch niedlich.  
 Heil sei der Schnecke, die  
 So sanft und friedlich!

Natur, die mannichfalt  
 Wirkt ihre Zwecke,  
 Ein Privilegium  
 Gab sie der Schnecke:  
 Schlägt man den Kopf ihr ab,  
 Wie einst der Hyder,  
 (Henker, da schmunzelt ihr!)  
 So wächst er wieder;  
 Was wunderbar ist,  
 Doch wirklich wahr ist.  
 Heil sei der Schnecke, die  
 Glücklich fürwahr ist!

Ihr hochgelahrtesten  
 Eulen im Lande,  
 Die ihr mit Predigen  
 Nichts bringt zu Stande;  
 Und ihr, landstreichende  
 Schlemmer und Brunker,  
 Lahme Lafayen und  
 Halbtolle Junker,  
 Beugt nur die Köpfe  
 Und singt, ihr Tröpfe:  
 Heil sei der Schnecke, dem  
 Mustergeschöpfe!



## An Girolamo Tommasi.

Wie diese Gedichte entstanden sind.

(1841 ?)

Girolamo, wie wenig Menschen schätzen  
Das leichte Handwerk, das Natur sie lehrt\*.  
An fremdem Werkzeug woll'n sie wahnbethört  
Die Hand zerfeigen.

Heut krizelt Jeder schwülst'ge Traumgesichte,  
Die er nicht sah, Gefühle, die er heuchelt;  
Wenn er sich selber und der Mode schmeichelt,  
Meint er, er dichte.

Zwei Schulen hält ein irrer Geist zum Besten.  
Der alten Blick erträgt die Wahrheit nie;  
Die neue wechselt Stil und Schreibart, wie  
Den Schnitt der Westen.

Hier ein steril Gehirnchen, auswattirt  
Mit flacher Bildung, aufgelesnem Plunder,  
Das heißen Lebensdurst voll ungesunder  
Begierde spürt;

Dort tragt Apoll kahlköpfig ins Getümmel  
Auf einem Pegasus, der keucht und hinft;  
An Lauten, Cithern, alten Leiern blinkt  
Lack oder Schimmel.

• Qui fit, Maecenas, ut nemo, quam sibi sortem  
Seu ratio dederit, seu fors obiecerit, illa  
Contentus vivat, laudet diversa sequentes?

Hor. Sat. I. 1.

Zu Allem noch die ekelhafte Masse  
 Der Schlummertränke, die aus Frankreichs Pressen  
 Uns überschwemmt, das Gedenthum und dessen  
 Nachäffer-Race.

Ist's da ein Wunder, daß vom gift'gen Schleime  
 Des fremden Ungezieters überfrochen,  
 Das heimische Talent, kaum aufgebrochen,  
 Erstickt im Reime?

Zwar Mancher bleibt vorm fremden Wind behütet  
 Und will sich an der Heimath Luft erlaben;  
 Doch Der nicht, der im Bücherstaub vergraben  
 Zu Hause brütet,

Und nur weil auf dem Markt die Rehrichthausen  
 Von Chroniken, Legenden, schlechten Dramen,  
 Da bessere Waare fehlt, in Gottesnamen  
 Sich noch verkaufen,

Sich quält und druck't und kindisch sich versucht  
 In Epopö'n, Historien, Schauerstücken,  
 Ob auch die tragischen Falten ihn erdrücken  
 Mit ihrer Wucht;

Noch, wer in sich vernarrt, die Menschen flieht  
 Und fischt im See des trüben Hirns beständig  
 Nach Künst'gem und Bergang'nem, nie lebendig  
 Das Heut'ge sieht:

Doch Der, den nie ein Henkerbeil geschreckt,  
 Kein Amt verführt, im Winde sich zu drehen,  
 Der, an dem Stoff sich messend, auf den Behen  
 Sich nie gerecht;

Der seiner Heimath Fluren nie vergaß,  
 Sich selber treu in Leben und Gedicht,  
 Ließ ihn auch Gott als Zwiebel wachsen, nicht  
 Als Ananas!

An Geist und Gliedern soll'n wir nun einmal  
 Verschieden sein, zu mannichfachen Zwecken.  
 Wer schnitz aus Einem Holze Thron und Steden,  
 Scepter und Pfahl?

Mein Sinn, Tommasi, zwischen froh und trübe,  
 Treibt Sprossen, drin sich Ernst und Scherz verkneten.  
 Ich kann ihm nicht die rauhe Rinde glätten  
 Aus Friedensliebe.

Auch ich verkannte mein Talent und nahm  
 Den Mund begeistert voll als grüner Junge  
 Und gurrte mit Petrarca's süßer Zunge  
 Von Liebesgram.

Doch heimlich rief in jeglichem Moment  
 Mir unbestechlich in der tiefsten Brust zu  
 Mein ehrliches Gewissen: „Wechseln mußt du  
 Das Instrument!

„Was willst du deinen eignen Buchs verstecken,  
 Den nie ein fremdes Kleid verkrüppelt hatte?  
 Macht dir, wie einem tollen Hund sein Schatte,  
 Der deine Schrecken?

„Dein eigener Uebersetzer, läßt du dir  
 Die Kunst ein buntentstellend Prisma sein  
 Und bringst nur einen trüben Widerschein  
 Auf das Papier.

„So durch dich selbst verfälscht an Geist und Herzen  
 Und chemisch übertüncht die eigne Haut,  
 Verhoffst du bei der Nachwelt strenger Mauth  
 Dich durchzuschwärzen?

„Affe! wenn du die Laien auch bethört,  
 Fürchte das Ohr, das offen ist dem Wahren  
 Und mitten unter deinen Kriegsfanfaren  
 Dich husten hört!

„Der taugt zum Laufen, Jener nur zum Gehen;  
Schildkröten werden nie zu Boten passen,  
Das Zebra nimmermehr sich zähmen lassen,  
Ein Rad zu drehen.

„Laß nur nach Flöten und Posaunen greifen,  
Wer's Zeug hat oder sich's in Kopf gesetzt.  
Du sollst bei unsern Narrenfesten jezt  
'Nen Hopsen pfeifen.“ —

Und sieh, Hals über Kopf verschwindend, lassen  
Die Larven meiner Phantasie mich ruhn.  
Der Heuchelmelt Kehrseite konnt' ich nun  
Ins Auge fassen.

Wie wenn du einer Frommen nachgewandelt  
Und siehst, wenn endlich dann der Schleier fällt,  
Das Bild, das du dir golden vorgestellt,  
In Schmutz verwandelt:

So trank ein Masaniello, ein Michele  
Di Lando taumelnd Judas' Becher leer;  
Brutus trug Orden; Pfaffe Robespierre  
Schrieb Blutbefehle.

Ich sah, wie ziellos sie das All durchbringen;  
Sah Hoffahrt, die sich als Schutzengel bläht,  
Talent, auf Ruhm- und Goldjagd früh und spät  
Mit kahlen Schwingen;

Lohhudeln hört' ich, schamlos Psalmen dudeln  
Von Atheisten; schlotternde Tyrtäen  
Mit früh verschrumpften Herzen mußt' ich sehen  
Die Welt besudeln.

Versteinert stand ich; den Familienzug  
In meinem Antlitz wünscht' ich zu verstecken,  
Bis dann hervor aus Schmerz und Born und Schreden  
Ein Lachen schlug;



Ein Lachen, ach, das fremde bleibt dem Herzen,  
 Und wahrlich, jenem Gaukler gleich' ich jetzt,  
 Der Hungers stirbt und noch das Volk ergezt  
 Mit tollen Scherzen.

O wohl mir, dürft' ich je, dem Streit entronnen,  
 Mit heitren Bildern mich in Ruhe wiegen  
 Und Blumen streu'n und Seel' an Seele schmiegen  
 In süßen Wonnen!

Erst ende nur der Trug, der uns empört,  
 Der schnöde Lügenmarkt in diesem Lande.  
 Wer ist, der gern, da ringsum herrscht die Schande,  
 Sich rühmen hört?

Allein so lange sie uns dicht umgeben,  
 Soll unsre Stimme gegen Schurkerei  
 Und Niedertracht mit schneid'gem Hohn und frei  
 Protest erheben.

Wie wenn wir lange Galerie'n durchlaufen,  
 Daß vor dem Blick die Bilder sich verwirren,  
 So sieht mein innres Aug' vorüberschwirren  
 In hellen Haufen

Die Märtyrer = Spione, Trugpropheten,  
 Diebische Bögte, Sbirr'n im Wühlerbart,  
 Wie sie am Faschingsabend dichtgeschaart  
 Den Saal betreten.

Das ist mein Personal, das meine Bühne  
 Und daß die Lust, drin meine Scherze keimen;  
 Und wenn zu guten oder schlechten Reimen  
 Ich mich erkühne,

Schreib' ich für mich, den dumpfen Müßiggang  
 Zu lindern dieses abgeschmackten Lebens,  
 Schwerfällig von Natur, voll Widerstrebens  
 Bei jedem Zwang.

Wer nur nach Ruhm jagt oder blanken Piaßtern,  
 Der nehme Rath an von der Presse Bengeln  
 Und lasse sich castriren oder gängeln  
 Von Kritikastern.

Er mag im Schreibertagelohn verdungen  
 Sein Credo, seine Galle selbst verkaufen,  
 Sein kläglich Pensum schmieren, überlaufen  
 Vom Druckerjungen

Des filz'gen Sotiers, der nie zufrieden,  
 Wenn er auch schäbig nur dich abgefunden,  
 Willst du ihm nicht für müß'ge Bagabunden  
 Romane schmieden.

Ich nicht! Ich werde nie gleich Hinz und Kunzen  
 Französisch, nie im Schäferröckchen gehen,  
 Niemals, um sie zu glätten, die Ideen  
 Sorgsam verhunzen.

Nie werd' ich selber meinen Geist entmannen.  
 Wie Viele schon mit eines königlichen  
 Gehirncastrirers Imprimatur schlichen  
 Sich feig von dannen!

Gott gebe, daß ich nie mich schuldig mache  
 Gestohlner Phrasen, heuchelnder Gefühle,  
 Nie öffentlich mit Rügeliedern kühle  
 Die eigne Rache.

Nein, plaudr' ich, wie mir's kommt, von all den Faren,  
 Die ich gesehn in diesem Thorenbabel,  
 Lauscht mir wohl Der und Jener, wie der Schnabel  
 Mir just gewachsen.

Wohl ist des Lobes werth, wer in dem Sturm  
 Des Lebens nie sich und die Welt betrogen.  
 Stirbt er als Wurm und hat er nie gelogen —  
 Welch feltner Wurm!



## Memento.

(1841.)

Magst du dich je in den  
Kreuzgang getrauen,  
Dort nach den Gräbern der  
Väter zu schauen,  
Wirst du nur wenige  
Treffliche sehen  
Mit Ehren beigesetzt  
In Mausoleen.

Heut kommt in Haufen  
Die Brut gelaufen,  
Bei Meister Phidias  
Nachruhm zu kaufen\*.

Platz den geschwägigen  
Prahlerden Wichten,  
Die sich vergötternde  
Ehren errichten!  
Kein armes Eselein  
Darf mehr crepiren,  
Gleich muß den Hügel ihm  
Ein Denkstein zieren.  
Wo Geistesfürsten  
Nach Ruhe dürsten,  
Stört sie die Nähe von  
Schalen Hanswürsten\*\*.

\* Im Original noch drastischer:

Oggi c'insacca  
La carne a macca:  
In laide maschere  
Fidia si stracca,

an garstigen Fragen muß Phidias sich abmühen.

\*\* In der Kirche Santa Croce zu Florenz, dem italienischen Pantheon, befindet sich neben dem Grabmal Niccolò Machiavelli's (mit der Inschrift Tanto homini nullum par elogium) das Denkmal Luigi del Buono's, eines Schauspielers, der im 19. Jahrhundert die Maske des Stenterello auf der florentinischen Volksbühne einführte.

Frei ist der Handel. Dem  
 Gold allerorten  
 Oeffnen die Kirchen und  
 Clubs ihre Pforten.  
 Verdienste prüfen wir  
 Nicht ängstlich heuer:  
 Die Elle Pantheon  
 Ist nicht gar theuer.  
 Aus Domesmauern  
 Stiehlt sich in Trauern  
 Ein dunkler Ehrenmann  
 Mit kalten Schauern.

Die Bahre, sagen sie,  
 Enthüllt die Wahrheit.  
 Im Friedhof seht ihr es  
 In schönster Klarheit.  
 Wenn einst die Entel mit  
 Andachtsgeberden  
 Die Schrift im Lügenfeld  
 Entziffern werden,  
 Dann heißt's: O freute  
 Man sich noch heute  
 So edler Gattinnen,  
 So wacker Leute!

Gelehrte — meinethalb!  
 Doch Die von Stande  
 Nur einfach eingescharrt —  
 O Schimpf und Schande!

• Die vierte Strophe des Originals ist in der Uebersetzung weggelassen, da sie durch die Knappheit und Fülle der Anspielungen noch unübersehbarer erschien, als die übrigen, bei denen gleichfalls nur ein blasser Nachklang gelingen konnte. Wer die vier dreifach gereimten kurzen Endverse jeder Strophe auch nur annähernd wiedergeben will, muß sich zu manchem Nothbehelf an Reimen und Wendungen entschließen. Ueberdies hat der italienische Dichter den Vortheil, auf Ableitungssilben reimen zu dürfen, wie in der letzten Strophe:

O parolai,  
 O Epigrafai,  
 O vendi-lacrime,  
 Sciupa-solai!

während der Uebersetzer nur auf Stammsilben angewiesen ist. Möge ein Nachfolger glücklicher sein mit diesem Gedicht, das ich, da es für den Dichter so charakteristisch ist, ganz wegzulassen mich nicht habe entschließen können.

Mag doch in schmutziger  
Kloake kochen  
Das Fricassée der  
Plebejerknochen:

Doch, Tod, mit Prangen  
Mußt du empfangen  
Einen Cadaver, der  
Zu Hof gegangen.

So blähn im Tode noch  
Sich eitle Geden.  
Fürwahr, sie machen es  
Wie nackte Schnecken:  
Unsauber lassen sie  
Auf Marmorsteinen  
Zurück die Streifen, die  
Wie Silber scheinen.

Das sind die hohen  
Und tugendfrohen  
Männer, gestempelt von  
Euch zu Heroen.

Doch ach, wer sichert dich  
Gegen die Schmeichler,  
Der du ein Leben lang  
Gehaßt die Heuchler?  
Bei nekrologischem  
Glockengeläute

Fällst einem Charlatan  
Du doch zur Beute,  
Mußt stumm dich fügen  
All seinen Lügen  
Und noch das Publikum  
Posthum betrügen.

O wer dem Leichenstein  
Entrinnen könnte!  
Doch bitten will ich drum  
Im Testamente:  
Auf meinem Hügel sei

Rein Spruch zu lesen.\*  
Lasset euren Nächsten doch  
Friedlich verwehen,  
Heuchelnde Schwärzer,  
Ruhüberschätzer,  
Marmorverderber ihr  
Und Denksteinsetzer!

• Im Original viel populärer:

D'andar tra' cavoli  
Senza il *qui giace*.



## Auf den Katarrh eines Sängers.

(1841 ?)

's ist Einer, der, wenn deiner Töne Fluß  
Dir Gold gewinnt und reiche Ruhmesernte\*,  
An Pisa's schöne Zeit, die lang entfernte,  
Gedenken muß,

Wo auf der Straße Nachts beim Sternenglanze  
Manch liebes Mal der Liebsten Fenster klang,  
Wenn er mit dir ein zärtlich Duo sang  
Und die Romanze.

Dann rühmten wohl von ihm auch die Genossen,  
Daß ihm ein reingestimmtes Ohr nicht fehle,  
Und leicht kam aus der jugendlichen Kehle  
Der Ton geflossen.

Thor, der bei staubigen Schartelen träumte  
Und Grillen fing, voll Ruhmbegierde stets,  
Und die Solfeggien um des Alphabets  
Musik versäumte.

Nun läßt Ein Abend Midas' Gold dir blinken,  
Und aus dem raschen Wagen grüßest du  
Mit Lächeln Jenen, deß zerrissne Schuh'  
Im Schmutz versinken.

Und er erwiedert dir mit heitrem Nicken,  
Warm von der alten Freundschaft angeweht  
Und alter Treue, die doch nicht verschmählt,  
Ihn anzublicken.

\* Ein Freund und Commilitone Giusti's, Napoleone Moriani, der später ein berühmter Sänger wurde.

Dort aber, sieh, wie zierlich unverschämt  
 Lindor einherstelt, jener wohlbekannte  
 Schwindsücht'ge Orpheus, der nur elegante  
 Löwinnen zähmt.

Er naht; sogleich wird Alles still. Geflüster  
 Durchläuft den Saal; wer hustet, mag ersticken!  
 Die Hälse recken sich, die Stühle rücken — —  
 „Er kommt! — da ist er!“

Nun tritt er linksich vor, blasirt und matt,  
 Verneigt sich, läßt ein tiefes Seelenleiden  
 Im Auge schmachten, redet sehr bescheiden  
 Und ruhmesfatt.

Man bittet, fleht, beschwört — er lächelt süßlich,  
 Und zur Erhörung läßt er sich herab.  
 Das Bärtchen dreht er, streift die Handschuh ab  
 Und setzt sich schließlich.

Und die verblühten, nervenschwachen Schönen  
 Gurgeln: Très bien! mit näselndem Accent,  
 Indeß von seinem stürmischen Talent  
 Die Taster dröhnen.

Doch in des Fräuleins Ohr, das in Ekstasen  
 Vergeh'n will, säuselt ein verwelkter Ged  
 Französisch radebrechend, faunisch = fed,  
 Galante Phrasen.

Lässt immerhin den Philanthropen klagen,  
 Den Tropf, der all das Gold vergeudet nennt,  
 Bloß weil es tausend Arme speisen könnt'  
 In Hungertagen.

Er meint um Romagnosi\*, der gerüstet  
 Mit seltnem Geist so hoch sich durste schwingen,  
 Und der zuletzt sein Leben um geringen  
 Taglohn gefristet.

\* Vgl. „Das Land der Lobten“, Anmerk. zu Romagnosi, S. 64.



Pfui doch! die Thräne rasch hinweggewischt,  
 Die uns die Welt nur zeigt durch trüben Flor! —  
 Wenn uns ein Koch den Gaumen, ein Tenor  
 Die Ohren kitzelt,

Was kümmert dann uns der erwählte Geist,  
 Der kämpfend uns emporzieht aus dem Niedern,  
 Was der Poet, der uns mit Rügeliedern  
 Das Herz zerreißt?

Wenn Brustton und Falsett sich zart verschwistern,  
 Wo sind die Trägen, die noch gähnen könnten!  
 Drei Paul\*, käm' Dante wieder; dir die Renten  
 Von sechs Ministern.

Herr, der du dem geschor'nen Schaf die linden  
 Lenzlüste schickst im rauhen Januar  
 Und, wenn der Mantel dünn, das Flügelpaar  
 Stuzest den Winden,

Beschirm die Kunst, die edel macht und weise;  
 Die Logen flehn zu dir und das Parterre:  
 Erbarm dich einer Kehle, die, o Herr,  
 So hoch im Preise.

Laß lieber die Organe, die nicht frommen  
 Zum Broderwerb, die geist'gen, gehn zu Grunde;  
 Das bißchen Kraft in ihnen mag dem Schlunde  
 Zu Gute kommen.

Ich weiß, man gründet Schulen. Doch, ihr Knaben,  
 's ist weggeworfnes Geld. Für Kehl' und Ohren,  
 Für Ohr und Kehle sorgt! Was braucht ihr Thoren  
 Auch Hirn zu haben?

\* Ein paolo = 56 centimes.



## An einen Freund.

(1841.)

**M**omus ist ernst geworden;  
 Die böse Lasterzunge  
 Versucht's mit Psalm-Accorden  
 Und schilt im Kanzelschwunge.  
 Das Lachen wich dem Weinen,  
 Die Scherze sind geflohn;  
 Weltmüde zu erscheinen  
 Ward neuster guter Ton.

Mit schwermuthsvollem Herzen  
 Gähnt aus in Jeremiaden  
 Ein fetter Christ die Schmerzen,  
 Die seinem Schlaf nicht schaden.  
 Es drängen zum Martyrium  
 Sich tausend schnöde Fragen,  
 Die eifrig im Delirium  
 Mit Bibelworten schwagen.

Die schwülst'gen Heucheleien,  
 Der Hymnen Kling und Klang,  
 In Klöstern und Abteien  
 War das vordem im Schwang.  
 Dort schweigt's; doch von Palermo  
 Bis an die Alpenflur  
 Singt heut den Cantosfermo  
 Apoll in der Tonsur.

**D**ie wie die lieben Leute  
 So fingerdick sich schminken,  
 Wie nach dem Firniß heute  
 Teufel und Heil'ge stinken!  
 Sein Fluchen wie sein Beten  
 Stellt Jeder aus zur Frist,  
 Und Eins nur scheint vonnöthen:  
 Nicht scheinen, was man ist.

Amphibisches Jahrhundert,  
 Für Gut und Böß zu schwach,

Das Mahomet bewundert  
 Und Christus hintennach!  
 Doch stets mit dem verdächt'gen  
 Geruch von Bruderblut  
 Bringt Opfer dem Allmächt'gen  
 Der Rainsenkel Brut.

Ja, diese Welt ward leider  
 Ein Knäul von Truggewebe!  
 Die Masken und die Kleider  
 Vertauscht man, um zu leben.  
 Schönaufgeschirrt gefällt sich  
 Das Thier mit langen Ohren,  
 Und als Messias stellt sich,  
 Wer zum Bajazz geboren.

Wie trieft der Mund von Güte,  
 Von Glauben, Hoffen, Lieben!  
 Von Duldung auch? — Behüte!  
 Davon steht Nichts geschrieben.  
 Du wirst ihn einst erkennen,  
 Wenn dieser edle Christ  
 (Gern ließ' er dich verbrennen)  
 Dich mit den Zähnen küßt.

Freund, zum Charakteristiker  
 Ließ mein Gestirn mich werden,  
 So gern sich auch als Mystiker  
 Die Dichter heut geberden.  
 Treu meiner Buffo-Rolle  
 Seh' ich's mit an, wie Viele  
 Sintauchen in das volle  
 Weihbeden ihre Kiele.

Und oft bei mir bedenkend,  
 Wie's um den Weltlauf steht,  
 Mich still in mich versenkend,  
 Bet' ich dies Stoßgebet:  
 Wie lang, Herr, soll die dreiste  
 Brut mit dem Heil'gen scherzen,  
 Theologie im Geiste,  
 Und Niedertracht im Herzen!



## Die Verlobung.

(1841.)

## Ein Dithyrambus.

## Erster Theil.

Diplome prüf' aus alt' und jüngsten Tagen —  
 Der Strom des ächten Vollbluts ist versumpft.  
 Seitdem es Ritter giebt mit leerem Magen,  
 Wird Ahnenstolz von Geldstolz übertrumpft.  
 Doch neue Schneider, neue Trödler wagen  
 Credit zu geben, und die Börsenzunft  
 Vergoldet gern den schab'gen Ahnensaal  
 Mit abgeschabtem Gold zum zweiten Mal.

Anstand und Ehrgefühl? Daß Gott erbarme!  
 Zum höchsten gilt's, den Rang nicht zu beschmuhen.  
 Läßt ein Patricier zum Plebejerschwarme  
 Sich heut herab, aus Rücksicht auf den Nutzen,  
 Bequemt er sich mit stillem Grimm — der Arme! —,  
 Wohl gar die Sippschaft seiner Frau zu duzen,  
 Doch bleiben sich die Geister fremd wie je,  
 Und Herz und Hand vermählt man in Glacé!

Vor Kurzem bot nach neuestem Systeme  
 Ein Börsenmann die eigne Tochter aus.  
 Gern giebt er einem Junker, der sie nähme,  
 Den Raub an seiner Betternschaft heraus.  
 Erlangt sein Kind nur Zutritt bei der Crème,  
 Fließt ihre Mitgift das verfallne Haus,  
 Und was am Väterchen die Leute tadeln,  
 Wird, wie er hofft, die noble Heirath adeln.

Die Tochter war ein kleines Ungeheuer,  
 Hochschultrig, ein Gesicht von schiefem Schnitt,  
 Nur Kinn und Nase, und ein Farbenfeuer,  
 Daß mit dem Safran um die Palme stritt.  
 Doch Eine Schönheit macht sie Allen theuer:  
 Achthunderttausend Scudi bringt sie mit.  
 Dem Zauber widersteht ein Junker schwerlich;  
 Er macht die Tochter schön, den Vater ehlich.

Der Ehrenmann braucht nicht mit der Laterne  
 Herumzuspähn nach einem Schwiegersohne,  
 In dessen Prunkgemächern die moderne  
 Rahlmäuferei bei alter Hoffahrt wohne.  
 Ihm lächelte das Glück mit günst'gem Sterne,  
 Und vor dem Haus, drin aller Mädchen Krone  
 Des Freiers harnte, wimmelte die Straße  
 Von hochgeborenen Bettlern reiner Race.

Von etwa Zwanzigen, die er gebucht  
 (Mit faulen Schulden auf demselben Blatte),  
 Trug endlich Einer heim die goldne Frucht,  
 Um die er lang genug gekrochen hatte.  
 In seinen Adern floß ein ausgesucht  
 Latinerblut, so rein, daß durch die glatte,  
 Gepflegte Haut durchschien der edle Tropfen,  
 Und ihn der Leibarzt fühlt' im Pulse klopfen.

Geschwind ward der Verlobungstag bestimmt,  
 Und seines künft'gen Eidams hohe Sippe  
 Lädt unser Geldmann, der in Wonne schwimmt,  
 Bollzählig ein. Nur bleibt noch Eine Klippe:  
 Die Betternschaft der Braut. Er aber nimmt  
 Die Sache leicht, schweigt oder rümpft die Lippe  
 Und sagt: „Kommt, wenn ihr mögt. Natürlich: zwingen  
 Will ich euch nicht; Freiheit vor allen Dingen!“ —

Ein großes Getümmel  
 Ist Abends erschollen  
 Von Rossen und Wagen,  
 Wie unter dem Himmel  
 Mit Rollen und Grollen  
 Gewitter sich jagen.  
 Da strömten zusammen  
 Neugier'ge Gesichter,  
 Gelockt von dem Schalle,  
 Bestaunend die Flammen  
 Und schimmernden Lichter  
 Der Hochzeitshalle.

Zur Kette geschlossen  
 Erscheint unabsehlich  
 Das Heer der Karrossen.

Die Gassen unzählig  
 In engem Gedränge  
 Durchflutet die Menge,  
 Und zwischen dem Rufen  
 Geschäft'ger Lakaien,  
 Wo hell an den Stufen  
 Die Fackeln sich reihen,  
 Gesondert betreten  
 Die Vestibüle  
 Die Aristokraten  
 Und die Crapüle.

Hier rümpfet das Näschen  
 Die Dame von Stande,  
 Dort trippelt ein Bäschen,  
 Ein Mühmchen vom Lande.  
 Ein Kämmerer hüben,  
 Ein höfischer, feiner;  
 Ein Lebküchler drüben,  
 Ein häurisch gemeiner

Durch lange Zimmerfluchten,  
 Gemächer und Gemächlein,  
 Geschmückt mit ausgesuchten  
 Antiken Siebensächlein,  
 Durch Galaliveréen,  
 Die in Parade stehen,

Gelangt man in den riesigen  
 Festsaal, wo nichts gespart ist,  
 Das Fremde mit dem Hiesigen  
 Verschwenderisch gepaart ist  
 Und roth' und violette  
 Tapeten um die Wette,

Mit dickem Gold durchwoben,  
 Die Augen dir verblenden.  
 Auch schöne Fresken, oben  
 Und ringsum an den Wänden,  
 Erzählen von dem Ruhme  
 Des Hausherrn durch die Blume.

Hier mußten sich vertragen  
 Die biblischen Geschichten  
 Mit alten Griechensagen,  
 Langweilig zu berichten;  
 Doch mögen die geduld'gen  
 Zuhörer mich entschuld'gen.

Denn der erbot'te Maler,  
 Schlecht auf den Herrn zu sprechen,  
 Der ihm ein karger Zahler,  
 Gedacht', um sich zu rächen,  
 Dem Knauser seine alten  
 Kollegen vorzuhalten.

So seht ihr dort gefräßig  
 Den Erychthon schmausen.  
 Die welle Haut — o Grausen! —  
 Bezeugt, wie unablässig  
 Die Hungersqual gemehrt wird,  
 Der Fresser selbst verzehrt wird.

Ein wenig tiefer, schau,  
 Die brüderliche Gruppe!  
 Jakob verschachert schlau  
 In Esau eine Suppe.  
 Ein Sporn zur Bruderliebe  
 Für groß' und kleine Diebe.

Die Freske drüben handelt  
 Vom Scherz des Griechengotts,  
 Der sich in Gold verwandelt,  
 Um einzuschlüpfen — trotz  
 Der keuschen Schlüßellöcher —  
 In Danaë's Gemächer.

Daneben — welch Exempel! —  
 Liegt unterm Volksgewimmel  
 Heliodor im Tempel.  
 Ein Ritter fuhr vom Himmel,  
 Die Räubergier zu zügeln  
 Mit gottgesandten Prügeln.

Und an der Decke droben  
Seht ihr des Midas Buße,  
Ein Werk, das Kenner loben.  
Er steht vom Kopf zum Fuße  
Im Golde voll Entsetzen,  
Ein Bettler unter Schätzen.

Doch draußen schwankt, vom Winde  
Bewegt, auf langen Stengeln  
Das freche Rohr gelinde,  
Und durch die Ebne schlängeln  
Sich des Paktolus Wellen,  
Die hoch von Golde schwellen.

Dem gegenüber flüchtig  
Ist Zion's Fall zu schauen.  
Wie jammern so beweglich  
Die Kinder und die Frauen,  
Wie bricht in Rauch und Flammen  
Die Gottesstadt zusammen!

Ein grauenvolles Morden,  
Und gierig allerenden  
Sieht man die Römerhorden  
Mit blutbesprigten Händen  
Die Leichen selbst durchwühlen,  
Den Durst nach Gold zu kühlen.

\* \* \*

Die Braut, herausgeputzt  
Aufs Allerbeste,  
Begrüßt erröthend die  
Verehrten Gäste.

Glückwünschend nähern sich  
Der holden Kleinen  
Die aus dem Oberhaus  
Und die Gemeinen.



Diese umarmen die  
Glückliche Ruhme,  
Jene verspotten sie  
Fein durch die Blume.

Sie muß für Jeglichen  
Ein Wörtchen finden,  
Muß im Gewühle sich  
Drehen und winden.

Aber der Bräutigam  
Lächelt gezwungen  
Zu den ironischen  
Beglückwünschungen;

Doch wie ein Grauthier  
Unter den Säcken,  
Beugt er den Ahnenstolz  
Höheren Zwecken.

Geschnürt und aufgebläht,  
Mit hochentflammter  
Miene, genau wie ein  
Steuerbeamter,

Steht unser Bucherer,  
Grüßt die Verwandten,  
Kludert, ist wichtig und  
Spielt den Charmanten,

Tauschte vor Seligkeit  
Nicht mit den Göttern.  
Gegen die adligen  
Tanten und Bettern

Fließt von Ergebenheit  
Ueber die Lippe;  
Kühler empfängt er die  
Eigene Sippe.

Mitten im Saale  
Ruft er mitunter:  
„Tausend! da geht's ja  
Drüber und drunter!

„Geschwinde, hörst du wohl?  
Steh auf, Theresa;  
Räume den Sessel ein  
Der Frau Marchesa!

„Gosto und Gaspero,  
Seid nicht so träge!  
Allons! Im Augenblick  
Geht aus dem Wege!“

Und Jene treten sich  
Blöd auf die Füße  
Und stottern feuerroth:  
„Bitt' um Excuse!“

Aber die Gnädige  
Lächelt: „Ei nun,  
Wer immer müßig geht,  
Braucht nicht zu ruh'n.

„Ihr müßt den Feiertag  
Besser benützen;  
Nein, bitte, seid so gut,  
Bleibt ruhig sitzen!“

Gewandt entschlüpft sie so  
Den plumpen Thieren,  
Wählt zum Geleite sich  
Einen der Jhren,

Um auf ein Polster sich  
Drüben zu strecken,  
Umringt von zierlichen  
Modischen Becken,

Die den barbarischen  
Landesgeschmack  
Civilisiren im  
Pariser Frack.

Nur an die stehenden  
Halbmenschen dort  
Wendet vom Sessel aus  
Gnädig ein Wort

Eine bankrotte  
 Frau Baronesse,  
 Die Demokratin ist  
 Aus Interesse. —

Der du, o Genius,  
 Trotz aller Neider  
 Gönnst akademische  
 Ehren dem Schneider,

An dessen Vorderhaupt  
 Die Schädellehre  
 Zeigt das erhabene  
 Organ der Scheere,

Schärfe dem Dichter den  
 Irrenden Blick,  
 Und mit der Brille der  
 Wahren Kritik

Zeichne den Abstand,  
 Wie ihn die Welt schafft,  
 Zwischen der guten und  
 Schlechten Gesellschaft.

Dort im verachteten  
 Plebejerhaufen,  
 Der in den Winkeln sich  
 Schüchtern verlausen,

Siehst du verschwommene  
 Menschliche Formen,  
 Karnatidengleich  
 Und mit enormen

Köpfen in struppigen  
 Zotten und Locken,  
 Hängende Bäuche mit  
 Großen Breloquen.

Sieh dort den würdigen  
 Kanzlisten glänzen  
 In seinem Bratenfrack  
 Mit Schwalbenschwänzen,

Welchen verstopfen die  
Kerze betropft;  
Dort, in die klassischen  
Väffchen gepfropft,

Eine behäbige  
Schildkröt', das glatte  
Kinn in der Schale der  
Weißen Cravatte,

Neben dem Gimpel, der  
Steif in der Ecke,  
Klebt an der Mauer und  
Starrt nach der Decke.

Frauen und Fräuleins in  
Bausch'gen Gewändern,  
Wandelnde Läden von  
Stoffen und Bändern,

Schleppen und Falbalas,  
Seiden und plüschchen,  
Federn und Marabouts,  
Barben und Rüschen.

Doch gegenüber die  
Hohe Noblesse  
Glänzt in gesuchtester  
Delicatsse.

Bescheidne Farben nur,  
Frisirte Köpfe,  
Ring' um die Augen,  
Verlebte Geschöpfe;

Gestalten körperlos,  
Die in den schlanken  
Hüften gespensterhaft  
Schweben und schwanken.

Höfisches Lächeln und  
Fades Gefäusel,  
Leeres französisches  
Phrasengekräusel.

In Wort' und Wendungen  
 Siehst du bei Allen  
 Einzig das Streben nur:  
 Nicht aufzufallen.

Doch jetzt, — in Scene geht  
 Der letzte Akt:  
 Der Herr Notarius  
 Lief't den Contract.

Alle dem Range nach  
 Zeichnen ihn stumm,  
 Dann trägt die Dienerschaft  
 Das Eis herum.

Von Gold- und Silberzeug  
 Glänzen die Tische,  
 Prunksucht und Filzigkeit  
 Bunt im Gemische.

Die Damen spotten im  
 Nachhausefahren:  
 „Den Etikettenzwang  
 Konnte man sparen.

Für dieses Bürgerpack,  
 Wahrhaftig, hätte  
 Vollkommen ausgereicht  
 Die Haustoilette.“

Und die Plebejischen,  
 Schwer überladen  
 Mit Thee und Zuckerwerk  
 Und Limonaden,

Müde vom stundenlang  
 Verhaltnen Gähnen,  
 Keuchen und seufzen sie  
 Zwischen den Zähnen:

„Endlich! o Jemine!  
Nur rasch nach Haus!  
So fest geschnürt zu sein  
Hält man nicht aus.

„So was ist schauerhaft!  
Lieber in Ketten,  
Als unter Adligen  
Und in Corsetten!“

---

### Zweiter Theil.

Ganz zuletzt schied auch der junge  
Bräut'gam mit verdorbnem Magen,  
Schwerem Herzen, bitterer Zunge,  
Knirschend, dieses Kreuz zu tragen,  
Und von seiner goldnen Kette  
Wundgedrückt, ging er zu Bette.

Da bedünkt' es ihn im Traume,  
Daß er sich allein befände  
Unter einem großen Baume,  
Der in weiter Wüste stände.  
Uralt schien der Baum, der starke  
Stamm genährt von festem Marke.

Unten von den tiefsten Zweigen  
Bis zu seines Wuchses Mitten  
Sah er ihn vielästig steigen  
Und den Saft in Früchte schütten,  
Die gemach von grünen, herben  
Bis ins reife Gelb sich färben.

Vogelschwärme, traun unzählig,  
Schnecken, große Wespen hauf'ten  
Auf den Zweigen, wo sie fröhlich  
Von den besten Früchten schmauf'ten.  
Bis der Baum die edle Jugend  
Eingebüßt der grünen Jugend.

Aufwärts von der Mitte stocken  
 Alle Säfte zum Erbarmen,  
 Und der Wipfel, fahl und trocken,  
 Muß an Laub und Frucht verarmen;  
 Nur mit nackten Reifern, ohne  
 Frühlingshoffnung, starrt die Krone.

Während so vom Traum umwoben  
 Unser Herrlein in die hundert  
 Zweige starrt und unten, oben  
 Der Vergleich ihn sehr verwundert,  
 Lenkt den Geist in andre Richte  
 Ein noch staunlicher Gesichte.

Wo der Stamm sich schlank verästigt,  
 Daß er sich mit Sprossen ziere,  
 Sieht er einen Schild befestigt  
 Mit des Hauses Wappenthier,  
 Das in wüthend raschem Saße  
 Ihn zersprengt mit rauher Taze.

Aus dem Sprung des Wappens kamen,  
 Zwergezierlich und geschmiegelt,  
 Böllig wie im dunkeln Rahmen  
 Einer Camera gespiegelt,  
 Kleine Herrn und Frau'n in Masse,  
 Allzumal von reiner Race.

Rappen, Helme, silberglänzend,  
 Logen, Mitren und Varette,  
 Weite Roben, schleppenschwänzend,  
 Fracks, gestickt, mit goldner Kette,  
 Zeusperrücken, Lockenköpfe,  
 Mehlbestäubte Beutelzöpfe, —

Wie sie zorngeröthet nahten,  
 Hört man flüstern sie und summen  
 Von Graffschaften, Marchesaten.  
 Goldnen Büchern und dem dummen  
 Pöbel, der — o Zeit, o Sitten! —  
 Ihr uraltes Recht bestritten.

Aber ganz im Hintergrunde  
 Spukt' ein grober Ruttenszipfel  
 Auf und nieder in der Runde,  
 Starr gekehrt zum Baumeswipfel,  
 Gleich als suchte aus fernen Zeiten  
 Ein Barfüßer vorzuschreiten.

Raum ward er sichtbar, so verschwand er wieder,  
 So wie ein Frosch den Kopf zu heben pflegt,  
 Dann ihn zurückzieht in die Pfütze nieder

Und in behender Flucht die Schenkel regt.  
 Als bald erscholl ein wunderbares Klingen  
 Im Baum, als sei er innen hohl gesägt.

Man weiß, daß einst die Bäume schwanger gingen,  
 Zur Zeit der Klassiker, um dann im Wald  
 Holdsel'ge Göttinnen zur Welt zu bringen.

So barst der Stamm entzwei. Doch aus dem Spalt  
 Sah man, das Haupt voran, zu Tag sich heben  
 Uralterthümlich eine Mannsgestalt.

Nicht so, wie unsern Künstlern, weil sie eben  
 Hanswürste nur sich zum Modell erkoren,  
 Die Trecentisten vor dem Geiste schweben:

Das Haar trug er gestutzt, den Bart geschoren,  
 Von der Kapuze rings das Haupt umhegt,  
 Das heut sogar der Hut schimpfiert uns Thoren;

Ein Mantel, wie ein Eremit ihn trägt,  
 Und zwischen seinem Wams und Wollenhemd  
 War schlicht ein Ledergürtel umgelegt.

Der Junker, dem die Chronik ziemlich fremd,  
 Denkt, Jener sei ein Kinderhirt, und murrte:  
 „Hinaus!“ — im Riffen träumend aufgestemmt.

„Ich bin,“ spricht lächelnd Der im Ledergurt,  
 „Dein Ur- ur- urgroßvahn, des Hauses Gründer,  
 Und war ein Thunfischhändler von Geburt.“



- „D runzle nicht die Stirn! Dir ist's gesünder,  
Zu wissen, daß du abstammst aus der Masse,  
So wie ihr alle, ihr hoffährt'gen Kinder.
- „Ich schweige, wie ich mich vom salz'gen Fasse  
Emporgeschwungen; doch, das kannst du rathen,  
Nicht auf der ehrenwerthen Handelsstraße,
- „Noch auch durch edler Bürgertugend Saaten,  
Wie Ein' und Andrer, der ins Wappenschild  
Statt alles Adels setzte seine Thaten.
- „Du weißt, voll Blut war jene Zeit und wild.  
Ich war bedacht, mein Schäflein klug zu scheeren,  
Mein Weizen blüht' im wüsten Schlachtgefild.
- „Doch kaum war ich gelangt zu Amt und Ehren,  
Da fiel der Bann auf mich, den Henkertod  
Konnt' ich mit Mühe nur vom Halse wehren.
- „Zu Fuß, mit dem, was ich errafft zur Noth,  
Gelangt' ich nach Paris, wo von den eignen  
Landsleuten Einer Hülf' und Hand mir bot.
- „Ein Loch, das sich zum Laden schien zu eignen,  
War bald gemiethet; ich besann mich nie  
Für ein paar Heller Christum zu verlängnen.
- „Geld nahm ich ein, das ich auf Pfänder lieh,  
Hundert vom Hundert, — artige Geschichten;  
Du würd'ft dich kreuzigen, erzählt' ich sie.
- „Was man von großen Räubern hört berichten,  
Harpy'n, beschnitten und getauft, mit Krallen,  
Die, was sie nur gepackt, zu Grunde richten,
- „Ist neben unserm Thun ein Kinderlallen.  
Selbst deinem Schwiegervater (doch kein Blöder!)  
Ist nicht im Traum dergleichen eingefallen.
- „Lang trieben Kind und Kindeskind mit schnöder  
Ausdauer das Geschäft und fischten dreist  
Im Meer des Wuchers mit verschmitztem Köder,

- „Bis unsrer Republik stolzer Geist  
Elend zusammenschumpft' im „Herzogthum“,  
Wie eure Scherg- und Böllnerwirthschaft heißt.
- „Da kam mein später Nachfahr, der den Ruhm  
Des Ahnherrn mehrte, in die Heimath wieder;  
Die Häfcher Frankreichs wußten wohl, warum.
- „Der neue Vogel tauschte das Gefieder —  
Daß Kleider Leute machen, weiß man schon, —  
Und ließ sich auf des Hofes Sprengeln nieder.
- „Seit jenem Tage klingt mit stillem Hohn  
Ein hochehlauchter Titel durch dein Haus,  
Die Wappenkronen erbt von Sohn zu Sohn.
- „Nie starb seitdem der Schranzensamen aus  
In unsrem Blut; doch lebt er nur zum Schein.  
Und du, entnerot in tragem Saus und Braus,
- „Bankrott durch deine Rutscher und Lafay'n,  
Wie, Hofthier, schlägt die Scham dir in den Nacken?  
Nimm nur getrost des Wuchrers Töchterlein:
- „Wir sind ja All' aus Einem Teig gebacken!“



## Zwei Tischreden.\*

(1843?)

Meine theure Freundin!

Bei euch Mailändern ist es Brauch, daß der Carneval ein Loch in die Fasten reißt und dem Indult acht Tage entwendet. Ich weiß nicht, oder entsinne mich doch nicht mehr, wer euch diese Freiheit geschenkt hat; sicher muß es ein Papst von glücklichem Humor und mit weiten Ärmeln gewesen sein. Wir, wenn die Masken gefallen sind (wenigstens die von Papiermaché) und die Ungebundenheit noch in uns nachklingt, wie nach einem Ball der Klang der Geigen, nehmen, nur als Zwang und ohne „Erlaubniß der Oberen“, den einzigen Aschermittwoch hinzu, wo wir's uns dann bis zum Abend wohl sein lassen, als wäre das „Gedenke, daß du Staub bist“ uns noch nicht zu Ohren gekommen. Bei euch heißen jene acht Tage „der große Carneval“ (Carnevalone); wir nennen den einzigen armen Tag, den wir dazubekommen, „den kleinen Carneval“ (Carnevalino).

Am Abend des Gründonnerstages, im Jahre 1842, hatte einer von Denen, welche Diners geben, aus Langerweile und um ihren Koch loben zu hören, etwa achtzehn bis zwanzig Gäste bei sich versammelt, von denen Jeder, der Eine hier, der Andere da, seinen Stich hatte, und die sämmtlich sehr unzufrieden damit waren, daß der Carneval nun auf die Reige ging. Da waren neugebackne Adlige und andere, die schon etwas wurmstichig geworden; ferner Bankiers, Advocaten, Geistliche, die Fünf gerade sein ließen, kurz omni genere musicorum.

\* „In diesen beiden Tischreden werden zwei Gattungen scherzhafter Poesie einander gegenübergestellt, die eine aus der Frechheit, die andere aus der Freiheit entsprungen, die erstere falsch, die andere wahr, oder wenigstens schicklicher.“

So lautet die Anmerkung, mit welcher Giusti den seltsamen Sängerkampf, den er i Brindisi betitelt, einzuleiten für nöthig findet; eine zweite Anmerkung am Schluß der ersten Tischrede wiederholt in verstärkten Ausdrücken denselben Protest gegen eine beliebte Gattung frivoler Gelegenheitscherze, die für den gesellschaftlichen Ton der Italiener vor ihrem politischen Aufschwunge, und leider in der größeren Masse auch wohl noch heutzutage, charakteristisch genug sind, um eine Uebersetzung zu rechtfertigen. — Was in Bezug auf die zweite, in Giusti's eigenem Ton gedichtete Tischrede etwa zu wünschen bliebe, daß nämlich die Indignation minder unverbüllt zu Worte käme, ist wohl auch, wie das Nachwort zeigt, vom Dichter selbst empfunden worden, bei dem hier wieder einmal die sittliche Natur mit dem künstlerischen Tact durchging.

Darunter fanden sich auch, Gott weiß wie, zwei Gäste, die es prickelte, für Poeten zu gelten, zwar die ausgesprochensten Antipoden, aber beide mit Vorliebe dem witzigen und scherzhaften Stile zugehan. Der Wirth, der die Natur dieser Gottesgeschöpfe kannte, hatte sie — um das Versehen, sie zusammen eingeladen zu haben, wieder gut zu machen — *pro bono pacis* in passender Entfernung von einander placirt. Der Eine war ein Abbate, der neben die Bibel seinen Voltaire legte; ein guter Gesellschafter, mit jedermann gut Freund, weder Guelfe noch Ghibelline, mit allen Wässern der Welt gewaschen, der Herr und Meister im Haus, wie er im Buche steht. Der Andere war ein junger Mann, weder grün noch reif, eine Art eleganter Cyniker, n Gesicht halb ernsthaft halb possenhast; er stand mit einem Fuß in Studien, mit dem andern in Zerstreungen, und so weiter.

Das Mahl verlief unter unzusammenhängenden Gesprächen, Klatschgeschichten, Lobreden auf den Bordeaux und die Straßburger Gänseleberpasteten; etwas Politif, etwas *Médifance*; mit Einem Wort, es war eine Abendgesellschaft, wie sie eben sind. Zum Schlusse, um zwei Uhr nach Mitternacht nämlich, sagte der Wirth, als sich die Gäste bei ihm verabschiedeten: Ich hoffe, daß Sie am ersten Tage der Fasten mir auf meiner Villa die Ehre geben werden, um dort den Carnevalino zu feiern. — Alle nahmen mit Dank an. Einer aber, sei es, daß er eine Passion für Verse hatte, oder mehr als die Andern im Kopf, rief: Halt, meine Herren! Ehe wir auseinander gehen, müssen uns die beiden Poeten versprechen, uns an jenem Tage jeder eine Tischrede, einen Trinkspruch zum Besten zu geben. — Die Andern klatschten Beifall, und die Poeten durften nicht Nein sagen.

Der Aschermittwoch kam, und Keiner fehlte, weder bei der Predigt noch beim Mittagessen. Nachdem das letztere nicht um ein Haar anders als jene Abendgesellschaft verlaufen war, rief Derselbe, der die Tischreden damals aufs Tapet gebracht hatte: Herr Abbate, Sie haben das Wort! — Und der Abbate, der in jenen paar Tagen seine Studien sowohl in der Bibel als im Voltaire gehörig zu Rathe gezogen und dem Geiste der Gesellschaft angepaßt hatte, setzte sich zum Vortrage in Positur, trank noch einen Schluck, wie der Postillon, der schon einen Fuß im Steigbügel hat, und hob dann folgendermaßen an:

Ich hab' euch einen Trinkspruch zugesagt,  
Doch dann gedacht, euch lieber was zu predigen,  
Damit uns Niemand hinterdrein verklagt,  
Und kein Pedant wagt unsern Ruf zu schädigen,  
Als ob wir sündlich unsern Tag verpraßten,  
Vom Carneval hinüber in die Fasten.

Doch stimm' ich kein mementi mori an,  
 Nichts heute von Passion und Miserere!  
 Mein Text soll zeigen, daß ein Niedermann,  
 Der isst und trinkt und zu des Festes Ehre  
 Wohl auch einmal sein Trinkglas wirft in Scherben,  
 Nicht gleich es mit dem Herrgott muß verderben.

Die alt' und neuen Weltgeschichten melden,  
 Wie allezeit in Ehren stand der Magen  
 Bei hochberühmten Herrn und Kriegeshelden,  
 Und was für gute Klängen sie geschlagen;  
 Denn selbst ein Herkules wird invalid,  
 Wenn es am Besten fehlt, am Appetit.

Aus welchem Grunde glaubt ihr daß am alten  
 Homer noch heut die Leser sich berauschen?  
 Vielleicht weil wie mit magischen Gewalten  
 Sein hoher Geist uns fortzieht, ihm zu lauschen,  
 Und wenn er uns entführt auf tausend Meilen,  
 Mit ihm von Wundern wir zu Wundern eilen?

O weit gefehlt! Das wär' die rechte Höhe!  
 Nein, wollt ihr wissen, was euch so erfrische  
 An dieser Ilias und Odysee?  
 Weil's alle Augenblick drin geht zu Tische,  
 Und weil Ulyß und mancher Andre noch  
 Raum größer ist als Kämpfe, denn als Koch.

Von Sokrates, der so verehrt gewesen  
 Und weiser noch als jene weisen Sieben,  
 Könnt ihr in dem berühmten Gastmahl lesen,  
 Das Xenophon und Plato uns beschrieben,  
 Wie zwischen vollen Schüsseln, frohen Bechern  
 Er Philosophen macht' aus jungen Zechern.

Doch wenden wir der alten Heidenzeit  
 Mit Weisen und Heroen flugs den Rücken,  
 Um auch die Aera der Dreifaltigkeit  
 Im alt' und neuen Bund zu überblicken,  
 So sehn wir bald, daß man sich's schmecken ließ  
 Post Christum wie im Joch der Genesis.

So will's die Menschlichkeit. Die volle Kanne  
 Zieht uns magnetisch, wie der volle Teller.  
 Drum soll die Bibel mit der Bratenpfanne  
 In Einklang stehn; ja, tragt mir in den Keller  
 Die Kanzel, uns als gute Katholiken  
 Dort am bukolischen Cursus zu erquicken.

Der Papst Gregorius ist ein Mann von Geist;  
 Er ist des Himmels würdigster Verwalter;  
 Und doch zum Klang des Bratenwenders meist  
 Stimmt er sein Tympanum und seinen Psalter,  
 Und wie den Priestern gute Bissen munden,  
 Das seht ihr allerort zu allen Stunden.

Die Schrift ist voll von Gourmandise. Rief  
 Nicht Vater Adam sich zuerst berücken  
 Und gab um eine Frucht das Paradies,  
 Wovon uns immer noch die Zähne jüden?  
 Locht' ihn ein Apfel schon zu Uebelthaten,  
 Was thun erst wir um einen Putenbraten!

Ich will bei Lot und Noah und den andern  
 Ervätern, die gezeit, nicht lang verweilen,  
 Noch bei dem Volk, das Moses zwang zu wandern  
 Vom Fleischtopf weg viel hundert lange Meilen,  
 Wie kläglich es geseufzt nach den geliebten  
 Zwiebeln und seinem Knoblauch in Egypten.

Jakob, mit Hülfe seiner Mutter, gab  
 Dem Vater schlau ein Böcklein, und schon eher  
 Laufcht' er die Erstgeburt dem Esau ab  
 Ums Linsenmus, als richtiger Hebräer;  
 Und unter uns gesagt, seit damals schämen  
 Sich Juden nicht, hundert Procent zu nehmen.

Auch denk' ich Jonathan's, der pflichtvergeffen,  
 Als König Saul dem Kriegsheer angekündigt,  
 In so und so viel Stunden nicht zu essen,  
 Für einen Mundvoll Honig sich versündigt;  
 Woraus erhellt, daß, wen der Hunger plagt,  
 Um einen Bissen Leib und Leben wagt.

Und wenden wir vom alten Testamente  
 Uns zu den Chroniken des neuen hin:  
 Wie viel Geschäfte, Pflichten, Sacramente,  
 Parabeln, Sprüche, Lehren stehn darin,  
 (Zieht man auch hie und da ein Wunder ab)  
 Die alle Christus über Tische gab!

Es scheint, daß jener gotterhabne Geist  
 Am Schmausen fand ausnehmendes Vergnügen,  
 Wie Cana's Hochzeit deutlich uns beweist,  
 Wo, als der Wein versiegt war in den Krügen,  
 Er selbst mit seiner großen Wundermacht  
 Im Handumdrehn aus Wasser Wein gemacht.

Und wird von guten Christen nicht die Mähr  
 Erzählt und von den Kezern selbst bestätigt,  
 Wie mit fünf Fischen und fünf Broden er  
 Fünf tausend Menschen eines Tags gesättigt,  
 Daß ganze Körbe voll noch übrig blieben?  
 Ob Walfische gemeint, steht nicht geschrieben.

Wollt ihr noch mehr? Da seine ird'sche Reise  
 Zum Ziele kam und er zum letztenmal  
 Am mystischen Tisch genoß des Lammes Speise,  
 Setzt' er noch ein das heil'ge Abendmahl  
 Und ließ uns, eh er ging in seinen Tod,  
 Als seine Stellvertreter Wein und Brod.

Ja, als man ihn geführt zur letzten Bein,  
 Soll unter jenen Worten, die er lallte,  
 „Mich dürstet,“ sitio, gewesen sein.  
 Dann, auferstanden aus der Grabesspalte,  
 Ist er den Jüngern — und wir glauben's ihnen —  
 Zuerst in Emaus bei Tisch erschienen.

Und zum Beschluß: die Stätte sonder Tafel,  
 Worin Gott selbst zu wohnen uns verhieß,  
 Die Allerheiligstes, auch Tabernakel  
 Und Arche bei dem Volk der Juden hieß,  
 Wir Christen nennen sie schlechtweg „Ciborium“,  
 Ein Wort, das üblich ist im Refectorium.

Genug jetzt von Exempeln und Citaten!  
 Nur laßt mich jedem Zechcumpan zum Frommen  
 Noch Eins, das Wen'ge recht verstehn, verrathen:  
 So hoch zu Ehren ist der Wein gekommen  
 Selbst bei der Mutter Kirche, daß sie gern  
 Sich nennen läßt „den Weinberg unsers Herrn.“

So scheint denn uns, die wir im Glauben leben  
 An Vater, Sohn und Geist, die Pflicht zu winken,  
 Uns möglichst oft zu Tische zu begeben  
 Und tapfer dort zu essen und zu trinken.  
 Dünkt dies euch Kezerei, in Gottes Namen!  
 Ich habe sie gesagt, und damit Amen!

Drum munter, Freunde! Wer gelbsüchtig ist,  
 Der hänge zahm den Kopf. Wir sind — man sieht's ja —  
 Gottlob gesund, und David der Psalmist  
 Sang schon: Servite Domino in laetitia.  
 Seid guter Dinge denn bei gutem Wein  
 Und geht einst lachend in den Himmel ein!\*

Der Abbate war hundertmal von schallendem Gelächter unterbrochen worden; am Schluß geriethen die Zuhörer vollends in Ekstase, füllten die Gläser und brüllten förmlich, während sie anstießen, ein Hoch auf die Predigt und den Prediger; und bei dem Anstoßen ging es so stürmisch zu, daß das Meiste von dem Wein auf das Tischtuch floß.

Nun kam die Reihe an den Andern, der mit gewissen schüchternen Geberden, und ohne sich erst Muth zu trinken, begann: Meine Herren, ich habe in diesen Tagen nichts Gescheidtes für Sie zu Stande bringen können, aber ich habe zugesagt und werde mein Wort halten. Nur bitte ich Sie, mit einer kleinen Tischrede vorlieb zu nehmen, die ich vor einiger Zeit für einen Freund geschrieben habe, der, wenn er einlädt, nicht sagt: „Geben Sie mir morgen Mittag die Ehre,“ sondern sich der einfacheren und, wenn man will, unfeineren Redensart bedient: „Wir wollen morgen einen Bissen zusammen essen.“ — Sie merkten schon Unrath, und der Poet begann:

\* Das sind die elenden Späße, die so lange im Schwang waren und eine müßige Hirnlosigkeit kitzelten. Der Verfasser hat es übers Herz gebracht, sein Buch damit zu besudeln, um diesen Mißbrauch des Witzes dadurch an den Pranger zu stellen. Freilich muß er sich auch einer gewissen Eitelkeit anklagen; da die Hoffnung mit im Spiel war, daß seine Art zu scherzen durch die Nachbarschaft dieser tribolen Poffen gewinnen werde.



Ein Trinkspruch bei einem einfachen Mittagessen.

Uns steigt der Wein von Frankreich nicht zu Kopf,  
 Und seine Küche fälscht uns nicht den Magen;  
 Wir lassen jeden Keller uns behagen  
 Und jeden Topf.

Das Tischgeräth, der Blumen heitre Zier  
 Und was an Speisen hier und Wein vorhanden,  
 Ist unter heimischem Gestirn entstanden,  
 So gut wie wir.

Diese beiden Strophen machten weder kalt noch warm.

Wer da verschmäht des eignen Landes Segen  
 Und nur an fremden Schüsseln sich ergeht,  
 Verachtet auch sein Vaterland zuletzt,  
 Der Mode wegen.

Denn mit den fremden Brühen dringt ins Blut  
 Zugleich die Pest entlehnter Redensarten,  
 Und kläglich läßt die Seelen auch entarten  
 Ausländerwuth.

Hier fingen der Wirth und die Gäste an, einen Floh im Ohr  
 zu spüren.

Halb sind wir schon verfault. In kurzer Frist  
 Fault nach, was noch gesund schien und von Dauer;  
 Die Sprüng' im Mörtel zeigen, daß die Mauer  
 Durchschüttert ist.

Indessen dampft das Erbgut auf dem Tische.  
 Der schab'ge Robile, den Lord zu fangen  
 (Der, auf die Jagd nach Bildern ausgegangen,  
 An alle Büsche

Hier in Italien klopft), durchsucht die Ecken  
 Der Kumpelkammer, reich an Spinnweben:  
 Der auferstandne Rafael muß eben  
 Die Kosten decken.

Ihr Ahnen, ruft dem Enkel ins Gedächtniß,  
 Wenn hirnlos er von Fest zu Festen schwankt,  
 Daß eurem Fasten nur Italien dankt  
 Sein Ruhmvermächtniß.

Erhebt aus euren Särgen, staubumzogen,  
 Das Haupt und schreit ins Ohr dem Zechgesellen,  
 Daß ihr noch nichts gewußt von Stenterellen\*  
 Und Großherzogen.

Die Welt ward anders. Jetzt wird in Fasanen,  
 Was ihr bei Rüben aufgespart, verschwendet;  
 Jetzt ist dem Gastwirth euer Haus verpfändet,  
 Ihr Heldenahnen!

Während all dieser Strophen hatten Aerger, Zorn und Beschämung auf den Gesichtern aller Anwesenden in schnellem Wechsel sich abgelöst, wie eine elektrische Strömung, und man merkte, daß sie schon aufs Aeußerste gebracht waren. Nur der Abbate saß da wie versteinert, zwischen der Furcht, sich den Hohn des Gegners durch ein Zeichen der Mißbilligung zuzuziehen, und der nicht geringeren, durch ein Lächeln, das ihm entchlüpfen möchte, die Suppe in diesem Hause zu verlieren. Der Poet aber fuhr fort:

Wie? schmelzen lässest du, besternter Thor . . .

Bei diesem neuen Ausfall faßte sich der Wirth, der schon seit einiger Zeit sich auf seinem Stuhle hin und her gedreht hatte, als ob er Leibschmerzen hätte, mit möglichst heiterer Miene ein Herz und sagte, gezwungen lächelnd: Wenn der Herr Poet erlaubt, könnten wir in die andern Zimmer gehen, um den Kaffee zu trinken und dort den Schluß seiner Tischrede anzuhören. — Alle erhoben sich sofort, gingen zum Kaffee, und der auf halbem Wege stecken gebliebenen Tischrede wurde mit keiner Silbe mehr gedacht.

Aber der Poet, der die Ohren spitzte, hörte, wie Zwei, die bei Seite standen, zu einander sagten: Glauben Sie wirklich, daß jene Tischrede damals so gehalten worden ist, wie er's uns hat einreden wollen? Ich bin überzeugt, er hat die Sottise ganz eigens für diese Gelegenheit geschmiedet, um dem Hausherrn und uns einmal die Meinung zu sagen. — Was für unverschämte Gesellen doch auf Erden herumlaufen! antwortete der Andere. Hätte man ihn fortschwagen lassen, wer weiß, was noch alles gekommen wäre!

\* Vgl. die Anmerk. zu dem Gedicht Memento.

Wer nun etwa begierig sein möchte, dies zu erfahren, für den möge hier die Fortsetzung folgen.

Wie? schmelzen lässest du, besternter Thor,  
Der Väter Erb' an ihres Herdes Funken,  
Und einem Galileo ziehst du trunken  
Den Mundkoch vor?

Lästerst die Künste, höhnt mit frechem Witz  
Den Eber\* auf dem Markt und seinen Meister,  
Und meinst, ein wohlgeräucherter und feister  
Wär' besser nütze?

Für solche Efeleien, plumper Wicht,  
Hat Indulgenz vielleicht der Geist vom Rechtlich;  
Doch Mancher, der dich hört, versiegelt knechtisch  
Die Lippen nicht.

Sprichst du zu Einem, dem die Seele feil  
Für's lectre Allerlei auf deiner Tafel,  
So bleibt wohl, Dank dem Koch, trotz deinem Basel  
Die Haut dir heil.

Doch wem die Hausmannsküche, die frugale,  
Genügt, der drängt sich lüftern nicht hinzu,  
Damit er ein hochadliges Ragout  
So theuer zahle.

Ihm ist der Tisch ein Ruheitz, umklungen  
Von heitrem Scherz und traulichen Gesprächen,  
Kein Tummelplatz der Schmeichelei und frechen  
Hohnlästerungen.

Mag dort salbadern jene Priesterpuppe,  
Die mit dem Schleckergaum die Schrift citirt,  
Wo Esau seine Erstgeburt verliert  
Um eine Suppe.

Dort höhne sie San Marco und San Luca  
Und schwöre: „San Secondo ist mein Held!“  
Der Schinken Modena's versöhnt die Welt  
Mit seinem Duca.“

\* Der eiserne Eber vor den Hallen des Mercato Nuovo in Florenz.

\*\* Secondo ist der Name eines durch seine geräucherten Schinken berühmten Städtchens.

Sind' auch das Doctorchen sich ein da drüben,  
 Das rabengleich des Staates Nas umflattert  
 Und lügt und lobt und stets sein Theil ergattert,  
 Zischt es im Trüben;

Sammt dem Geschichtchenkrämer, des Geslunker  
 Nicht Freund noch Feind verschont, der immer lacht,  
 Den Boffenreißer und den Judas macht  
 Der gnäd'gen Junker.

Hier glänze jeder Blick von froher Klarheit;  
 Frei sei das Wort, frei die Gedanken auch!  
 Fern sei's, daß unter Freunden je der Bauch  
 Aufwiegt die Wahrheit.

O glücklich, wer sich mag genügsam freuen,  
 Bei schlichtem Wein sein Huhn im Topf zu haben!  
 Man wird dereinst ihn schuldenfrei begraben,  
 Ohne Latayan.

Ihr seht wohl, daß diese Tischrede an diesem Tische sehr übel angebracht war, und auch ich möchte glauben, daß die Absicht des Dichters nicht die unschuldigste gewesen sei. Gewiß ist es Keinem angenehm, sich dergleichen Anzüglichkeiten ins Gesicht sagen zu lassen, und der Anstand darf verlangen, daß, wenn man eingeladen wird, man sich dem Wirth höflich erweise. Aber diese allervortrefflichsten Herrn Poeten, bei allem Respect, den sie vor Monsignor della Casa zur Schau tragen, machen sich doch einen Galateo nach eigener Manier; zumal wenn sie sich in den Kopf gesetzt haben, einmal ihr Herz herauszukehren und sich völlig aufzuknöpfen. — Uebrigens könnt ihr wohl denken, daß der hämische Poet nun ein für allemal auf jene gastliche Tafel verzichten mußte, und daß der Abbate dort siegreich das Feld behauptete. — Die beiden Tischreden aber mögen nun zu Jedermanns Besten hier stehen. Mit der ersten werden alle Schmarozer, die das Muster getreulich nachahmen, gut fahren; mit der zweiten muß man sich bescheiden, für sein Geld im Wirthshaus zu essen.



## Der Dichter und die Helden hinterm Ofen.

(1844.)

Der Dichter.

Ihr Helden, wo stekt ihr?  
Was brütet und hecht ihr?

Die Helden.

Wir sorgen für morgen!

Der Dichter.

(Da sind wir geborgen!)  
Und um das Heute  
Wie steht's, ihr Leute?

Die Helden.

Kommt Zeit, kommt Rath.

Der Dichter.

(Dann, in der That,  
Hat's gute Wege!)  
Und Volk und Staat? \*

Die Helden.

Giebt man in Pflege.

Der Dichter.

Wem? den Prälaten?  
Den Demokraten?  
Oestreichs Soldaten?

Die Helden.

Das magst du rathen!

Der Dichter.

(Ich rieche den Braten!)

\* Dito, o l'Italia? nämlich „das eine und untheilbare Italien“, die Idee der Einheit, für die sich die „Helden“ in Worten zu begeistern pflegten. Der Zwang des Reims möge die ungenaue Uebersetzung entschuldigen.



## Der Jüngling.

(1845.)

Aermster! Mit achtzehn Jahren  
Schon so gebeugt vom Kummer,  
Daß Träume Schäume waren!  
Nun übt er sich voll stummer  
Schwermuth in Seufzerhauchen  
Und nebenbei im Rauchen.

Von Allem nur ein Tröpfchen,  
Wenn's hoch kommt, nascht er flüchtig;  
Doch mit dem dürren Köpfchen  
Dünkt er sich wunderbarlich  
Und fröhnt blasirt dem Hange  
Zu ew'gem Müßiggange.

Langhaarig, als verhärmt  
Abalon anzuschauen,  
In stetem Wechsel schwärmt er  
Für „unverstandne“ Frauen  
Und sinnt voll kluger Schliche  
Auf keusche Ehebrüche.

Und trunken von dem faden  
Giftbecher jener Schönen,  
Die leicht und ohne Schaden  
In ihrer Brust versöhnen  
Was heilig und profan,  
Beichtvater und Galan,

Ein lächerlicher junger  
Betrakt, ein Faun = Eunuch,  
Schluchzt er vor Seelenhunger  
Und füllt ein ganzes Buch  
Mit Versen im Geheimen,  
Die Sünd' und Tugend reimen.

Nervös, verlebt und bläflieh,  
 Hinwanft der holde Sünder,  
 Als Freund nicht sehr verläßlich,  
 Als Liebender noch minder.  
 Das Aug' umflort von Thränen  
 Der Andacht, oder Gähnen,

Den Namen Gottes nennt er  
 Mit ehrfurchtslosen Scherzen.  
 Sein Glaub' ist schwach; doch brennt er  
 Leis knisternd fort im Herzen,  
 Wie ein genehtes Lichtchen,  
 Dem jämmerlichen Wichtchen.

Er mahnt das Volk zu wachen  
 Und singt: „Es tagt, ihr Schläfer!“  
 (Längst abgedroschne Sachen  
 Selbst für Arcadiens Schäfer! \*)  
 Dann fährt er zum Diner,  
 Ein Dulder in Glacé.

Daß Niemand sich erdreiste,  
 Zu spotten seiner Schwäche,  
 Seufzt er, wie man „dem Geiste  
 So früh die Flügel breche“ —  
 Die süßsante Klage  
 Der Herrlein unsrer Tage

Der Blume will er gleichen,  
 „Die früh dem Staub vermählt  
 Ach, welken muß und bleichen,  
 Weil Thau und Sonne fehlt!“  
 Statt daß er frei bekennt,  
 Er sei nur impotent.

Thor! willst die Zukunft erben  
 Und fällst auf ebenen Bahnen  
 Und winselst gleich vom Sterben?  
 Woran? Vielleicht am Zahnen?  
 Und liegst dann, wie zerschmettert,  
 Im Lenze schon entblättert?

\* Die poetische Gesellschaft Arcadia.

Wahnsinn'ger Ehrgeiz, ohne  
Kraft, seinen Mann zu stehn,  
Mondkälber, Embryone  
Geschändeter Ideen,  
Ein Rennen, Jagen, Hetzen,  
Bis das Gehirn in Fetzen —

Das Alles läßt in trüber  
Beworrenheit dich schweben,  
Und zügellos im Fieber  
Dich stürzend in das Leben,  
Bleibst du, gelähmter Knabe,  
Unmündig bis zum Grabe.





## Die Grillen.

(1845.)

Den Zwergengeschöpfchen  
Des Stiefels erfüllen  
Von Neuem die Köpfehen  
Die römischen Grillen,  
Bis wieder, o Thoren!  
Den Kopf sie verloren.

Bald heftige Töne  
Aus zornigem Munde,  
Bald süßes Gestöhne!  
Doch immer im Grunde  
Das oft schon gebüßte  
Weltherrschaftsgelüste.

Im schäbigen, kahlen,  
Verkommenen Junker,  
Nur glücklich, zu prahlen  
Mit Schranzengeflunker,  
Wie find' ich euch wieder,  
Ihr Romulus-Brüder!

O nicht so erhaben!  
Die Zuchtmeister sehn es,  
Heroische Knaben!  
Zuerst, souveränes  
Volk, weise dich aus  
Als Herrn im Haus!



## Pater Peter als Pabst.

(1845.)

---

Pater Peter ist ein guter  
 Simpler Christ, ein wohlgemuther  
 Mann, der lebt und leben läßt;

Fristet redlich vom Ertrage  
 Eines Gärtchens seine Lage,  
 Frohbegnügt mit Wenigem.

Und nun träumte mir, sie haben  
 Diesen Mann von seltnen Gaben  
 Eines Tags zum Pabst gewählt.

Auf dem Stuhle von Sanct Peter  
 Ruft der Gute Weh und Zeter  
 Ob der großen Schuldenlast.

Nur den höchsten Stock bezieht er  
 Selbst im Vatican, und Miether  
 Sucht er für die übrigen.

Fort mit der Kanzlei der Pfründen!  
 Eine Schenke läßt er gründen  
 In der alten Engelsburg,

Räumt dann auf im Quirinale,  
 Der zu einem „Hospitale  
 Wasserscheuer Priester“ wird,

Decimirt die Herrn Prälaten,  
 Ründigt Sbirren und Legaten,  
 Schweizern und Doganen auf,

Sammt dem ganzen Troß der Schranzen,  
 Krebs und Schwamm und Moderpflanzen  
 In dem römischen Kerkerhaus,

Und erklärt dem Volk in Hulden,  
 Daß, befreit von Schmutz und Schulden,  
 Ihm der Staat gehören soll.

Mit der Schaar der Cardinäle  
 Stellt die grillenhafte Seele  
 Tausend neue Sachen auf,

Jagt davon die Ignoranten,  
 Pfarrer nur und Prädicanten  
 Müssen ihm die Andern sein.

Des Gedankens Zwang soll enden,  
 Und verbrannt von Henkershänden  
 Wird der Index öffentlich.

Ja, er lebt nach Christi Bilde,  
 Und sein Beichtstuhl trägt die milde  
 Inschrift: Datur omnibus.

Ferner, da er von Extremen  
 Weiß, sie sind nicht ernst zu nehmen,  
 Mehr noch: sie berühren sich, —

Will er nicht als Hirt der Heerde  
 In den Kindern dieser Erde  
 Engel oder Teufel sehn:

Männer sollen sich als Männer  
 Zeigen, und als Ehrenmänner;  
 Alles Weitre — transeat!

Heuchler nur und lockre Hansen,  
 So die Weibjen wie die Mannsen,  
 Sperret in contumaciam

Er zuhauf in eine Gasse,  
Die im Volke dann zum Spaße  
Das katholische Ghetto heißt;

Treibt die Kezer allzusammen  
Nicht wie ehemals in die Flammen,  
Nein, ins Invalidenhaus,

Und ins Irrenhaus die Christen,  
Die als alte Atheisten  
Neu den Glauben aufgewärmt.

Er befiehlt, sich zu entschlagen  
Jedes Rangstreits um den Kragen,  
Bei Excommunication!

Unter sagt das Hymnensingen  
Zur Musik von Silberlingen,  
Bei Excommunication!

Und die Kirche soll nicht streben,  
Mehr zu nehmen als zu geben,  
Bei Excommunication!

Wie ich all den Spuß betrachte —  
Ob's der Traum so mit sich brachte?  
Plötzlich schien mir klar zu sein:

Ja, in diesem Pabste sehen  
Wir den Priester auferstehen  
Und den Fürsten abgethan.

Auf die Knie' schon will ich fallen,  
Als mir einer Stimme Schallen  
Noch den Blick zur Seite lenkt.

Und da seh' ich eine Hecke  
Kronenträger in der Ecke  
Aufgeregt beisammenstehn

Einer aus dem hohen Kreise  
Haranguirt die Andern leise,  
Milde wie ein Stachelschwein:

Nein, er treibt es zu vermessen!  
Dieser Pabst ist wohl besessen,  
Daß er den Apostel spielt;

Will mit süßen Himmelsbrocken  
In sein Netz die Fische locken,  
Die wir uns entchlüpfen sehn?

Dieser Pabst hat ja noch Glauben!  
Nein, das ist nicht zu erlauben:  
Geben wir ihm Rattengift!



## Gingillino.\*

(1845.)

An Alessandro Boerio.\*\*

## Prolog.

Du weißt, den Fürsten, lieber Sandro, scheinen  
 Zumeist von ihren Dienern lobenswerth  
 Die Jämmerlichen, Dummen und Gemeinen,  
 Die Hefe, die in ihren Staaten gährt.  
 Wie stehn sie dann mit schlotternden Gebeinen,  
 Wenn ihrem Schiff ein Unglück widerfährt!  
 Dann wird erkannt von der Galeere Leitern,  
 Daß nur die Bande Schuld ist, wenn sie scheitern.

Die Bande Derer, die von Dünkel trunken  
 In süßem Nichtsthun sich so wohl behagen,  
 Den Sold einziehn, um in Livrée zu prunken,  
 Stets malcontent, mit nimmerfattem Magen;  
 Der Böbel bureaukratischer Halunken,  
 Die nichts verstehn als nergeln, schröpfen, plagen  
 Und Sand uns in die Augen streu'n, Dank ihrer  
 Glorreichen Zeit der Kleckser und der Schmierer.

Stets wird der Mann, der es verschmäht zu kriechen,  
 Im Schatten stehn und nie zur Geltung kommen,  
 Wenn er nicht selbst will an der Ehre siechen,  
 Von den Harpy'n als Bruder aufgenommen.

\* Gingillino — von Gingillare, seine Zeit mit nichtigen Dingen verlieren (Giusti braucht das Verbum auch activ: *gingillar l'umanità*, die Menschheit mit kleinen Künften betrügen) — nennt man in Toscana einen Menschen, der mit allerlei Ränken und Schlichen seine Absichten zu erreichen weiß. Giusti hat unter diesem Namen einen der vielen Stellenjäger und Staatsdienst-Aspiranten geschildert, die in Zeiten des büreaukratischen Absolutismus auf Schleichwegen in die Höhe zu kommen wissen.

\*\* Alessandro Boerio hatte, als Giusti im J. 1844 Neapel besuchte, die Verse an ihn gerichtet, die ich als Motto diesem Buche vorangesetzt habe. Zum Dank dafür widmete ihm Giusti seinen *Gingillino*.

Heyse, Giuseppe Giusti.

So pflegt noch manchmal nach dem Mist zu riechen  
 Ein Kraut, das an frugalem Tisch willkommen;  
 So ist die Pflanze bald verwelkt, verblichen,  
 In deren Wurzel sich ein Wurm geschlichen.

Ihr hob'n und höchsten Fürsten hier zu Lande  
 Vom Gothenstamm der Räuberheldenbrut,  
 Meint ihr mit eurem „Wir“ statt „Ich“ die Bande  
 Der Wölfe, die ihr tränkt mit unserm Blut?  
 Jagt sie hinweg, des Volks und eure Schande,  
 Die nur schmachtet an euer Beider Gut!  
 Lasset dieß Gezücht nicht länger straflos schalten,  
 Statt, wenn es stiehlt, ihm noch den Sack zu halten.

## I.

Die Kriecherei und Achselträgeri,  
 Die Habsucht, Feigheit, Ränkespinnerei  
 Und sonst noch allerlei  
 Gottheiten, zum Exempel: Geiz und Neid  
 Und Hinterhältigkeit,  
 Göttinnen, die sich dem Geschäft geweiht,  
 Die Söhne guter Häuser zu den Pflichten  
 Des Bureaumatentumes abzurichten,  
 Einst an der Wiege eines kleinen Rangen,  
 Des Gingillino, fangen  
 Sie ihm ein Lied im Chor  
 Voll goldner Weisheit vor,  
 Der Zeiten würdig, wo sie stehn in Flor:

Still, Kind, das weinend ins  
 Leben geblickt!  
 Willst du mal sterben  
 Geehrt und beglückt,

Merke die Lehre dir,  
 Wirft sie erproben;  
 Leicht wie ein Lauchertort  
 Hebt sie nach oben.

Früh schon gewöhne dich  
Willig und heiter  
Unter die Ruthe der  
Herren Bereiter.

Wenn Pädagogen dich  
Zerren am Strick,  
Schmiege dich, biege dich,  
Brich dein Genick.

Unter den Fremden, wie  
Unter den Deinen,  
Suche nach Möglichkeit  
Nichtig zu scheinen.

Nie fest und aufgeweckt,  
Immer gebückt,  
Willst du mal sterben  
Gehrt und beglückt.

Früh schon betrachte den  
Ruhm als Chimäre;  
Niemals — beileibe nicht! —  
Träume von Ehre!

Flieh die Beschwerden, die  
Früh oder spät  
Folgen der leidigen  
Celebrität.

Ohne die Eitelkeit  
Weiter zu treiben,  
Lerne zum Hausgebrauch  
Lesen und schreiben.

Alles Genialische  
Nenne verrückt,  
Willst du mal sterben  
Gehrt und beglückt.



Wachse und merke dir:  
 Mehr wird gerochen,  
 Was du Verkehrtes aus  
 Zufall verbrochen,

Als der perfideste  
 Piäffische Trug,  
 Spinnst du ihn künstlich und  
 Heimlich genug.

Acht' es als Zeichen von  
 Wenig Verstand,  
 Wenn man zum Irrthum sich  
 Offen bekannt.

Nein, auf die Schwären ein  
 Pflaster gedrückt,  
 Willst du mal sterben  
 Geehrt und beglückt!

Studir' die Rabala,  
 Nie aufzufallen,  
 Andre zu locken in  
 Gruben und Fallen.

Mit Gott und Teufel mach  
 Dir nichts zu schaffen;  
 Lägne den Heiland, doch  
 Streichle die Pfaffen.

Magst du im Innern auch  
 Starren von Unrath,  
 Eine Kloake von  
 Sündigem Unflath:

Doch coram populo  
 Stell' dich zerknickt,  
 Willst du mal sterben  
 Geehrt und beglückt.

Sorge beflissentlich  
Für das Reale  
Und nie verliere dich  
Ins Ideale.

Trägst du nach Schätzen und  
Gütern Begier,  
Räuchre dem Gözen des  
„Zwei mal zwei: Vier.“

Bermunft, das Märchen, laß  
Dahingestellt sein:  
Nichts kann erwiesener  
Als baares Geld sein.

Jeden Gewissensbiß  
Surtig erdrückt,  
Willst du mal sterben  
Geehrt und beglückt.

Zorniger Freiheitsdrang  
Stürze dich nie  
In die poetische  
Hypochondrie,

Die keinen Ehrenmann  
Kengstlich vermeidet,  
Bloß weil er hungrig ist  
Und schlecht gekleidet.

Ein Wort vor allen wird  
Dir oben nützen,  
Der Spruch: wir gelten nur,  
Was wir besitzen.

Folge dem weisen  
Orakel geschickt,  
So wirst du sterben  
Geehrt und beglückt!

Nach zwanzig Jahren pries im hohen Ton  
 Ein großer Hirnverhunzer, Hefdictirer,  
 Die Inquisitor-Suada in Person  
 Und Schmuck der hohen Schule, einen ihrer  
 Eleven als den wohlgerathnen Sohn  
 Der Alma Mater; nächstens promovir' er  
 In beiden Rechten. Als der Tag erschien,  
 Wer war der Doctorand? Freund Gingillin.

Der würdigen Versammlung präsidirend  
 Sitzt Messer Eselmacher, heut im Glanz  
 Als Oberkopferwirrer, ernst regierend  
 Die Schreiber und Bedellen, deren Kranz  
 In Logen ihn umsteht, das Scepter führend.  
 Er überblickt die Facultät, die ganz  
 In ihren schwarzen Roben, auf ein Haar  
 Ausfah wie eine schwarze Käferschaar.

Der murmelt, Dieser hustet, Jener gähnt,  
 Der lacht den Doctor aus und Der den Frate,  
 Der jetzt den Helden dieses Tags erwähnt  
 Mit kühnem Schwung und Redner-Apparate,  
 Den theuren Zögling, den sein Herz sich sehnt  
 Zu schmücken mit dem würdigsten Ornate,  
 Und so, nach manchem glühenden Ergusse  
 Gelahrter Zärtlichkeit, kommt er zum Schlusse:

„Zieh hin, mein Sohn, du, den wir Alle lieben,  
 Gesezt und wohlgezogen ohne Gleichen,  
 Der stets du fern geblieben  
 Von kindischen Vergnügungen und Streichen,  
 Vom Rauchen, Billardspielen, Zechen, Singen,  
 Bollbart und mehr so unanständ'gen Dingen.

„O du Gesegeter des Herrn, von innen  
 Und außen ganz zur Tugend auserkoren,  
 Nichts mochtest du beginnen  
 Sonder Erlaubniß der Superioren.  
 Geist und Begeistrung lerntest du verachten  
 Und dachtest stets, wie deine Lehrer dachten.

„Heil dir, o feltner Kopf, loyale Seele!  
 Du hast den Pfuhl der Spötter und Verächter  
 So rein und ohne Fehle  
 Verlassen, wie du kamst, als ein Gerechter.  
 Zieh hin zu jeder wohlverdienten Würde,  
 Beladen mit des Doctorhutes Würde.

„Beginne denn durch Vorbild, Schrift und Lehre  
 Rechts für die Glorie des Altars zu streiten,  
 Zur Linken für die Ehre  
 Des theuren Landesherrn, des benedeiten.  
 Zieh hin, o Lämmlein voll Talent und Feuer,  
 Der Hürde wie dem Haupt der Heerde theuer!“

Diese schöne Parabase,  
 Die in feierlicher Stunde  
 Voll der zärtlichsten Emphase  
 Tönt' aus hochberedtem Munde,  
 Ließ den jungen Gingillin  
 Stolzgeschwellt von dannen ziehn  
 Aus der Schule heil'gen Räumen,  
 Wie berauscht von Zukunftsträumen.

Da empfängt ihn an den Thoren  
 Eine Rotte Teufelkinder,  
 Junge, leichtgemuthe Thoren,  
 Excommunicirte Sünder,  
 Mit studentischen Manieren  
 Höhnisch ihm zu gratuliren;  
 Heften sich an seine Ferse,  
 Singen ihm die schönen Verse:

Tibi quoque, tibi quoque  
 Ist nunmehr die Macht verliehen,  
 Alle Welt jure utroque  
 An der Nas' herumzuziehen.  
 Alle Gaben zum Halunken  
 Sprühn in deinem Haupte Funken,  
 Hast am Schädel schon empfahn  
 Von Natur das Diebsorgan.

\*Sag, was hast du von dem Trödel,  
 \*Den du dir gehäuft mit Jammer-  
 \*Vollem Ochsen in dem Schädel,  
 \*Dieser Geistesodtenkammer?  
 Brauchtest nur um Gottes willen  
 Dein Gehirn mit Stroh zu füllen;  
 Bester, das genügt vollkommen,  
 Um zu Amt und Brod zu kommen.

Steckst du nur erst in der Robe  
 Des Notars, des Advocaten,  
 Ob man schimpfe oder lobe,  
 Sicher hast du deinen Braten;  
 Taugst zum Spürhund ganz und gar,  
 Ein perfecter Janitschar,  
 \*Und den Mangel an Ideen  
 \*Deckt ein frömmelnd Halsverdrehen.

O du Muder von Fiscale,  
 Dein Gesicht trägt das Gepräge,  
 Daß du eilst zum Tribunale  
 Auf dem Paradieseswege.\*\*  
 Obenein, man kennt dich schon  
 Als geschickten Erzspion.  
 Dein Apostel ist seit Langen,  
 Der am Feigenbaum gehangen.

Der war freilich nur zum Lachen,  
 Ein erbärmlich dummer Teufel.  
 Nein, du wirst es klüger machen:  
 Du verschacherst sonder Zweifel  
 Einen Heiland grad so gern;  
 Doch die Thorheit bleibt dir fern,  
 Erst das Geld zurückzubringen  
 Und den Strick dann umzuschlingen.

\* Die mit einem \* bezeichneten Verse sind einer Uebersetzung meines auch durch seine Dantestudien hochverdienten Freundes Karl Krafft in Regensburg entnommen, (abgedruckt in J. Scherr's Bildersaal der Weltliteratur) die ich schon im J. 1858 im Mscr. kennen lernte. Als ich später mich selbst an den Gingillino wagte, wollte es mir nicht gelingen, etwas Glücklicheres oder auch nur Anderes an die Stelle zu setzen.

\*\*

Che galoppi al Tribunale

Per la via del Paradiso:

du stellst dich, als habest du nur den Himmel im Auge, weil du weißt, daß die Straße, welche die Frommen wandeln, geradewegs zu Amt und Würden führt.

## II.

Das große Meer der Hauptstadt seh' ich fluten,  
In das mit Brausen alle Ströme münden —  
Welch ein Gemisch! — des Bösen wie des Guten;

Wo welke Tugenden und morsche Sünden  
In Herzen, zwiebelhaft mit hundert Falten,  
Raum einen Lebensfunken mehr entzünden;

Wo wenig Treffliche noch aufrecht halten,  
Trog der verkommenen Zeit, mit festem Muth  
Den guten Willen und den Geist der Alten;

Und zahllos um sie her die Bastardbrut,  
Die sich zu aller Unzucht lässt gebrauchen  
Und mehr und mehr sich mischt mit fremdem Blut.

Gestählt von meiner Muse Feuerhauchen  
(Wenn's nicht ein Dämon ist, der mich erfasst)  
Wag' ich, ins Pandämonium mich zu tauchen.

O Vaterland, dein Licht, erloschen fast,  
Wie strahlt es tröstlich noch dem Patrioten,  
Den das Vergangne bringt um Ruh und Raft!

Lebend'ges Grabmal eines Volks von Todten,  
Umsonst von deinen heil'gen Trümmern  
Wird dieses Volk zur Mannheit aufgeboten.

Wenn längst schon, vor Erkältung bang, die blaffen  
Schwindsücht'gen Menschen in ihr Haus gekehrt  
Und rein von diesem Unrath sind die Gassen;

Wenn der Patrizier ins Casino fährt,  
Die Schlassucht abzuschütteln in dem Kreise  
Der Gecken, die das Ausland uns beschert;

Und im Theater junggeschminkte Greise  
Und welke Jugend sich wetteifernd schmücken  
Mit Fleisch und Gold,\* die falsch sind gleicherweise:

\* Im Text noch viel schneidender und von einer Kürze, die leider nicht zu erreichen war:

ostenta a prova  
False carni, oro falso e falsa gioia.

Rehrt seinem Haus ein düst'rer Narr den Rücken,  
 Von deiner keuschen Herrlichkeit erfüllt,  
 Stets Allen nah und stets ein neu Entzücken.

Er wandelt, wo der Lageslärm gestillt,  
 Langsam dahin, der Seuche fern entweichend,  
 In nächt'ge Schatten einsam eingehüllt;

Denkmäler und Locanden still vergleichend,  
 Den Glanz der Alten und die Dürftigkeit  
 Der Enkel, einzig nach Gewinne keuchend.

Und angesichts der Ahnenherrlichkeit,  
 Das Herz voll Aufruhr und im Auge Zähren,  
 Die halb die Liebe weint, halb zorn'ges Leid,

Kann er sich des Verlangens nicht erwehren,  
 Sich abzureißen dieses Narrenkleid,  
 Das offenbart all die geheimen Schwären

Und die gezierte Herzensalbernheit.

---

Unter den tausenden  
 Von Kerkerhöhlen,  
 Die all' in deutlichen  
 Lettern erzählen,

(Falls es der Stel dir  
 Erlaubt zu lesen)  
 Wie schön und jämmerlich  
 Das Land gewesen,

Foltert die Augen dir,  
 Empört den Magen,  
 Die sonst das Widrigste  
 Tapfer ertragen,

Eine, die schimpflichste  
 Der wohlbekanntten,  
 Die Würmer-Brütanstalt  
 Der „Aspiranten“.

Eine Kloake von  
Stinkendem Hauche  
In der zusammenschießt  
Des Forums Sauche,

Stets in sich selber  
Modernnd und gährend,  
Pestilenzialischen  
Mißdust gebärend.

Ueber dem Eingang,  
Gehst du vorbei,  
Siehst du die Inschrift:  
„Staatspolizei!“

Ein Wort voll mystischem,  
Eisigem Spott;  
Es birgt den Nebensinn:  
„Gnade dir Gott!“

Hier vom kanonischen  
Und andern Rechte  
Zum Codex vorgerückt  
Der Schergentnechte,

Umringt von schändlichen,  
Verrufenen Szenen,  
Wächst unserm Helden das  
Haar auf den Zähnen.

Die du Ambrosia  
Pfliegst zu genießen,  
Laß dich, o Muse, den  
Stank nicht verdrießen,

Schürze dich hoch und in  
Hölzernen Schuh'n  
Folg in die schmutzige  
Höhle mir nun.



Wie in Thebaischer  
Wüste den Heiligen  
Einst überfallen die  
Dräuenden gräulichen

Höllentstiegenen  
Larven in Rudeln,  
Selber dem Schweine den  
Trog zu besudeln:

So von der Tollwuth  
Hinabgezogen,  
Stürzt in des Abgrunds  
Wirbelnde Wogen

Der Schwall verworfener  
Gesetzverdreher,  
Wimmelndes Häschervolk,  
Spürer und Späher.

Wehe, der giftige  
Nächtliche Brodem  
Hemmt dir, o himmlische  
Jungfrau, den Odem!

Du Keusche, Göttliche,  
Die mich entflammt,  
Hier zu entseelendem  
Ekel verdammt,

Fern deinen kühligen  
Quellen und Bronnen,  
Schattendem Lorbeer und  
Heiteren Sonnen,

Von jenem Abschaum,  
Der dort zu schauen,  
Wendest du Keine  
Dich ab mit Grauen.

Ich selbst, vorm Schlammstuhl  
Zurückgebebt,  
Wo die Prozeßmuth  
Hymnen erhebt,

Schreite zum Pferche, der  
Erschließt die Pforte  
Nur Sbirrokraten von  
Niederster Sorte.

Tief in ein winkliges  
Gäßlein gepflanzt,  
Rings mit unendlichem  
Rothsumpf verschänzt,

Liegt ein verräuchertes  
Niedres Gehäuse,  
Aehnlich den Fallen für  
Ratten und Mäuse.

Aus magistratischen  
Winkelrevieren,  
Aus advocatischen  
Engen Quartieren

Birgt sich der Tausendfuß  
Dort im Versteck,  
Maulwurf und Hummer und  
Schildkröt' und Schnecke.

Dorthin mit giftigen  
Geschwoll'nen Bäuchen  
Pflügen die Nattern des  
Fiscus zu schleichen.

Dort sich erlabend am  
Reide der Schwächern,  
Der Wurmbeflissenheit  
Von armen Schächern,

Schmuzzelt und bläht sich der  
Holzwurm, ein feister  
Amts-Jubilarius  
Und Bürgermeister.

Dort mit den lockeren  
Töchterchen brauen  
Ehrfame Wittwen und  
Aeltliche Frauen

Von Commissären und  
Zollrevisoren  
Klatsch und Intriguen und  
Leim für die Thoren.

Dort, um verbotene  
Lüstchen zu kühlen,  
Trotz ihrer Impotenz\*  
Sich Manns zu fühlen,

Schleichen verstohlen sich  
Ein voll Begehren  
Sie, die als Stützen des  
Throns wir verehren.

Alles beschnüffeln sie,  
Dünken sich weiser,  
Reden um höheren  
Gehalt sich heiser;

Möchten sich deuten  
Zu eignem Gewinne  
Ein Motuproprio  
Voll Doppelsinne,

Jede Lappalie,  
Jedes Geflüster,  
Brodelnd im Kessel der  
Herren Minister.

\* *La lor nullaggine* Che par persona erinnert an Dante's *La lor vanità che par persona*, eine Anspielung, die auch in wörtlicherer Uebersetzung verloren gegangen wäre

Hier debattiren sie,  
 Wie hoch im Preise  
 Alle die Egel, die  
 Väterlich weise

Unsere Könige  
 Uns appliciren,  
 Uns von zu üppigem  
 Blut zu curiren.

Wie in des Chemikers  
 Kupfernen Pfannen  
 Knochen zu klebrigem  
 Gallert zerrannen,

So weiß noch anderen  
 Leim aus den Knochen  
 Hier in dem wimmelnden  
 Beinhaus zu kochen

Eine Megäre mit  
 Runzligem Felle,  
 Jezo die Wirthin in  
 Diesem Bordelle.

Diente vor Jahren bei  
 Einem gewissen  
 Staatsrath als Köchin und  
 Leckerer Bissen.

Bis er, entkräftet durch  
 Gichtische Schwächen,  
 Aerger und Scrupel und  
 Andre Gebrechen,

In facie ecclesiae  
 Mit den Beauresten —  
 Sein' und des Publicums —  
 Sich durste mästen.

Endlich das Lager ihr  
 Leer hinterlassend,  
 Da er sie ehlichte  
 Halb schon erblässend,

Sichert der Sünder ihr  
 Den Sündenlohn  
 Durch die ärarische  
 Wittwenpension.

War jemals ausgelernt  
 Ein Weib in Tücken,  
 Fähig den Teufel zur  
 Hölle zu schicken:

Ihr kommen jegliche  
 Künste zu Statten:  
 Den Fürsten schröpft sie nun,  
 Wie einst den Gatten.

Unser vortrefflichster  
 Doctor Gingilla,  
 Bald ein Begünstigter  
 Dieser Sibylla,

Als er genugsam erst  
 Hündisch geschmeichelt,  
 Thränen vergossen und  
 Verliebt geheuchelt,

Bittet, sie möge den  
 Faden ihm reichen,  
 Um in des Königsparks  
 Weide zu schleichen.

Und die gewesene  
 Köchin und Buhle  
 Gönnt' ihm die Schätze der  
 Häuslichen Schule;

Weis't ohne Winkelzug,  
 Ehrlich und grade,  
 Im labyrinthischen  
 Hain ihm die Pfade.

## III.

Ihr Amseln, durch Stutzen  
 Beizeiten dressirt,  
 Ihr Hähne, zum Nutzen  
 Der Jugend castrirt;

Ihr Eulen, die Höhlen  
 Des Cacus verpestend,  
 Ihr Falken, vom Stehlen  
 Und Rauben euch mästend;

Ihr Sperber, ihr düstern,  
 Mit hungrigem Kreischen,  
 Ihr Raben, schon lüstern,  
 Uns todt zu zerfleischen;

Ihr Habicht' und Geier,  
 Kommt niedergesauzet;  
 Die Todten sind euer —  
 Nun schmauzet und schmauset!

Doch laßt euch dazwischen  
 Das Herz von dem Segen  
 Der Heze erfrischen,  
 Gleich eurem Collegen:

„Daß man vermeiden muß die Liberalen,  
 Die jungen Leute, die schlecht angeschrieben,  
 Niemals von Büchern schwätzen und Journalen,  
 Als wär' man ihnen immer fern geblieben,  
 Sein Herz nie öffnen in vertrautem Ton —  
 Das — weiß ich zuverlässig — weißt du schon.

Doch dies sind Dinge, die man nicht thun sollte;  
 In diejer Kunst bist du geübt und alt.  
 Es hieße, wenn ich sie dich lehren wollte,  
 Zur Quelle Wasser tragen, Holz zum Wald.  
 Nun bleibt für dich, der schon auf richt'ger Spur,  
 Des Noviziates andre Hälfte nur.

Vor Allem, Theurer, lerne tief dich büden:  
 Die personificirte Reverenz!  
 Den ersten besten Frack wirf um den Rücken  
 Und nimm zum Vorbild eine Excellenz.  
 Denn an der Kutte wird der Mönch erkannt,  
 Und nach der Lünche schätzt man ja die Wand.

Lern', wie die Klinken auf und ab zu gehen;  
 Zu sehn, als sähest du nicht, mach dir zur Pflicht;  
 So den gewissen Zug — du wirst verstehen —  
 Halb „ja“ halb „nein“, „vielleicht — vielleicht auch nicht“.  
 Gewöhne jenes Sauer-süß dir an,  
 Das Häfcher dich und Höfliching lehren kann.

Beileibe keinen Bart, will ich dir rathen!  
 Denn selbstverständlich ist's: die Angestellten  
 Pflegen, je mehr sie aussehn wie Castraten,  
 Je mehr bei dem verehrten Chef zu gelten.  
 Doch daß du hierin trefflich kannst bestehn,  
 Hat schon die liebe Mutter vorgefeh'n.

Verfäume nie die Predigt und die Messe  
 Und bete so, daß dich die Leute sehen,  
 Auch Sorge stets — so will's dein Interesse —  
 In deines Präsidenten Stuhl zu gehen.  
 Steh Schildwach am Portal, um, wenn er eben  
 Der Schwelle naht, Weihwasser ihm zu geben.

Verschaff dir Zutritt und benutz ihn häufig  
 Bei einer Kletterpflanze von Minister.  
 Je nach der Stimmung ändre dort geläufig  
 Die Tonart deines Spiels und die Register.  
 Wenn's angebracht ist, den Hanswurst zu machen,  
 So mach ihn nur und bringe sie zum Lachen.

Geht's steifer zu, muß man beim Whist verstummen,  
 So nimm die Karten flink als vierter Mann.  
 Verliere tapfer, spiele ja den Dummen,  
 Daß man mit deinem Pech dich hänseln kann.  
 Pfllegt er am Kartentisch dich auszuplündern,  
 Wird er den Schmerz auf Staatsunkosten lindern.

Versorg' ihn stets mit frischem Klatsch, mit allen  
 Stadtanekdoten, die man wissen muß,  
 Mit allem Neuesten, was vorgefallen  
 Vom Stenterello bis zu Serenissimus.  
 Sei's Amtspflicht oder Müßiggang — die Herrn  
 Großwürdenträger klatschen alle gern.

Wenn's dann das Unglück will und er erkrankt,  
 Besuch' ihn, Freund, besuch' ihn immer wieder.  
 Lauf' zu den Ärzten, thu was er verlangt,  
 Steig hundertmal die Treppen auf und nieder,  
 Leg Pflaster ihm und Senfteig diensterbötig  
 Und leer' ihm selbst den Nachtopf, wenn es nöthig.

Kommt er dann durch, kannst du davon erzählen.  
 Doch siehst du, daß er's schwerlich lang mehr mache,  
 Such dich auf gute Art davonzustehlen  
 Und überlaß dem Beichtiger die Sache.  
 Die Todten ruhn; wer lebt, der muß sich rühren  
 Und stets anklopfen an den richt'gen Thüren.

Sind Damen dort im Haus, nimm dich in Acht.  
 Denn glaub mir, einen Abgrund kannst du finden,  
 Statt einer Leiter, ehe du's gedacht.  
 Da gilt's, lavirend sich hindurchzuwinden.  
 Such eifrig ihre Gunst und Protection,  
 Doch willst du weitergehn, nur sacht, mein Sohn!

Ist keine Frau noch jung, sei allezeit  
 Respectvoll, gegen Fosen auch und Töchter.  
 Ist sie schon alt, erzeig dich dienstbereit,  
 Biet ihr den Arm, kurz, sei kein Kostverächter.  
 Die Alten, o die Alten, Freund! — sie tragen  
 Den, der sie trägt; — ich weiß davon zu sagen.



Such mit der Dienerschaft dich gut zu stellen,  
 Die schlau und feil; mit der verdirb es nicht;  
 Schmiere das Rad, das hilft in allen Fällen;  
 Hand wäscht die Hand und beide das Gesicht.  
 Die Welt sagt: „hilf du mir, so helf' ich dir“,  
 Zumal wo's nicht ganz sauber im Revier.

\*Ein großer Herr hat regelmäßig einen  
 Bedienten, der den Herrn des Herren spielt  
 Und ganz so zwanglos schaltet mit dem feinen,  
 Wie er es mit dem Geld des Staates hielt.  
 Den mache dir zum Freunde, sei mit ihm  
 \*Wie Käf' und Brod, ich meine, ganz intim.

Kommt es einmal zu heft'gen Scenen dort,  
 Scandalgeschichten, Zank und Streit vor Zeugen,  
 Nur reinen Mund! Denk immer an das Wort:  
 „Viel weiß, wer Nichts weiß, weiß er nur zu schweigen“.  
 Manchmal sieht so ein Rath im eignen Haus —  
 Man sagt's nur nicht — wie eine Bestie aus.

Im Loben sei nur ja nicht rücksichtsvoll;  
 Beräuchr' ihn gradeaus und um die Ecke.  
 Lob' ihn, wenn er gescheidt und wenn er toll,  
 Erreichte Ziele und verfehlt' Zweck,  
 Auch wo das Loben weder Kopf noch Schwanz hat,  
 Lob' immerzu und lobe nie dich ganz fatt.

Fisch' eine reiche Braut. Des Anstands (ohne  
 Von Tugend erst zu reden) magst du lachen.  
 Und woll'n dich deine gnädigen Patrone  
 Mit einem kleinen Scheusal glücklich machen:  
 Ist sie nur hübsch vergoldet, schlucke munter  
 Die Bille ohne Maulverziehn hinunter.

Rühr dich so viel du kannst; sei stets parat,  
 Und was auch kommen mag, sei dir willkommen.  
 Doch mußt du bitten; nur, weil sie nicht bat,  
 Hat ja die Kröte keinen Schwanz bekommen.  
 Denn du begreifst: wenn keine Bettler wären,  
 Wie kämen da die großen Herrn zu Ehren?

Ministerseelen sind so ziemlich auch  
 Aus gleichem Thon geformt wie dein' und meine.  
 So fühlt auch erst ein aufgeblasner Gauch —  
 Der, wenn er spendet, nie verschenkt das Seine,  
 Nur was so billig wie die Sonn' im Mai, —  
 Durch Dank der Bettler, daß er etwas sei.

Auch darf dir vor dem Meer nicht bange sein  
 Von Floßkeln, die nur hinzuhalten pflegen,  
 Der blaue Dunst von „aber“ — „wenn“ — „kann sein“,  
 Das übliche: „moll'n sehn!“ „moll'n's überlegen!“  
 Die ew'gen Phrasen, ewigen Grimassen  
 Der Herrn, die wir am Ruder sitzen lassen.

Für spitze Worte mußt du taub, für schnöde  
 Behandlung dich durchaus gefühllos zeigen.  
 Thu, wie Pabst Sixtus that, und stell dich blöde,  
 Willst du einmal Sanct Peter's Stuhl besteigen.  
 Nach manchem schlechten Tag kommt gutes Wetter,  
 Und wer nur zäh bleibt, der erweicht die Götter.“ —

Und Gingillino — nicht an tauben Ohren  
 Ging ihm der schlauen Füchsin Spruch verloren.  
 Er eilt' hinweg und lernte Knie und Rücken  
 Biegen und schmiegen und sich drehn und drücken.  
 Hinlänglich dann gesonnt, gesiebt, gesichtet,  
 Von Chef zu Chef sorgfältig zugerichtet,  
 Nachdem er oft denselben Weg gegangen  
 Und Taufe dann und Firmelung empfangen  
 Als hartgefottner Schlaufopf und Filou,  
 Kam er ins Amt, und nun ging's lustig zu!

Daß nicht am Halse den  
 Bestallungsbrief  
 Zu tragen üblich ist,  
 Das schmerzt' ihn tief.

Doch überm Bette  
 An würd'ger Stätte  
 Hängt' er ihn auf,

Und früh und späte  
Dies Stoßgebete  
Sandt' er hinauf:

Ich glaub' an das allmächt'ge Gold und seinen  
Geliebten Sohn, den man den Gulden nennt;  
An Wechsel, Amts-Gehalt und den Dreieinen  
Heil'gen Conto - corrent.  
Ich glaub' an Cabinetsbefehl, Rescript  
Und an den Thron, der mir ein Ansehn giebt.

Ich glaub' an Mauth, Accise, Zoll und Steuern,  
An den Kataster auch und seine Sippe.  
Ich glaube, daß mein Kreuz nie wundzuschauern,  
Ich glaub' an Stall und Krippe  
Und bete zu dem Heil'gen spät und frühe  
Des Tages, wo ich mein Gehalt beziehe.

So hoff' ich, soll mir's mit der Zeit gelingen,  
Ganz sacht die höchsten Ehren zu erwerben,  
Vielleicht selbst in den Adelsclub zu dringen  
Und endlich sanft zu sterben  
Als Steuerrath, ein „von“ vor meinem Namen  
Und mit dem Ritterkreuz im Knopfloch. Amen.



## Der Krieg.\*

(1846.)

Nein, Kriege sind im Grunde  
Nur Wilden zu verzeihen!  
Rings auf dem Erdenrunde  
Soll jetzt Cultur gedeihen  
Durch Handelsinteressen;  
Gott Mars bezieht die Messen.

Die Donquixoterieen  
Aus Artus' Rittertagen —  
Bah! alte Poesieen,  
Ganz unverbürgte Sagen!  
Die Ritterschaft von heute  
Zieht aus auf andre Beute.

Ihr Kampfplatz ist ein runder  
Zahlisch im Börsenselde.  
Dort kämpft sie nach profunder  
Taktik mit blankem Gelde  
Und schlägt sich ohn' Erbarmen  
Um Schweiß und Blut der Armen.

Ja, laßt die Haut uns schonen;  
Nicht plage die Soldaten!  
Spinnräder und Kanonen  
Sind gute Kameraden.  
So spielt auch heut die Rolle  
Des Pulvers — Schießbaumwolle.

\* Der Stachel dieses Gedichtes ist gegen die Prediger des „Friedens um jeden Preis“, auch um den der schimpflichsten Erniedrigung, gerichtet, dieselben Leute, die wenn sich eine Aussicht auf Gewinn eröffnet, ihren Systemen einen Fußtritt geben und die Welt verheeren.

Es starrt bis zu den Zähnen  
 Das Land von Kriegsgeräthen.  
 Aus tausend Mäulern gähnen  
 Die Büchsen und Musketen  
 Im Arme der Soldaten,  
 Hungrig nach Kugelsaaten.

Nie war in Waff' und Wehre  
 Die Welt so wohlgerüstet;  
 Nie hat's nach Waffenehre  
 So wenig sie gelüstet.  
 Ruh sanft, Europa! Waffen  
 Sind da, um Schlaf zu schaffen.\*

Euch Völkern kommt's zu Gute;  
 Denn seht, es wichen schon  
 Die Helden roth von Blute  
 Den Helden der Million.  
 Das Schwert ist stumpf geworden;  
 Die Bank kann rascher morden.

Ihr Fürsten und Minister,  
 Speit Feuer erst und Flammen:  
 „Der Krieg — nothwendig ist er!“ —  
 Und dann dinirt zusammen,  
 Von Hochachtung fliebt über  
 Und habt euch um so lieber!

Ist nicht ein goldner Frieden  
 Mehr werth als Ehr' und Glorie?  
 Ein Krieg, bei Tisch entschieden,  
 Erleichtert die Historie.  
 Wie herrlich sind Annalen,  
 Gefüllt mit Börsenzahlen!

Der arme Sklavenhandel,  
 Warum vor ihm sich scheuen,  
 Wo's Handel gilt und Wandel?

Dormi, Europa, sicura;  
 Più armi • più paura.

Je mehr Waffen, je größer die Furcht; daher kannst du jetzt ruhig schlafen, da genug Waffen vorhanden sind, daß du ohne Furcht deiner Schlafsucht fröhnen kannst.

Ihr Deutschen könnt euch freuen:  
Der Krieg wird streng gemieden —  
Saugt uns nur aus in Frieden.

Ein Schuß! Was hat's gegeben,  
Daß sie den Böller lösen?  
O Nichts! Sie laden eben  
Opium für die Chinesen;  
Dies anzumelden hatte  
Die englische Fregatte.

Opium in Süd und Norden  
Darf schonungslos gebahren.  
Wie einst Barbarenhorden,  
So wandern heut die Waaren  
Von Ort zu Ort. Die Sachen  
Woll'n sich Bewegung machen.

Vorzeiten ward mit Kriegen  
Um Völkerglanz gestritten.  
Heut können Rechner siegen:  
O wie wir fortgeschritten!  
Nings sollen Palmen sprossen,  
Doch kauft — sonst wird geschossen!



## Ceterum censeo.

(1846.)

Und wozu ward ein Bursche, der den Dummen  
 Und Tauben spielt, von Ihnen angestellt,  
 Ein Mensch, der, während rings Gespräche summen,  
 Auf Staatsunkosten seine Siesta hält?  
 Wahrhaftig, meggeworfen sind die Summen,  
 Und für die Zukunft sparen Sie Ihr Geld!  
 Aus bester Quelle kann ich Sie belehren;  
 Notiren Sie nur Alles, was Sie hören.

In primis, Welt und Menschen, soll'n Sie wissen,  
 Gehn mit der Zeit, und diese, hör' ich sagen,  
 Ist schlimm für Sie und macht sich kein Gewissen,  
 Es endlich mit der Freiheit auch zu wagen.  
 Wer daran zweifelt, wird doch hören müssen,  
 Was von den Thürmen heut die Glocken schlagen:  
 Ob Laufgeläut erschallt, ob Leichenfeier —  
 Für jeden Schelm, der stirbt, ersteht ein Freier.

Also: woll'n Sie dem Wurm das Handwerk legen,  
 Der still in Ihrem Bau sich macht zu schaffen,  
 Verbieten Sie der Gicht, den Nervenschlägen,  
 Die letzten Zöpfe\* auch noch hinzuraffen;  
 Bestechen Sie die Ammen meinetwegen  
 Zum Mord der Kinder, als Herodesaffen:  
 Der Heiland wird in Windeln doch geborgen,  
 Und stirbt er heut, ersteht er übermorgen.

Nachts sich verschwören, mit den Dolchen klirren,  
 Als Robespierchen oder kleine Gracchen,  
 Ist Trödelkrum, nur noch im Kurs bei Sbirren,  
 Die ihren Schnitt mit dieser Waare machen.

\* Quest' avanzo di code; die letzten codini sind gemeint, die letzten Reactionäre, so genannt von dem Zopf (coda), den sie noch beibehielten, als die französische Revolution die Mode geändert hatte und alle Liberalen den Zopf verpönten.

In Zeiten des Pipin ließ man sich firren  
 Mit solchen Fabeln; heut sind sie zum Lachen;  
 Heut handelt sich's um eine andre Race,  
 Die Thaten will und sagt's auf offner Gasse.

Drum lassen Sie die Träume nur, die blöden,  
 Von Carbonari- und Freimaurerzunft,  
 Und nennen Sie nicht Jacobiner Jeden,  
 Der leben will beim Lichtlein der Vernunft.  
 Denn ein Geschlecht wird heut mit Ihnen reden,  
 Das keinen Herrn will, der sich aufgetrumpft;  
 Verstehn Sie: Herrn, wie sie gewöhnlich sind;  
 Denn hübsch in Schranken, heißen sie kein Kind.

Also: „Kein Herr!“ — Steht das geschrieben? Gut!  
 Kein Herr! Und nun im Lerte fortgefahren.  
 Doch „Republik — Tyrannen — Sklavenbrut,“  
 Und was dergleichen hiß'ge Worte waren,  
 Laß' ich beiseit; es ist mir so zu Muth,  
 Als könnt' ich all das viele Reden sparen  
 Und in zwei Worten, die Sie merken sollen,  
 Die Summe ziehn von Allem, was wir wollen.

Nämlich: wir woll'n, daß jedes Adamskind  
 Auch gelt' als Mensch, und wollen keine Fremden.  
 Wir wollen Häupter nicht, die kopflos sind;  
 Gesetz und Ordnung woll'n wir, — keine Fremden.  
 Notiren Sie: wir Alle gleichgesinnt  
 Woll'n unser Land für uns, und keine Fremden!  
 Mit Gut und Blut woll'n wir zusammenstehen,  
 Doch Fremde woll'n wir nicht! — Auf Wiedersehen!





## Die Resignation.

An den Pater \* \* \*,

Conservator des Ordens vom statu-quo.

(1846.)

Sagt einmal, Pater, ist es wahr? Ihr meint,  
Das Beste wär', uns ruhig drein zu finden,  
Daß wir im Haus warm halten unsern Feind,  
Gleichsam als Stachelgurt für unsre Sünden,  
Und zuschau'n, wie's der Herrgott weiter mache,  
Als wär' dies nicht vor Allen unsre Sache?

Kommt, reden wir einmal ein offnes Wort!  
Wenn irgendwo ein Krebsgeschwür Euch säße,  
Ließt Ihr es wohl von heut auf morgen dort,  
Daß es bequem sich durch zum Knochen fräße,  
Und harretet, statt geschwinde den Chirurgen  
Zu Rath zu ziehn, auf einen Thaumaturgen?

Wer hier im eignen Land geboren wird,  
Auf Niemand neidisch seiner Heimath wegen,  
Und macht nicht gleich den angenehmen Wirth,  
So Jemand Eier ihm ins Nest will legen,  
Ja sieht wohl gar noch sauer und verdrießlich,  
Der käme, meint Ihr, um den Himmel schließlich?

Wir sind im guten Glauben groß geworden,  
Die Breite dieser Welt genüg' uns Allen,  
Und finden es impertinent, daß Horden  
Von fremden Schelmen fed uns überfallen  
Und niedertreten jene Scheidewand,  
Die unser Herrgott zog mit eigner Hand.

Nein, die Doctrin, es ruhig zu ertragen,  
Wenn man uns tapfer schröpfen will und schinden,  
Ist Unnatur und will uns nicht behagen,  
Just weil Gewisse sie behaglich finden.  
Es scheint mir fast, hochwürd'ger Herr, als wäre  
Es nicht ganz richtig mit sothaner Lehre.

Denn seht: strebt Jeder nicht aus Leibeskräften,  
 Vom Halse sich zu schaffen, was ihn drückt?  
 Ein armer Gaul, an den sich Bremsen heften,  
 Seht wie er um sich schlägt, sich reibt und jüdt.  
 Und wir nur hielten wie die Stiefel still,  
 Wenn das Geziefer uns zu Leibe will?

„Sind wir nicht Adamskinder all' und Brüder,  
 Nach Gottes Bild geschaffen insgemein,  
 Nicht Erdenpilger, Eines Stammes Glieder,  
 So daß man ohne Zanf um Mein und Dein  
 In Einem Haus sich wohl vertragen könnte?“ —  
 Schön! Großen Dank! Nur keine Complimente!

Lasset uns vielmehr in aller Freundschaft eilig  
 So viel Castelle bau'n als Brüder find.  
 Gilt der Begriff von Bruderliebe, freilich,  
 Dann war auch Rain brüderlich gesinnt.  
 Könnt Ihr, wenn sie uns bei den Ohren fassen,  
 Die heil'ge Schrift nicht aus dem Spiele lassen?

Dies Säuseln von Humanität fürwahr,  
 Die brüderliche Liebe voll Ekstase,  
 Die einst auf Golgatha so heilig war  
 Und nun entartet ist zur schnöden Phrase,  
 Sagt, zöge sie Euch selbst nicht etwas schwächer,  
 Als zu dem rechten, zu dem linken Schächer?

Ich, ehrlich sei's gestanden, fühle mich  
 Als Landeskind und rechne mir's zur Ehre.  
 Doch wißt Ihr wohl, in welcher Art auch ich  
 Ein Bruder gern der ganzen Menschheit wäre?  
 Ganz nach dem Sprüchwort: „Freunde meinerwegen,  
 Doch ehrlich Spiel und gleich Viel im Vermögen.“

Im eignen Hause Herr vor allen Dingen;  
 Dann Bürger meiner Stadt; dann möcht' ich's gern  
 Zum Italiener in Italien bringen;  
 Der Menschheit blieb' ich dann als Mensch nicht fern.  
 So setz' ich Alles stets für Alles ein  
 Und bin auch stolz, Kosmopolit zu sein.

O daß die Nächstenliebe, die so heilig,  
 Sich zeigt' an uns, die wir so schwer getroffen!  
 Doch wenn mich Einer schindet, darf er freilich  
 Nicht große Zärtlichkeit von mir erhoffen.  
 Nein, bester Vater, wer in meinem Haus  
 Tabula rasa macht, der muß hinaus!

Die fremde Bande, nicht zufrieden nun,  
 So lang schon hier uns auf dem Hals zu sein, —  
 Sie rupft, castrirt, tranchirt das arme Huhn,  
 Wie man wohl sagt, doch soll's dabei nicht schrei'n!  
 Wem dabei die Geduld nicht geht verloren,  
 Den neid' ich nur um seine langen Ohren.

Der Zorn ist Sünde! Ja, wenn man im Zorn  
 Recht und Gerechtigkeit rennt übern Haufen.  
 Doch wenn ich nur, was recht ist, nehm' außs Korn,  
 Wird Zorn der Tugend nicht zuwiderlaufen.  
 Wär' ich der Pabst, manchmal — ihr müßt verzeihn —  
 Reih' ich den Zorn den Sacramenten ein.

Gab nicht der Heiland selbst in gleichem Falle,  
 So mild er war, ein leuchtendes Exempel  
 (Und gab's doch wohl als Vorbild für uns Alle),  
 Als er voll Zornes den entweiheten Tempel  
 Betrat und mit den heiligen Geißelhieben  
 Das schändöde Krämervolk hinausgetrieben?

Bei kleinen Putzchen, leeren Hirngepinnsten  
 Die Augen auf, die Thüren zuzumachen,  
 Dem Kerker trocken und Spionenkünsten,  
 Häschern und Henkern in die Zähne lachen  
 Und Zeit der Zeit zu lassen: das, Hochwürden,  
 Sind Dinge, die wir nicht bestreiten würden.

Doch heißt prudentia nimmermehr pigritia.  
 Nicht wahr, Herr Vater, wenn Ihr singt die Mette,  
 Singt Ihr: Servite Domino in laetitia!  
 Nicht: Dient dem Herrn auf eurem Lotterbette!  
 Wer heilig thut und legt die Hände beide  
 In Schooß, der ist kein Christ, der ist ein Heide.



## Der Wahrsager.

(1846.)

Das Lotto, wie ich euch schon einmal sagte\*,  
 Das Lotto ist ein höchst unschuld'ges Spiel;  
 Es heilt den Kopf, den je ein Sparren plagte,  
 Und wer sich ihm vertraut, erreicht sein Ziel.  
 So sagt' ich stets, und wer's zu läugnen wagte,  
 Der hör' ein Pröbchen an vom neusten Stil,  
 Thatsachen, die sich wirklich zugetragen  
 In unsern jüngsten allbekanntest Tagen.

In einem Bergnest hoch im Appennin  
 (Den Namen jenes Orts verschweig' ich lieber)  
 Grassirte, wie wohl sonst Epidemie'n,  
 Stark jenes mehrbelobte Lottosieber.  
 So oft ein Loosverkäufer dort erschien,  
 Mit Amben, Ternen drunter ging's und drüber.  
 Die Leute jagten, um ihr Glück zu machen,  
 Die künft'ge Ernte selbst ihm in den Rachen\*\*.

Die guten Leutchen, um ihr Loos zu ändern,  
 Beeilten sich, ihr bißchen Gottesseggen,  
 Bis auf die Schuhe, statt in sicheren Pfändern,  
 In Lustschloßhypotheken anzulegen.  
 Man weiß, bei Spielern, Geiz'gen und Verschwendern  
 Ist Wollen stets dem Können überlegen,  
 Und wie man mehr begehrt, je mehr man hat,  
 Wird, wer verthut, nie des Verthuens satt.

\* In einem Gedicht Apologia del Lotto (1838), das ich nicht übersetzt habe, weil sein Hauptreiz in der Zeit- und Localfarbe liegt, und zu viele Beziehungen unverständlich bleiben würden.

\*\* Eine Strophe des Originals ist hier ausgelassen, da sie sich nur um ein unübersetzbares Spiel mit Worten dreht.

Nun pflegte damals jene bergigen Städtchen  
 Ein Tabulettmann fleißig zu bereisen,  
 Dem biedern Landvolf seine wunderhät'gen  
 Pillen und Salben kräftig anzupreisen,  
 Schuhnägel, Schachteln, Mützen, was ein Mädchen  
 Zum Nähen braucht, und was in jenen Kreisen  
 Die junge Dorfschönheit an Feiertagen  
 Um Kopf und Hals und Busen pflegt zu tragen.

Doch hatt' er außer diesen Siebensachen  
 Mit einem Kleinod auch sich klug versehen,  
 Das unter Allem, was zum Heil der Schwachen  
 Erfunden ist, verdient voranzustehn.  
 Denn — wunderbar genug! — es konnte machen,  
 Daß Menschengen in die Zukunft sehn,  
 Und half für alle Noth des ganzen Jahres,  
 Denn nichts Gering'eres als ein Traumbuch war es.

Die stolzesten Akademie'n der Welt,  
 Das Institut von Frankreich an der Spitze,  
 Was sind sie werth, wenn man dagegen hält,  
 Was dieses große Buch der Menschheit nütze!  
 „Glaubt einem Mann, der Proben angestellt“:  
 Ein Buch ist's voll der reinsten Geistesblitze,  
 Weßhalb ihm auch die heiligen und profanen  
 Inquisitionen gern die Wege bahnen.

Dies nützlichste der Bücher, nicht genug,  
 Daß es gekauft und gierig ward verschlungen,  
 Der Händler selbst auf offnem Markte trug  
 Den Inhalt vor mit schönen Anmerkungen.  
 Raun daß er irgendwo sein Lager schlug,  
 So strömten nah und fern die Alt' und Jungen  
 Herbei, ihm ihre Träume zu erzählen  
 Von Dieben, Beinbruch, Mord, gequälten Seelen.

Und er, wenn er gedrängt ward zum Orakel,  
 Schwieg oder sprach in Räthseln. Dann entdeckte  
 Den Leuten er, er hätt' ein Tabernakel,  
 Darin ein unbekannter Heil'ger steckte;

\* *Credete a chi n'ha fatto esperimento.* Experto crede Ruperto. Das ital. Citat stammt, so viel ich weiß, aus dem Orlando innamorato des Berni. Im Deut- chen fehlt ein gleichbedeutendes Sprüchwort.

Der habe schon so manchmal ein Mirakel  
Gethan, zum Beispiel, daß er Lernen heckte.  
Doch sei zuvörderst, um sein Herz zu rühren,  
Ein Ave und ein Soldo zu spendiren.

Dann stäubt' er ab das Kästchen, schloß es auf  
Und rief: Den Hut ab! Sonst verschmupft ihr ihn! —  
Ein Vaterunser murmelnd ging er drauf  
Im Kreis herum, die Soldi einzuziehn,  
Und wie man zahlt' und betet' in den Kauf,  
Zog plötzlich, daß es schier ein Wunder schien,  
Des heil'gen Automaten steifes Händchen  
Verschiedne Nummern vor aus dem Gewändchen.

Sein Herr jedoch, um, falls sie Nieten zögen,  
Nicht mit dem Heil'gen kläglich dazustehn,  
Sprach: Einzig eurer vielen Sünden wegen  
Läßt sich vielleicht noch keine Terne sehn.  
So flogen ihm die Gimpel selbst entgegen,  
Und lange schien der Handel gut zu gehn.  
Was kümmert' ihn des Heil'gen Profanirung?  
Er theilte den Profit mit der Regierung.

Doch endlich riß den Leutchen die Geduld.  
Wie Spieler, die zuletzt ihr Hirn verspielt,  
Statt sich zu sagen, daß sie selber Schuld,  
Mit Dem anbinden, der das Geld behielt,  
So eines Tags, da eben auf der Dult  
Der Heil'genmann nach neuer Beute schießt,  
Sind ihrer sechs nicht faul ihn zu umringen  
Und auf geschickte Art beiseit zu bringen.

Und als sie ihm ein Weilchen zugesetzt  
Und gröblich ihm sein feines Spiel vergolten,  
Erklärten sie ihm rund heraus zuletzt,  
Daß sie durchaus nun eine Terne wollten.  
Der Fuchs, aus seinem Bau hervorgeheßt,  
Sann still auf Schliche, die ihn retten sollten.  
Spielte den Tiefbestürzten, Neuemüth'gen,  
Um sie mit Unschuldsmienen zu begüt'gen.

Dann hoch betheuernd, daß er keinem Grolle  
 Raum gebe der empfangnen Püffe wegen,  
 Sprach er von Wundern, die man ehren solle,  
 Geheimnissen, verborgnen Schicksalswegen.  
 Ein Weilchen spielt' er trefflich diese Rolle,  
 Nieb sich die Stirn, als müß' er überlegen,  
 Dann sprach er: Merkt wohl auf, was ich euch sage,  
 Daß, wenn es schief geht, ich die Schuld nicht trage.

Ihr müßt sogleich beim ersten Hahnenschrei,  
 Früh, oder bei den ersten Mondenstrahlen,  
 Just neunzig Erbsen — heimlich, und dabei  
 Kein Wort gesprochen! — lösen aus den Schalen.  
 Auf diesen trocknen Körnern nach der Reih'  
 Verzeichnet ihr die neunzig Lottozahlen  
 Mit einer Farbe, die sich nie vermischt,  
 Und die ihr nur aus Bech und Fett gemischt.

Dann schleift ein Messer, aber gebt wohl Acht,  
 Ja Niemand anzurühren unterm Schaben.  
 Darauf am Freitag in der Mitternacht  
 Grabt einen Todten aus, unlängst begraben.  
 Habt ihr den Schädel reinlich leer gemacht —  
 Natürlich müßt ihr erst vom Rumpf ihn haben —  
 Sollt ihr die Erbsen knieend dreimal zählen  
 Und dann hinein thun; keine darf euch fehlen.

Jetzt müßt ihr einen Topf ans Feuer stellen,  
 Gefüllt mit Wasser aus dem Mühlenteich;  
 In diesem kocht das Haupt. In solchen Fällen  
 Darf ja nichts überkochen; merkt es euch.  
 Die ersten Erbsen, die nach oben quellen,  
 Wenn's an zu brodeln fängt, notirt sogleich,  
 Die sind die Terne! Trifft nicht Alles ein,  
 Will ich, bei meinem Eid, nicht selig sein! —

Dies ganz genaue Sagen und Bedeuten  
 Von jenem Topf und Leichnam, sammt der ganzen  
 Noth ihrer Lage, ließ den guten Leuten  
 Den Kopf wie eine Haspelwinde tanzen.

Und da sie ihre Hitze längst bereuten,  
 Entließen sie beschämt mit seinem Ranzen  
 Den Tabulettmann, eilig Rath's zu pflegen,  
 Wie zu verfahren sei des Kopfes wegen.

Ganz kürzlich war der Pfarr des Orts gestorben  
 Und hatte, von der Kirchenthür nicht weit,  
 Zur letzten Ruhstatt eine Gruft erworben,  
 Von Alters her schon dazu eingeweiht.  
 Ein Rechenmeister war an ihm verstorben,  
 Ein Algebra-Genie, und alle Zeit,  
 Die nur das Pfarramt ließ dem guten Pfäfflein,  
 Verthat er kitzelnd auf dem Schiefertäfelin.

Nun war dies Zahlenwerk den guten Christen  
 Längst nicht geheuer, und der Pfarrer galt  
 Für einen ausgelernten Cabbalisten,  
 Der Ternen fangen könne; dergestalt,  
 Daß Mancher schon gedacht, ihm abzulisten  
 Die schwarze Kunst, wie einer mit Gewalt  
 Das flücht'ge Glück beim Schopfe könnt' erwischen  
 Und in dem Meer des Zufalls Treffer fischen.

Das letzte Mannesfleisch, so man begraben,  
 War der Herr Pfarrer, dies war offenbar.  
 Der Kopf, den man zum Kochen mußte haben,  
 War also feiner, wie nicht minder klar,  
 Zumal im Leben schon, bei seinen Gaben,  
 Ihm manche Zahl zu Kopf gestiegen war.  
 Dagegen schien durchaus nichts einzuwenden,  
 Und so beschloß man, seine Gruft zu schänden.

Nun eilen sie, das Ding ins Werk zu setzen,  
 Und zugetheilt wird Jedem seine Rolle,  
 Bestimmt, wer von der Schaar das Messer wehen,  
 Den Kochtopf und die Erbsen schaffen solle.  
 Dann macht man aus, daß an bestimmten Plätzen  
 Man sich des Nachts, nach zehn Uhr, treffen wolle,  
 An jenem Tag, den Moses feiern hieß,  
 Und den das Christenthum den Hegen ließ.



Den ganzen Tag, der ihrem Werk voranging,  
 War Maso, einer der verschwor'nen Diebe,  
 Stumm und zerstreut bei Allem, was er anfang,  
 Und schlich umher, als ob ein Geist ihn triebe.  
 Verstohlen sah sein Weib, das treu ihm anhing,  
 Dem Treiben zu, mit Blicken, wie die Liebe  
 Den guten Frau'n sie schärft, und ward zuletzt  
 Gleich ihm bekümmert und in Angst versetzt.

Fünf Jahre waren sie vermählt und hatten  
 Sich schon gekannt von Kindesbeinen an.  
 Der Neigung kam die Nachbarschaft zu statten  
 Und zog zu keuscher Liebe sie heran;  
 Und seit des Priesters Mund als Ehegatten  
 Sie eingefegnet am Altar, gewann  
 Ihr stilles Glück drei muntre junge Sprossen,  
 Drei Rosen frischgeplüct und halb erschlossen.

So lebten sie von ihres Fleißes Früchten  
 Und fragten nach verfalltem Glück nicht viel,  
 Ehrbar und froh in ehelichen Züchten,  
 Arm, doch zufrieden, wie es Gott gefiel.  
 Da kommt, all ihren Segen zu vernichten,  
 Das kaiserlich und königliche Spiel,  
 Das Lotto, das in diesem armen Nest auch  
 Wohlstand und Glück verheert mit seinem Pesthauch.

Umsonst war jede Warnung, Bitte, Klage  
 Des armen Weibes. Rathlos muß sie sehn,  
 Wie Hab' und Gut und Mann mit jedem Tage  
 Nur unaufhaltfamer zu Grunde gehn.  
 Heut blieb er vollends taub für jede Frage  
 Und ließ die Frau in schweren Mängsten stehn,  
 Ohn' irgend sich zur Arbeit anzuschicken,  
 Ja sie nur einmal freundlich anzublicken.

Doch wie die Sonne tief und tiefer sank,  
 Sant auch das Haupt ihm tiefer auf die Brust.  
 Ein Weilchen saß er stumm, vor Unruh krank,  
 Dann summt' er sich ein Lied, halb unbewußt.

Er hob sein Knäblein zu sich auf die Bank  
 Und schob es wieder fort, achtlos der Lust,  
 Mit der es schon die kleinen Beinchen lüpfte  
 Und bald zu ihm, bald zu der Mutter hüpfte.

Der Tag erlischt, die Aueglocken klingen,  
 Die Frau beginnt eintönig ihre frommen  
 Gebete mit den Kleinen abzusingen,  
 Und jeder Ton ist traurig und bekloffen.  
 Maso lehnt in der Thür; mit andern Dingen  
 Beschäftigt, hat er nicht den Ruf vernommen,  
 Und wenn er ihn vernahm — heut Abend geht  
 Aus diesem Mund und Herzen kein Gebet.

Wohl sah's die Frau, die kummervoll gefessen  
 Und tausend bange Sorgen sich gemacht.  
 Doch wußte sie die Angst zurückzupressen,  
 Und that als sei auf Andres sie bedacht.  
 Sie zündet Feuer an, beschickt das Essen,  
 Und als das kleine Volk zu Bett gebracht,  
 Kommt sie zu Maso, der wie träumend sitzt,  
 Die schwere Stirne auf den Tisch gestützt.

Sie wollte reden; doch der Muth gebrach  
 Zum ersten Wort. So stand sie in Gedanken,  
 Und was ihr klopfend Herz im Stillen sprach,  
 War gleich dem Traum nur einer Fieberkranken.  
 Zuletzt, wie wer da strebt der Wahrheit nach,  
 Und doch im Herzen fühlt ein banges Schwanken,  
 Beginnt sie sanft zu Dem, für den sie lebt,  
 Mit einer Stimme, die von Thränen bebt:

Maso, was ist dir? Hab Erbarmen! Sprich  
 Und sage mir, es sind nur leere Grillen.  
 Nie sah ich dich so stumm und wunderlich;  
 O Maso, kannst du meine Angst nicht stillen?  
 Wenn nicht um mich, ach, so erbarme dich  
 Um unsrer drei unschuld'gen Würmer willen,  
 Die drin so friedlich schlafen und nicht wissen,  
 Wie sehr ihr Vater mir das Herz zerrissen.

Denk an die Leute! Unfre Nachbarn schneiden  
 Die Ehr' uns ab: du thätst dein Gut verzetteln;  
 Es nähm' ein schlimmes Ende mit uns Beiden,  
 Und bald, Dank den verfluchten Lottozetteln.  
 Ach, bester Miaso, lieber Hunger leiden,  
 Ja lieber Alles: nackend gehn und betteln,  
 Nur laß die Schande doch nicht auf uns kommen,  
 Daß mit dem Brod die Ehr' uns wird genommen!

So sprechend, da er milder mochte scheinen,  
 Hielt sie die Hand ihm freundlich bittend hin.  
 Doch ihre Worte, halb erstickt vom Weinen,  
 Was frommten sie der armen Dulderin!  
 Sie hätte Mitleid sich erweckt in Steinen;  
 Der Unmensch stieß sie fort mit starrem Sinn:  
 Sie solle schweigen, herrscht er ihr entgegen,  
 Ihn gleich verlassen und sich schlafen legen.

Berschüchtert geht die Frau hinaus und legt sich  
 Halbtodt, in Kleidern, wie sie war, zu Bette.  
 Doch wacht sie nur und weint, und in ihr regt sich  
 Nur Eine Angst: was er beschloffen hätte?  
 Sie lauscht. Nicht lange währt es, da bewegt sich  
 Die Hausthür sacht, es klirrt die Riegelkette,  
 Und leise wird von außen noch der große  
 Thorschlüssel zweimal umgedreht im Schlosse.

Jäh springt sie auf und will, eh sie für immer  
 Ihn aufgibt, folgen, sehn, wie's um ihn steht.  
 Unschlüssig dann blickt sie umher im Zimmer:  
 Wer sorgt für ihre Kinder, wenn sie geht?  
 Doch die Gefahr, die ihn bedroht, ist schlimmer;  
 Vielleicht kommt doch die Rettung nicht zu spät.  
 Sie eilt hinab; doch giebt die Thür nicht nach,  
 Und sie zu sprengen ist ihr Arm zu schwach.

Je stärker Widerstand, je höher doch  
 Schwingt sich der Muth. So stürzt die Unverzagte  
 Zum schmalen Fenster, das fünf Ellen noch  
 In steilem Abfall überm Boden ragte.

Sie aber öffnet's eilig, schürzt sich hoch  
 Und springt hinab, als ob der Sturm sie jagte,  
 Und fliegt durch enge Gassen wie im Traum;  
 Wohin sie eilt, sie selber weiß es kaum.

Längst waren Maso's Freunde aufgebrochen  
 Zum Mühlenteich und führten mit sich fort  
 Was sie bedurften, um das Haupt zu kochen,  
 Geräth und Holz zum einsam düstren Ort.  
 Er selbst, bereuend halb, daß er's versprochen,  
 Kam ganz zuletzt und lieferte sofort  
 Die Eisen ab, die nöthig, um verstoßen  
 Den Stein zu heben und den Kopf zu holen.

Hier brauchst' ich nun so eine Mitternacht  
 Im deutschen Stil, mit Wettersput und -Gräulen  
 Instrumentirt, so daß es dröhnt und kracht,  
 Als hörte man die Hölle geister heulen.  
 Gern zum Exempel hätt' ich angebracht  
 Den obligaten Schrei etwelcher Eulen  
 Und Blitze garbenweiß und Regengüsse,  
 Als ob die zweite Sündflut kommen müßte.



Dann das Gestöhn der Windsbraut, dumpfes Brausen  
 Von Strömen, Katarakten, was weiß ich?  
 Die von der Felsen Gipfel niederfausen,  
 Den Donner übertobend fürchterlich;  
 Ein art'ges Wolfsgeheul und in den Pausen  
 Ein Todter, der „Ach, Herr, erbarme dich!“  
 Beweglich rief zu der Glocke Schallen,  
 Solch eine Spuknacht ließ' ich mir gefallen.

Nun sah die Welt schon manche schöne Nacht,  
 Doch diese leider überbot an Glanze  
 Sie alle, mir zum Possen. Lieblich lacht  
 Das Firmament mit seinem Sternentranze,  
 Und hätte gar in seiner vollen Pracht  
 Ein klarer Mond noch überstrahlt das Ganze,  
 Dann gute Nacht! — Die Berse könnt' ich sparen.  
 Doch Luna blieb zu Haus; drum fortgefahren!

Stumm in die Runde spürend, einer Schaar  
 Blutgier'ger Wölfe gleich . . . doch halt! die Wölfe  
 Verbraucht' ich — Raben denn? — Ich dächte gar!  
 Die schwärmen nicht truppweise Nachts um Elfe.  
 Sei's denn! so sag' ich diesmal kurz und klar,  
 Ganz ohne dichterische Nothbehelfe:  
 Die Bande rückte vor beim Sterngeflacker  
 (Der Reim schuf dieses Wort) zum Gottesacker.

Indeß war, horchend durch die Nacht und spähend,  
 In athemloser Jagd durch stein'ges Land  
 Die arme Frau, zu allen Heil'gen flehend,  
 Vergebens ihrem Maso nachgerannt;  
 Und matt vom rauhen Weg und fast vergehend  
 In ihrem Schmerz, da jede Hoffnung schwand  
 Beschließt sie jetzt den Kirchweg zu betreten  
 Und vor dem Herrn zu weinen und zu beten.

Hinauf die halb verfallne Stufengasse  
 Klimmt die Unsel'ge in entschlossner Eile.  
 Da, an des Kirchhofs Saum, der zur Terrasse  
 Sich ebnet droben auf des Hügels Steile,  
 Däucht ihr, daß ein Geräusch sich hören lasse,  
 Das an des Kirchleins Mauer sich zertheile,  
 Als kämen Leute still und rasch gegangen,  
 Berathend ein verdächtig Unterfangen.

Argwöhnisch steht sie still und ahnt Gefahr  
 Und duckt sich hinter eines Hüttchens Mauern,  
 Das unbewohnt und gut gelegen war,  
 Um nach der Kirche spähend dort zu lauern.  
 Raun hier versteckt — wie sträubt sich ihr das Haar! —  
 Erblickt sie Männer, die am Boden kauern  
 Und sich bemühen mit heftiger Beschwerde  
 Gewicht'ge Last zu heben aus der Erde.

Und sieh, ein Stein wird aufgewälzt, und gleich  
 Erhebt die Gruppe sich und weicht von hinnen;  
 Denn weit, bis in der Späherin Bereich,  
 Dringt Leichenduft umher. An allen Sinnen

Gelähmt vom Grausen, einer Säule gleich,  
 Steht athemlos das arme Weib. So spinnen  
 In bangen Träumen zwischen Schlaf und Wachen  
 Sich Truggesichte, die uns schauern machen.

Nun sieht sie langsam eine der Gestalten  
 Ins Grab hinunter und zurück sich schwingen  
 Und hört die Andern dunkle Reden halten  
 Von Kopf und Messer, räthselhaften Dingen,  
 Sieht dann und hört, wie sie den schweren, alten  
 Grabstein zurück an seine Stelle bringen  
 Und Alle dann den Weg hinab sich wenden,  
 Ein Bursch voran, mit einer Last in Händen.

Und ihr, wie sie den Trupp sich nähern hörte,  
 Wuchs jählings Angst und Grau'n so riesengroß,  
 Daß alles Blut zum Herzen sich empörte  
 Und sie die Augen schloß besinnungslos.  
 Doch hastig stürmt zu Thale die bethörte  
 Gottlose Schaar, auf ihr Beginnen bloß  
 Den Sinn geheftet, und sich dichter schaarend  
 Zieh'n sie vorbei, die Zeugin nicht gewahrend.

Nicht lange ging's bergab, da plötzlich biegen  
 Sie ein nach links und kommen an die Stelle,  
 Wo fern den Häusern offne Felder liegen  
 Und jener Mühlbach fließt mit trüber Welle.  
 Nun sieht die Aermste, deren Pulse fliegen,  
 Wie unten aufschlägt eines Feuers Helle,  
 Und wie die Männer eifrig stehn zusammen,  
 Wohl kenntlich in dem Widerschein der Flammen.

Raum aber wird es hell, so bricht alsbald,  
 Unweit von ihr, hervor ein starker Haufen;  
 Sie sieht, wie hastig aus dem Hinterhalt  
 Bewaffnete hinab zum Ufer laufen.  
 Sofort aus jener ersten Gruppe schallt  
 Vermorrnes Rufen, wüstes Schrei'n und Raufen,  
 Und nun ringsum durch Gräben, Busch und Heden  
 Lärm, Nestekrachen, Flucht und Sturz und Schrecken.

Und ach, im Lärm erkennt sie eine Stimme,  
 Die Stimme Maso's! Er ist hart umrungen  
 Und kämpft, sich zu befrei'n, in wildem Grimme  
 Mit Uebermacht, die auf ihn eingedrungen.  
 Sie denkt nur Eins: wie sie hinunterklimme  
 Zur Stelle, wo des Gatten Ruf erklungen;  
 Schon stürzt sie fort, da fühlt sie, wie im Nacken  
 Sie eines Häfchers Eisensäuste packen.

Des Orts Spione hatten Wind bekommen —  
 Wie? weiß man nicht — daß irgend Was sich rührte.  
 So hatt' ein Commissär davon vernommen,  
 Der, wie man sagt, im Ei das Härchen spürte.  
 Doch war er jedenfalls zu spät gekommen,  
 Da man des Pfarrers Haupt bereits entführte;  
 Die Meute fand das Wild schon aufgebrochen,  
 Und man ergriff die Bande nur beim Kochen.

Zunächst ward Spreu und Weizen nicht gesichtet  
 Und als mitschuldig fortgeschleppt die Frau.  
 Der Händler, vor Gericht citirt, berichtet  
 Von A bis Z den Vorgang ganz genau,  
 Wie er das Märchen in der Noth erdichtet,  
 Damit ihm Keiner in die Karten schau'.  
 Der Fehler ist nicht besser als der Dieb;  
 Man rieth ihm: Lauf', wenn dir dein Leben lieb!

Gerechter war's, daß in der bösen Sache  
 Die arme Unschuld ehrenvoll bestand.  
 Allein vor Scham und Gram verlor die schwache  
 Gutherz'g Seel feeast noch den Verstand.  
 Denn immer denkend an die nächt'ge Wache,  
 Ward sie vom Grau'n so heftig übermannt,  
 Daß sie sich rings von Geistern sah umgeben  
 Und kümmerlich hinsiecht' ihr ganzes Leben.

Da seht ihr Fürsten nun und ihr, von denen  
 Ein streng Gericht einst Rechenschaft begehrt,  
 Mit wie viel Schuld und Irrthum, wie viel Thränen  
 Den Staatsschatz ihr besudelt und entehrt!

Ihr schürt der Hoffnung trügerisches Wähnen,  
 Und in dem Becher, den ihr taumelnd leert  
 Bei schwelgerischen Tafelfreuden, raucht  
 Das Blut des Volkes, das ihr schwer mißbraucht.

Im Lauf der Welt, Dank euren Listen, führen  
 Gewohnheit und Gesetz hartnäck'gen Streit.  
 Ihr öffnet selbst der Habsucht Thor und Thüren  
 Und fälscht so Gnade wie Gerechtigkeit.  
 Denn Strafe wohl wird einer That gebühren,  
 Die mit Vernunft und Sitte sich entzweit;  
 Doch wer, ihr Richter, darf das Schuldig sprechen,  
 Wenn ihr uns selbst verleitet zum Verbrechen?

So viel vorausgeschickt, erschien' es jetzt  
 Wohl Zeit, uns mit den Sündern zu befaßen.  
 Nachdem man sie durch manch Verhör geheßt,  
 Die Häfcher confrontirt und solchermassen,  
 Gleich grünen Aepfeln auf dem Stroh, zuletzt  
 Sechs Monde lang sie hatte reifen lassen  
 Und viele, viele schöne Zeit verloren,  
 Barst nun der Berg und ward die Maus geboren.

So zwar, daß das Verdict, wie sich's gehörte,  
 Auf Zauberei und Grabeschändung fiel;  
 Doch da allein das Lotto sie bethörte,  
 Dies königlich privilegirte Spiel,  
 So ward der Bande, deren Werk man störte,  
 Des Lotto's Privilegium zum Asyl.  
 Wenn's Dreiblatt oder Puff gewesen wäre,  
 Dann Gnade Gott! — dann ging's auf die Galeere.





## Sant Ambrogio.\*

(1846.)

Sie pflegen, Excellenz, auf mich zu schmähen  
Um die paar Duzendspäße, die ich schrieb,  
Und zu den Deutschenfressern mich zu zählen,  
Weil ich zum Pranger helfe jedem Dieb.  
Nun lassen Sie gefälligst sich erzählen,  
Was, da ich mich umher in Mailand trieb,  
Zulezt bis Sant' Ambrogio hin verschlagen,  
Frühmorgens jüngst sich mit mir zugetragen.

Den jungen Sohn von einem jener ganz  
Verdächt'gen Männer hatt' ich zum Begleiter,  
Von jenem Sandro\*\*, Autor des Romans,  
Der von Verlobten handelt und so weiter.  
Entsinnen Excellenz sich nicht des Manns  
Und seines Buchs? Doch freilich, Ihr gescheiter  
Staatskluger Kopf — erhalt' ihn Gott bei Kräften! —  
Ist todt für solchen Kram vor Staatsgeschäften.

Wir treten ein, und voll ist's von Soldaten,  
Von jenen, die dem kalten Nord entstammt,  
Als zum Exempel Böhmen und Croaten,  
Im Weinberg hier als Pfähle eingerammt.  
Wie sie nur je auf der Parade thaten,  
So pfahlgerade stehn sie insgesammt,  
Den Flachsbart überm Maul die ganze Rotte,  
Steif wie gegossen selbst vor ihrem Gotte.

Ich blieb beiseit; denn, sag' ich's Ihnen ehrlich:  
So mitten in dieß Volk hineingeschneit,  
Verspürt' ich einen Ekel — leicht erklärlich  
Sind Sie, Dank Ihrem Amt, davon befreit.

\* Die berühmte alte Basilica in Mailand.

\*\* Alessandro Manzoni.

Es roch so schlecht, das Athmen ward beschwerlich,  
 Ja, mit Verlaub von Ew. Herrlichkeit:  
 Die Kerzen in dem schönen Gotteshaus  
 Sah'n förmlich nach gemeinem Unschlitt aus.

Doch während am Altar der Priester eben  
 Sich anschickt, einzuweih'n das myst'sche Brod,  
 Beginnt Musik sich plötzlich zu erheben,  
 Die sanft den Unmuth mir zu schmelzen droht.  
 Aus den Trompeten klingt ein schmerzlich Beben,  
 Ein Bittgesang, wie ihn aus tiefer Noth  
 Ein Volk zum Allerhöchsten stöhnt empor,  
 Der Güter eingedenk, die es verlor.

Der Chor von Verdi war's, worin zum Herrn  
 Das Flehn der dürstenden Lombarden rauschte:  
 „O Herr, von unserm Heimathherde fern —“  
 Der tausend Herzen innig schon berauschte.  
 Verwandelt wurd' ich — ich gesteh' es gern —,  
 Und unwillkürlich jetzt, indem ich lauschte,  
 Misch' ich mich in die plumpe Schaar aus Norden,  
 Als sei'n sie von den Unfrigen geworden.

Was wollen Excellenz? Schön war das Stück,  
 Einheimisch auch und leidlich vorgetragen.  
 Ein Kunstnarr darf wohl einen Augenblick  
 Der Kunst zu Lieb' der Scrupel sich ent schlagen.  
 Doch da es aus war und mein alter Tic  
 Schon wieder anfing sich hervorzuwagen,  
 Da, recht noch einmal mir zum Pöffen, fing's  
 Von Neuem an. Aus diesen Mäulern rings

Erscholl ein deutsches Lied, und schwer und bang  
 Im heil'gen Raum erhob es sein Gefieder.  
 's war ein Gebet; mir schien's ein Grabgesang,  
 So dumpf und klagend wogt' es auf und nieder.  
 Und noch verfolgt im Geist mich dieser Klang;  
 Mich wundert, wie trotz ihrer steifen Glieder  
 Und dicken Haut aus solchen Enak'söhnen  
 So reingestimmter Wohl laut mag ertönen.

Ach, jener Hymnus klang so süß beklommen,  
 Wie Lieder aus der Kindheit, die das Herz,  
 Das einst von trauter Stimme sie vernommen,  
 Uns wieder vorsingt in des Lebens Schmerz.  
 Mir war's, als säh' ich meine Mutter kommen,  
 Ein Sehnen fühlt' ich Lieb- und Ruhewärts,  
 Ein Grau'n, verbannt zu sein in fremden Landen,  
 Daß tief in Träumen mir die Sinne schwanden.

Und als es schwieg, stand ich versunken lange,  
 Und aller herbe Grimm war sanft entschlafen.  
 Die reißt nun, dacht' ich, dieser Kaiser, bange,  
 Daß sich Italien rühre und die Slaven,  
 Aus ihren Hütten fort mit schändem Zwange,  
 In Sklaverei uns händigend durch Slaven,  
 Und pfercht die Böhmen- und Croatenheerde  
 Im Winter ein auf der Maremmenerde.

Im harten Joch der Mannszucht leben sie,  
 Stumm duldend, allverhöhnt und allverlassen,  
 Ein blindes Werkzeug seh'nder Despotie  
 Beim Raube, dessen Schmach sie selbst nicht fassen;  
 Und jener alte Haß, mit dem sich, nie  
 Versöhnt, die Deutschen und Lombarden hassen,  
 Nutzt Dem, der trennend herrschen will, nur bange,  
 Daß nach Verbrüderung Volk und Volk verlange.

Die armen Bursche, fern der Heimath hier  
 Von Allen angefehn mit scheelen Blicken!  
 Sie mögen ganz im Stillen, denk' ich mir,  
 Manchmal den Herrn wohl auch zum Henker schicken;  
 Sie haben, wett' ich, ihn so satt wie wir. —  
 Nun aber fort! Wend' ich nicht bald den Rücken,  
 Umarm' ich noch sammt seinem Haselstocde  
 Den Korporal dort, steif trotz einem Pflocke.



## Rath an einen Rath.

(1847.)

Herr Rath, o betheuern  
 Sie gütigst dem theuern  
 Gebieter, man dächte,  
 Die Welt sei im Rechte,  
 Zu bleiben im Lauf.  
 Herr, mögen Sie sagen,  
 Vor Jahren und Tagen  
 Hat Gott ihr nun eben  
 Den Anstoß gegeben;  
 Wer hielt sie auf?

Wir Menschen, wir pflegen  
 Den Hemmschuh zu legen  
 Auf bergigem Pfade,  
 Wo unter dem Rade  
 Die Halbe sich senkt;  
 Das Weltrad, — gewaltsam  
 Hinrollt's unaufhaltsam,  
 Und wie wir uns stemmen,  
 Nicht werden wir hemmen,  
 Was droben verhängt.

Vom Winde getragen,  
 Fortfauset der Wagen,  
 Und hinter ihm laufen  
 Die wimmelnden Haufen  
 In fröhlichem Schritt.  
 Und immer im Rollen,  
 Ob heimlich sie grollen,  
 Der Feige, der Schlechte,  
 Die Herren, die Knechte  
 Sie müssen ihm mit.

So Mancher verstand es  
Der Fürsten des Landes,  
Und sagen wir's offen:  
Weit über Verhoffen  
    Gelang's ihm bis heut.  
Er zügelt gelinder  
Als Vater die Kinder,  
Und statt zu erliegen,  
Wie ist er gestiegen,  
    Da Sturz ihm gebräut!

Herr, wollt doch erwägen:  
Der Radspur entgegen  
Den Wagen zu wenden —  
Im Roth muß es enden,  
    Wir fahn es von je.  
Zieht andre Register,  
So bleib' ich Minister,  
Und Such dann, wie billig,  
Botiren sie willig  
    Ein höh'res Budget.



## Ein Geschichtchen aus der Gegenwart.

(1847.)

Vergangnen März ward einem armen Tropf  
 Von Spizel, der sich's zu Gemüth gezogen,  
 Daß ihm erblüht ein väterlicher Zopf,  
 Im Narrenhause Lust und Licht entzogen.  
 Sechs Monden etwa spukt's in seinem Kopf,  
 Dann kam er los, und da sein Dampf verflogen,  
 Ergriff er wieder rüstig sein Gewerbe;  
 Man sorgt ja doch, daß man nicht Hungers sterbe.

Er macht sich auf und schlendert durch die Stadt,  
 Schlüpft in Cafés und Schenken, hört im Freien  
 Und wo nur Einer eine Kehle hat:  
 „Hängt die Spione! Hängt die Sbirren!“ schreien;  
 „Italien hoch! Die Deutschen sind wir satt!  
 Freiheit und Einheit!“ — traun, Unflätereien  
 Für ein loyales Ohr, wie feins, das fleißig  
 Sich rein erhielt seit anno Einunddreißig.

Sanct Judas steh' uns bei! Was ist geschehen?  
 Denkt unser armer Teufel von Spion;  
 Bin ich noch immer närrisch, oder gehen  
 Die Narren hier herum in Procession?  
 Nun, um so besser! Statt mich lahm zu stehen,  
 Verdien' ich mir bequemer meinen Lohn.  
 Liegt an der breiter Straße doch mein Haus;  
 Da treib' ich mein Geschäft vom Fenster aus.

Gedacht gethan; rasch ist das Fenster offen  
 Und Feder und Papier hervorgesucht.  
 Die Sache glückt wahrhaftig über Hoffen!  
 Bald sind an hundert Namen schon gebucht.  
 Er staunt; heut hat er selbst sich übertroffen.  
 Froh tänzelt er die Trepp' hinab und sucht  
 Geschwind das nächste Polizeibureau,  
 Um dort zu rapportiren, so und so.

Raum aber laß er nur die erste Zeile,  
 So lacht der Commissär ihm ins Gesicht.  
 Brav! ruft er aus. Sehr lobenswerthe Gile!  
 Im alten Stil noch thun Sie Ihre Pflicht.  
 Man sieht, Sie waren eine gute Weile  
 Im Irrenhaus, mein Freund, und wissen nicht,  
 Daß Seine Hoheit abnahm rings im Lande  
 Den Kappzaum dem gemeinen Volksverstande.

Was? Seine Hoheit? Spaf! — Nein, Spaf beiseite! —  
 Den Kappzaum ab? Das ist ja Hochverrath!  
 Ich werde wieder toll! Das geht ins Weite!  
 Und wer bezahlt in Zukunft mich, Herr Rath? —  
 Weiß ich's? antwortet Jener. Denkt ihr Leute,  
 Ich unterhielte alles Pad im Staat?  
 Doch nur getrost; Sie sind gut angeschrieben:  
 Ich kann Sie brauchen bei den Taschendieben.



## Tagesgespräche.

(1847.)

---

Der folgende Dialog ist einem Lustspiel entnommen, das den Titel „Tagesgespräche“ führt.

Den Ort der Handlung kann sich das Publikum nach Belieben wählen, denn die heutigen Tagesgespräche gehen durch die halbe Welt. Die Personen sind:

Krebs, Amtsjubilar mit Pension,  
Gähnkrampf, Rentier,  
Sprenkel, Emissär,  
Wedel, Schmarozer,

und Andere, die stumm sind, oder nicht sprechen wollen.

Diese Namen hat der Verfasser nicht aus scurriler Laune gewählt, sondern um Niemand zu verletzen, wenn er seinen Personen üblichere Namen gäbe.

Das Lustspiel ist in Versen; denn da der Verfasser der modernen Schule angehört und weiß, daß er nur zwischen poetischer Prosa oder prosaischer Poesie zu wählen hätte, hat er die letztere vorgezogen, in der er sicherer ist, nicht aus der Tonart zu fallen.

Da die Zeit im Galopp geht und ein Lustspiel auf die Bühne zu bringen, das nicht mehr zeitgemäß ist, nicht klüger wäre, als wenn man heute noch den Stuger spielen wollte in einem Frack von Anno 1814, so könnte sich's ereignen, daß der Verfasser mit seiner langsamen Phantasie die Arbeit nicht zu rechter Zeit fertig brächte und das Publikum darum nur dies Stück davon zu sehen bekäme.

---



## Zweiter Akt.

## Fünfte Scene.

## Ein Saal.

(Auf der einen Seite ein halb abgedeckter Tisch. Krebs und Wedel in Lehnstühlen am Kamin. Krebs raucht eine Pfeife; Wedel stochert sich die Zähne. Nach einer Minute Stillschweigen steht Wedel auf, um nach dem Barometer zu sehen.)

Krebs.

Was sagt der Barometer heut?

Wedel (klopft am Barometer mit dem Knöchel des Zeigefingers).

Scheint etwas stürmischer Laune.

Krebs (um den Faden fortzuspinnen).

Nur zu!

Wedel.

Baron, ich breche da

Den Gegenstand vom Zaune:

Sahn Sie bereits die Bürgerwehr?

Krebs (zurückhaltend).

Ja.

Wedel.

Waren Sie zufrieden?

Krebs (gleichgültig).

Ich bin nicht competent.

Wedel (ihm nach dem Sinne redend).

Haha!

Ein schönes Heer — im Frieden!

Krebs (sondierend).

Wie? ist's auf Spas nur abgesehn?

Wedel.

Spas? O ich wollte meinen!

Nein, bitterer Ernst; und darum just

Will mir's so spasshaft scheinen.

Krebs.

Ei, ei!

Wedel.

Und stünd' Arrest darauf:

Wie? diese Bleisoldaten,

Die sollten auch ins Feuer gehn?

Krebs (ironisch).

Das wollt' ich ihnen rathen.  
Giebt ihnen Serenissimus  
Die Fahnen und die Schwerter  
Nur so um Nichts und wieder Nichts?

Wedel (ihm scharf ins Gesicht sehend).

Ich bitte Sie, Verehrter!  
Sie wissen ja... Nun, grad heraus...  
Wir sind hier ohne Zeugen:  
Sie glauben dran?

Krebs (mit Affectation).

Ich? Allerdings.

Wedel.

Ich — nein, ich kann nicht schweigen! —  
Für mich ist dieses Possenspiel  
Mit Festen und Soldaten  
Ufanzerei nur, Zeitverderb,  
Verschwendete Ducaten.

Krebs (stellt sich gleichgültig).

Kann sein!

Wedel.

Kann sein? 's ist zweifellos!  
Wir woll'n uns nicht verhehlen:  
Man ändert nicht den Weltenlauf  
Mit Cabinetsbefehlen.

Krebs (hauerfüß).

Man sagt es doch.

Wedel.

So sage man's!  
Doch mit dem Thun steht's kläglich.

Krebs.

Ich nun, ich dächte...

Wedel.

Viel Geschwäg,

Und wenig Wolle.

Krebs.

Möglich!

Wedel (immer lebhafter).

Und dann, die werthen Herren, die  
Am Ruder sitzen heute —

Mir können Sie's ja eingestehn:  
Sind die dazu die Leute?

Krebs.

Weiß ich es?

Wedel.

Nichts für ungut, wenn  
Ich jetzt was Dummes sage:  
Sie selbst, sei's aus Bescheidenheit,  
Aus Haß auf all die Plage,  
Vielleicht, weil Sie sich ärgerten —  
Wir woll'n nicht daran rühren —:  
Sie zeigten, wie man's machen muß ...

Krebs (spielt den Naiven).

Und wie?

Wedel.

Sich retiriren

Krebs (mit giftiger Bescheidenheit).

Je nun — wer mich verloren hat,  
Der hat gewonnen, dächt' ich.  
Sie wollten's so? Sie haben's nun!  
Die Sachen gehen prächtig.

Nun lärmen sie und schwärmen sie,  
Beschützen Potentaten,  
In Redefreiheit schwelgen sie,  
Der Staat ist wohlberathen.

Mit vollen Segeln segelt man,  
Kein Land ist neidenswerther,  
Und nächstens wird man Wunder sehn!

Wedel.

Das sagen Sie, Verehrter!  
Sehn Sie, es kocht schon längst in mir;  
Wenn Sie sich darauf steifen —

Krebs (um ihn weiterzutreiben).

Ja, Wunder!

Wedel (herausplakend).

Keiner Überwitz!

Ein Blinder kann's begreifen.

Krebs (mit Befriedigung).

Oho!

Wedel.

Nein, schlimmer wird's nicht mehr;  
Von oben kommt's, mein Gönner!

Krebs.

Sie Aermster! Sie erhitzen sich!  
Was? diese großen Männer?

Wedel (legt eine Hand aufs Herz).  
Wahrhaftig . . . .

Krebs (sucht sein Vergnügen zu verbergen).

Still, Sie Lästernaul!  
Ich will nichts weiter wissen.

Wedel (feierlich).

's ist unerhört! 's ist schauerhaft!  
Auf Ehre und Gewissen!

Krebs (mit heimlichem Frohlocken).  
Das glaub' ich Ihnen nimmermehr.  
— Und wär's, — würd' ich's beklagen.

Wedel.

Doch da es nicht zu ändern ist,  
So müssen wir's ertragen.

Krebs (bricht ab und schweigt).

Wedel (eifrig fortfahrend).

Darf ich so frei sein, weiter noch  
Mich Ihnen zu erklären?  
Zwei Worte — mehr bedarf es nicht —

Krebs (höchst begierig).

Ha! lassen Sie doch hören.

Wedel (sich in Positur werfend).

In primis et ante omnia  
So führen die Beamten  
Bei den gestrengen Herren jetzt  
Ein Leben der Verdammten.  
Stets auf dem Platz beim Glodenschlag,  
Mag's regnen oder winden —  
Hilft Alles nichts! Gott gnade dir,  
Wenn sie dich säumig finden!  
„Mein Herr,“ beginnt die Predigt dann,  
(mit carikirter Stimme)  
„Gehalt bezahlt man Ihnen

Nicht, daß Sie nur spazieren gehn,  
Vielmehr dem Staate dienen.  
Verstanden? Sei's das letzte Mal!"

Krebs (macht große Augen).

Gott schüg' uns!

Wedel.

Also sehn Sie . . .

Zu Ihrer Zeit . . .

Krebs.

Ach still davon!

Wedel.

Ich habe Recht, gestehn Sie!

Krebs (lacht und raucht).

Wedel.

Sie lachen? O, 's kommt besser noch!  
Sitzt man erst fest im Zimmer,  
Dann heißt's, sechs volle Stunden lang —  
Kein Karrengaul hat's schlimmer —  
Sich strapaziren mörderlich,  
Bis alle Rippen krachen,  
Und was das Allerschlimmste ist:  
Drauf sehn, es gut zu machen.  
Wo nicht, mit strengem Amtsgesicht:

(carikirend)

„Dies kann uns nicht genügen.  
Wir wünschen über fähige  
Beamte zu verfügen,  
Die pünktlich sind und pflichtgetreu  
Sich selber reguliren.“  
Ist's so?

Krebs.

Das klingt ja märchenhaft!

Wedel.

Nun? sind das auch Manieren?

Krebs (schmunzelt und raucht).

Wedel (fortfahrend).

Von jenen sechs im Käfiche  
Verschwigten Stunden waren  
Zu Ihrer Zeit — Gott segne sie! —  
Ein paar doch zu ersparen.

Ein halbes Stündchen hatte man  
 Schon unterwegs verzaudert,  
 Eins wurde collegialiter  
 In der Kanzlei verplaudert;  
 Im dritten wurde Luft geschöpft,  
 Ein Vorwand half zur Pause,  
 Und ein halb Stündchen zeitiger  
 Ging Jedermann nach Hause.  
 Dann vierzehntäglich ärztliche  
 Atteste, dann die Bäder,  
 Und seinen Monat Ferien  
 Bekam doch auch ein Jeder.  
 Bei dem Ciapopeia war  
 Von Leben noch zu sprechen.  
 Doch heut? Zu Schanden schanzt man sich,  
 Mag's biegen oder brechen.  
 Da sitzen sie und schwitzen sie,  
 Fest an ihr Pult genagelt,  
 Und Alles auf den Glockenschlag,  
 Ob's Schusterbuben hagelt.  
 Was meinen Sie?

Krebs.

Bedanten!

Wedel.

D

Ich dachte! Selbst der Zugstier  
 Verschnauft an seinem Pflug einmal;  
 Die sagen: — Nicht gemucks't hier!

Krebs (lacht und raucht).

Wedel.

Sehn Sie, ein armer Teufel, der  
 Nicht grad ein großes Licht ist,  
 Nicht eben viel zu leben hat,  
 Auf kein Geschäft erpicht ist,  
 Wenn der's am Ende müde wird,  
 Herumzugehn in Fezen,  
 Und möcht' in einem Aemtchen sich  
 Bequem zur Ruhe setzen — —  
 Ja Profit! Kein Erbarmen giebt's:  
 „Freund, ich gesteh' es ehrlich:  
 Der Posten, den Sie wünschen, ist  
 So schwierig als beschwerlich.

Sie nehmen mir's nicht übel, doch  
Für Sie wird er nicht taugen."  
Und das soll Nächstenliebe sein?

Krebs (achselzuckend).

In liberalen Augen —!

Wedel.

Da plagt euch nur nach Möglichkeit,  
Da rennt euch ab die Sohlen,  
Suppliken und Empfehlungen,  
Lauft Sturm auf Teufelholen,  
Schidt eure werthen Gattinnen —  
Die Töchter — Alles frommt nichts!  
Der Wahlspruch dieser Viedern heißt:  
Wer wenig weiß, bekommt nichts.  
Sie wollen keine Esel mehr!

Krebs (schmunzelnd).

Die Guten! Die Charmanten!

Wedel.

Gerechter! gab's, ich bitte Sie,  
Je größere Bedanten?

Krebs (reibt sich die Hände).

Wedel (in höhnischem Ton).

Sonst — die Bescheidnen spielen sie,  
Die Pflichtgetreuen, Braven,  
Die Züchtigen, und rühmen sich,  
Sie wollten keine Sklaven! . . . .

Krebs (klopft die Pfeife am Kamin aus und thut, als wolle er aufstehn,  
um sie wegzustellen).

Je nun, das heißt Philanthropie,  
Philanthropie, mein Lieber.

Wedel (springt auf und nimmt ihm die Pfeife aus der Hand).

O bitte sehr! erlauben Sie,  
Ich trage sie hinüber.

Krebs (nimmt die Zange und schürt das Feuer).

Da Ihr mal da seid, Wedelchen . . .

Wedel (dreht sich rasch um).

Befehlen Sie?

Krebs.

Ich sehe —

Das Feuer hier —

Wedel (stellt die Pfeife hin und läuft nach dem Holzkorb).

Im Augenblick!

Das Holz ist in der Nähe.

(Zächt das Feuer an und setzt sich dann wieder.)

Um also jetzt den Schluß zu ziehn:

Mit aller Achtung jener

Hochmögenden gesteh' ich's —

Krebs.

Nun?

Wedel (nach bekannter Melodie).

Ich fand es früher schöner.

Krebs (bescheiden).

Ich wüßte nicht:

Wedel.

Ermägen wir

Nur Eins: Was wird am Ende

Aus der Geschichte? Sagen Sie,

Was wird?

Krebs.

Ja, wer's verstände!

Wedel.

O bitte! Alle kriecheln heut

Und lassen drucken, streiten

Für ihre Meinung.

Krebs.

Wundervoll!

Wedel.

Wahrhaftig! schöne Zeiten!

Krebs.

Wie so?

Wedel.

Wenn heute Schneider sich

Und Kutscher nicht geniren

Und Ihnen vor den Augen dreist

Die Zeitung buchstabiren;



Wenn jeder Bettler Reden hält  
 Vom Recht auf offner Gasse,  
 Dann rath' ich, daß die Obrigkeit  
 Sich nur begraben lasse.

Krebs.

Schön!

Wedel.

Diese pflanzen breit sich hin  
 Und schalten nach Gefallen;  
 Die springen mit dem Fürsten um,  
 Als wär's ein Mensch gleich allen.

Krebs (wie oben).

Vortrefflich!

Wedel.

Der geberdet sich  
 Satanisch, Der dämonisch . . .  
 Und das soll nun die Freiheit sein?  
 Ich sag', 's ist babylonisch!

Krebs (mit wohlweisem Ton).

Was wollt Ihr? Sie verwickeln sich;  
 Ein Ende nimmt's mit Schrecken.

Wedel.

Und daß sie die Jesuiten auch  
 So boshaft immer necken —!  
 's ist ein Scandal!

Krebs (ernst).

Nun allerdings,  
 Das, soll ich offen sprechen,  
 Scheint mir das Unverzeihlichste.

Wedel.

Ein Gräuel! Ein Verbrechen!  
 Anrühren an das Wespennest,  
 Heißt das nicht Haut und Knochen  
 Riskiren recht geflissentlich?

Krebs (munter).

Recht so! Nur zugestochen!

Wedel.

Und glauben Sie, man schlafe dort?

Krebs.

Wo?

Wedel (deutet eine große Entfernung an).

Hinten! In der Ferne!

Krebs (vergnügt).

Wer kann das wissen?

Wedel.

Sachte nur!

Jetzt scheinen ihre Sterne.

Doch wenn der Himmel trübe wird?

Krebs (gleichgültig).

Uns kann das nicht betrüben!

Wedel.

Vortrefflich! Wahr! Dann zeigt es sich,

Wo die Heroen blieben.

(Steht auf und sucht seinen Hut.)

Krebs.

Ihr geht schon?

Wedel.

Ich verlasse Sie.

Ich werd' erwartet.

Krebs.

Wäre

Vielleicht ein freies Stündchen mal . . .

Wedel (verbeugt sich, geht nach der Thür, dreht aber beständig den Kopf herum).

Zu gütig! Zu viel Ehre!

Krebs.

Ein Süppchen wie's ein Bettler hat . . .

Wedel.

Ein Bettler? So weit, dächt' ich,

Wär's doch . . .

Krebs (spielt den Gebeugten).

Kein Mensch besucht mich mehr.

Wedel.

Das ist ja niederträchtig!

Krebs.

Ja, Ja!

Wedel.

Nun sehn Sie, sind wir nicht  
Ins Teufels Ruch' gerathen?

Krebs.

Dort — wenn es wäre — lassen Sie  
Uns arme Opfer braten.

Wedel.

Nein, un s.

Krebs (mit Wehmuth).

Still! Wo die Wunde sitzt,  
Das weiß allein der Kranke.  
Adieu!

Wedel (macht eine tiefe Verbeugung; dann im Hinausgehen für sich).

Du armes Opferlamm,  
Mit der Pension! Ich danke!



## Verhaltensmassregeln für einen Emissär.

(1847.)

---

Sie werden nach Italien gehn. Mit Pässen  
 Und Geld versehen' ich Sie; dann hurtig weg!  
 Sie reisen als ein Graf, nicht zu vergessen,  
 Natürlich zum Vergnügen, ohne Zweck  
 Dort spielen Sie den Lebemann, veressen  
 Auf Spiel und Sport, halb Rodomont halb Gock,  
 Und lassen draufgehn, immer aus dem Vollen;  
 Das brauch't's, wenn sie die Leute fesseln wollen.

Wenn Sie dann sehn — und sicher bleibt's nicht aus —  
 Daß sich die Finken nahn dem Vogelherde,  
 Dann munter! kehren Sie Ihr Herz heraus,  
 Nur frisch und frank in Wort und in Geberde.  
 Der Norden sei ein Kerker voller Graus,  
 Wo es dem Eisbär nur behaglich werde;  
 Italien sei das Paradies der Welt,  
 So schön, so frei, ein wahres Gartenfeld!

Dies kleine Wörtchen „frei“, das mit Geschick  
 Sie im Gespräch als Fliedwort fallen lassen,  
 Wird Ihnen zeigen, auf den ersten Blick,  
 Ob Sie die Hoffnung haben Fuß zu fassen,  
 Fällt es zu Boden, ziehn Sie sich zurück  
 Und sagen: „Frei — natürlich, stets mit Maßen.“  
 Wird's aber aufgenommen, wie zu hoffen,  
 Dann dreist ins Zeug, dann ist die Straße offen.

Dreist — doch gewandt. Schlecht nämlich würd' es frommen,  
 Hineinzuplumpen, wie so Mancher thut,  
 Der, fühlt er sich den Boden weggenommen,  
 Gleich merken läßt, ihm sei nicht wohl zu Muth.  
 Nein, lassen Sie die Sache an sich kommen,  
 Niemals zudringlich, immer auf der Hut,  
 Desto verstedter tastend mit den feinen  
 Fühlfäden, je freimüth'ger Sie erscheinen.

Das Opfer spielen, möcht' ich widerrathen,  
 Der Kunstgriff ist nachgrade zu bekannt.  
 Seit sechzehn Jahren ward in jenen Staaten  
 So oft schon dieser Köder angewandt,  
 Daß heut die blöd'sten Augen selbst errathen,  
 Ob's eine Wunde, ob nur ein Verband.  
 Nein, rühmen Sie sich lieber ganz bestimmt,  
 Man habe Ihnen nie ein Haar gekrümmt.

Sind dann die Leute recht von Ihren Gaben  
 Durchdrungen, gelten Sie für einen Mann,  
 Der über jeglichem Verdacht erhaben  
 Und von den Dingen hier erzählen kann,  
 So schimpfen Sie — Sie sollen Vollmacht haben —  
 Auf mich: ich finge sehr zu altern an,  
 Ich schließe — lügen Sie, so viel Sie mögen;  
 Denn, wie gesagt, ich habe nichts dagegen.

Auch den Minister dort nur ja nicht schonen,  
 In Cafés, im Theater, auf der Gasse!  
 Daß man Sie nicht beläst'ge mit Spionen,  
 Besorgt ein kleiner Schnörkel hier im Passe,  
 Der unter uns, den leitenden Personen,  
 Bedeutet, daß man Sie in Ruhe lasse.  
 So fährt Ihr Schiffchen denn mit günst'ger Brise;  
 Die Straße, die es halten soll, ist diese:

Sie suchen bei den Ultras festzusitzen,  
 Die nur erfüllt von Klatsch und Zeitungsschnad  
 Stets faseln, nicht ein Gran Verstand besitzen,  
 Gleichviel, ob in der Blouse, ob im Frack.  
 Dergleichen Köpfe lassen sich erhitzen  
 Mit einem Nichts, und zeigt man gar dem Pack,  
 Wie gut sich's fischen läßt in trüben Zeiten,  
 Sind sie wie toll durch Dick und Dünn zu leiten.

Beklagen Sie das Land; wie Alles heute  
 Hinschleppe faul im ausgetreten Gleise.  
 Verhöhnern Sie die biedern guten Leute,  
 Die Maß'gung predigen, als müde Greise.

Tadeln Sie die Regierung! Was bedeute  
Gesetzlichkeit und Frieden oder weise  
Reform? — Mag sich der Haufe dran erfreuen;  
Der lässt sich gern Sand in die Augen streuen.

Die Malcontenten stacheln Sie beflissen  
Im Stile, den die neue Schule liebt,  
Die nichts mehr will von heft'gen Phrasen wissen,  
Nichts auf das Wort, Viel auf die Sache giebt.  
Dies ist für meinen Zahn ein harter Bissen,  
Ein Knochen, den man in den Hals mir schiebt,  
Da meine Neigung dahin geht, die Sachen  
Stets durch die Worte wirr und trüb zu machen.

Auch sind republikanische Ideen  
Wohl angebracht. Die Herrn Capitalisten  
Pfligten das Volk wie Hunde anzusehen  
Und seien sämtlich Räuber, Sanfedisten.  
Die Frage werde stets ums Brod sich drehen,  
Und Antwort hätten nur die Communisten.  
Die Feinde der Agrargesetze gäben  
Bier Fünfsteln auf, bloß von der Luft zu leben.

Sehn Sie das Wetter kommen und die Wuth  
Des Sturmes wachsen, nähert sich mit raschen  
Stoßwellen, murrend wie empörte Flut,  
Die heil'ge Republik der leeren Taschen, —  
Nur alle Segel auf, nur nicht geruht,  
Bis wir die Kön'ge drunten überraschen  
Mit kleinen Putzchen, unschwer anzuzetteln,  
Daß sie um Truppen und Congressse betteln!

Wo's nöthig sein wird, sparen Sie kein Geld;  
Geld schadet nie. Zumeist empfehl' ich Ihnen  
Bummler und Strolche, Sbirr'n auf Wartegeld,  
Auch alte Spizel — Alles kann uns dienen.  
Füllt dann das Netz sich, das Sie aufgestellt,  
Und kommt ein Thrönchen, welches fest geschienen,  
Ins Wackeln, will ich keine Kosten scheu'n:  
Mit Bucherzinsen bringen wir's herein.

Noch Eins: wenn Sie dem Frieden nicht mehr trauen  
Und man Verdacht schöpft — schreiben Sie mir's ja!  
Dann trifft ein Wetterstrahl Sie aus dem Blauen,  
Als Märtyrer, als Opfer stehn Sie da,  
Der Herr Minister runzelt streng die Brauen,  
Den Laufpaß giebt man Ihnen mit Eclat;  
So wendet man den Eierfuchen schnelle,  
Und brauchbar sind Sie noch für spätre Fälle.

Damit jedoch dem Oberpostbureau  
Die Sache nicht zuletzt verdächtig scheine,  
Gehn Ihre Briefe an Herrn So und so,  
Aus dessen Hand gelangen sie in meine.  
Er spielt den Liberalen, der noch Stroh  
Zum Feuer legt, — Sie wissen, was ich meine.  
Nun also, frisch ans Werk! Kommt nachgerade  
Ein Krieg dabei heraus, ist's nicht Ihr Schade.



## Der Congress der Sbirren.\*

Dithyrambus.

(1847.)

Ich will, damit wir gleich zur Sache kommen,  
Die Schilderung des Saales mir ersparen,  
Der den Senat der Edlen aufgenommen.

Nur das erwähn' ich, daß die Sbirrenschaaren,  
So wie es Brauch in andern Parlamenten,  
In drei Fractionen auch geschieden waren.

Rechts die loyalen Polizeiagenten  
Vom reinsten Blut, zur Linken die Rabbiaten,  
Im Centrum die durchaus Indifferenten.

Die nämlich, die phlegmatisch alle Thaten  
Des Amtes vollziehn, aus bloßer Lohnbegier,  
Heuschrecken mehr, als Wächter ihrer Staaten.

Auch jenen Vortrag übergeh' ich hier,  
Mit dem die Herrn im Ton der Todtenklage  
Begrüßte aller Sbirren Haupt und Zier.

Er schilderte die alten Ruhmestage  
Der Häfcherzunft, den traurigen Verfall,  
Und wie der Zahn der Zeit an Allem nage.

Gefahren drohten furchtbar überall,  
Darum er sie zu laden sich die Ehre  
Gegeben habe, für den schlimmsten Fall

Zu sehn, wie dem Bankrott zu steuern wäre.

\* In drei Tagen waren 10,000 Exemplare dieses Gedichts vergriffen.



Von links her, als der Sprecher  
 Der „Sbirren bis ans Messer“,  
 Trat hitzig vor ein frecher  
 Hauptliberalenfresser;  
 Mit zähnefletschendem Hohne  
 Sprach er aus diesem Tone:

„Raum zu begreifen ist,  
 Wie in dem Lande,  
 Wo manche Heuchler selbst  
 Aus unserm Stande

Sich mit des Hochverraths  
 Pest inficiren,  
 Man noch mit Schwätzen mag  
 Die Zeit verlieren.

Man braucht nur wenige  
 Köpfe zu kniden,  
 Will man im Reime das  
 Unheil ersticken.

Statt dessen schlafen wir  
 Und lassen wuchern  
 Das geile Pilzgeschlecht  
 Von Volksversuchern;

Lassen zu Grunde gehn  
 Staat und Monarchen,  
 Lenken die Barke mit  
 Singen und Schnarchen!

Bilde nur Keiner sich  
 Ein, mit den närr'schen  
 Patriarchalischen  
 Mitteln zu herrschen.

Bessere Gesetze,  
 Reform, Amnestieen  
 Sind nur ein Flitterfram  
 Für Dynastieen.

Dem Volke schmeicheln, das  
Der Herr sein möchte?  
Den Bestien zugestehn  
Vernunft und Rechte?

Ist eines Königes  
Weisheit zu loben,  
Den solche Sansculott-  
Logik verschroben?

Nein, auf den Galgen ist  
Der Staat gegründet;  
Henker und Lenker sind  
Innig verbündet.

Lassen die Fürsten sich  
Zu viel gefallen  
Und stürzen — Teufel auch,  
So laßt sie fallen!

Soll ich im Wähler selbst  
Den Bruder lieben?  
Da ess' ich Menschenfleisch  
Trotz Karaißen.

Dem Fürsten rathen sie:  
„Laß ab vom Zwange, —  
Gieb nach; am Busen dir  
Nähre die Schlange;

Und stürmt zu wild herein  
Die Meereswoge,  
Versink und hülle dich  
In deine Loge!“

Unfimm! Ich liebe mir  
Seit langen Jahren  
Mit der Canaille ein  
Kurzes Verfahren.

Immer ein Auge drauf —  
 Allgegenwärtig —  
 Dann plötzlich abgefaßt,  
 Bestraft und fertig!

So nur gelingt es uns,  
 Den Staat zu retten:  
 Ketten und Henkerbeil,  
 Henker und Ketten!“

Sprach's; und bei den holden Lehren  
 Dieses Bären — kam die flinke  
 Hiß'ge Linke — in Bewegung.  
 Ohne Regung, — Hohn noch Zürnen  
 Auf den Stirnen, — sitzt die Rechte,  
 Der die echte — Weisheit eigen,  
 Und in Schweigen — stehn die Andern.  
 Plötzlich wandern — aus der Mitte  
 Rasche Schritte, — und es zeigt sich  
 Und verneigt sich — ein gesundes,  
 Kugelrundes — Polizistchen,  
 Voll Gelüstchen — nach Vergoldung  
 Und Besoldung, — das mit Blinzen  
 Und mit Grinzen — wie ein Eber  
 So beginnt, frei von der Leber:

„Wer streitet, daß das Henkerbeil,  
 So lang es zeitgemäß ist,  
 Für eines Volks Blutreinigung  
 Der kürzeste Prozeß ist!

Doch wenn das Philanthropenthum  
 So üppig aufgeschossen,  
 Justiz und Criminalgesetz  
 Von Honig überflossen,

Wenn die verthierte Menge selbst  
 Zufällig wahrgenommen,  
 Es sei doch auch kein Pappenstiel,  
 Um seinen Kopf zu kommen:

Dann hemmt ihr nicht den Zeitenlauf  
Mit Schrecken noch so panisch.  
Collega, was Ihr vorgebracht,  
War antediluvianisch.

Vorüber, meine Freunde, sind  
Die schönen, sel'gen Zeiten,  
Wo uns ein einig Vaterland  
Nur Dichter prophezeiten.

Heut sagen es die Ammen schon  
Den Kindern in den Wiegen;  
Das Wort — von Bindus' Höhen ist's  
Zum Volk hinabgestiegen.

Zwar nirgend wird die Spizel man  
So gut wie hier dressirt sehn.  
Im Grund jedoch, — was haben sie  
Erreicht seit Anno Bierzehn?

Wenn sonst sich Kreuz und Ordensband  
Mit ihnen eingelassen,  
Mag heute sich kein Kneipenwirth  
Mit solchem Volk befassen.

Das Uebel wird durch Kerker und  
Prozesse nur verschlimmert.  
Ein Liberaler mästet sich  
Im Zuchthaus unbekümmert.

Und kommt er frei, gefüttert mit  
Den schönsten Schleckereien,  
So hört man ihn als Märtyrer,  
Als Mörder uns verschreien.

Zwar mit den Völkern hoffentlich  
Wird man nicht lange sackeln.  
Wie aber, da die Throne jetzt  
Bereits gefährlich wackeln?

Collegen, diese Zeit ist schwül,  
 Ich hör's bedenklich munkeln  
 Und seh', wohin ich blicken mag,  
 Den Himmel sich verdunkeln.

Befessen ist fürwahr die Welt  
 Und ras't so immer weiter,  
 Gerade wie ein Sattelpferd,  
 Das durchging mit dem Reiter.

Wenn ihr ihm nur den Zügel laßt,  
 Wird bald sein Troß verschäumen.  
 Je stärker ihr am Zaume reißt,  
 Je toller wird es bäumen.

Wer so sich äußert' öffentlich,  
 Den rieth' ich einzusperren.  
 Ich rase coram publico!  
 Hier aber, meine Herren,

Hier unter uns, wo hoffentlich  
 Kein Liberaler lauschet,  
 Ist's Pflicht, daß man die Meinungen  
 Ganz unverhohlen tauschet.

So mein' ich denn, das Beste wär',  
 Auf's Warten sich zu legen,  
 Zu sehn, in welcher Richtung sich  
 Die Dinge fortbewegen;

Und kurz, ganz unbekümmert um  
 Die recht' und linke Gruppe,  
 Um Republik und Fürstenthron:  
 Ich halt' es mit der Suppe!

Im Centrum Applaus,  
 Links rief man: Hinaus!  
 Ein dritter Demosthenes  
 Gilt jezo herbei.

Ihm jubelt die Rechte  
 Mit lautem Geschrei.  
 Silentium! Silentium!  
 Hört, hört die Partei;  
 Sie sagt, was das Stichwort  
 Der Gegenwart sei.

„Die werthen Herrn Collegen, die vor mir  
 Sich äußerten, sie haben — sag' ich's offen —  
 Der Punkt, um den allein sich's handelt hier,  
 Den wahren Kern der Frage nicht getroffen.  
 Nicht wie den Staat man rette, nicht ob wir  
 Vom Volke Mehr als von dem Fürsten hoffen  
 Und die Pension uns sichern sollen: nein,  
 Es gilt zu herrschen und wir selbst zu sein.

Mir ist nicht grade die Doctrin vom Blut  
 Ein Glaubenssatz, noch will ich sie bestreiten.  
 Ich sage: feststehn ist, was noth uns thut,  
 Betreffs des Wie mag uns der Zufall leiten.  
 Nur kein System! Was nützlich ist und gut,  
 Das ist des Weisen Ziel zu allen Zeiten.  
 Habt nur den Zweck vor Augen unverwandt;  
 Wer sich mit Scrupeln plagt, ist ein Pedant.

Vor Allem zu verhüten ist, daß je  
 Regierung und Regierte sich verstehen.  
 Sind sie im Einverständniß, dann ade  
 Du goldne Zeit, dann können wir nur gehen.  
 Drum müssen wir sie Beide fest und zäh  
 Einspinnen und verhindern klar zu sehen,  
 Mit einem Dämmerchein sie rings umgeben,  
 Daß sie in steter Angst und Argwohn schweben.

Wir sind nicht da, das Böse zu verhüten;  
 Das fehlte noch! das würd' uns schlecht bekommen!  
 Des Pudels Kern bei allem unserm Brüten  
 Ist ja, daß die Moral so zugenommen.  
 Wenn wir um Ruh' und Frieden uns bemühten,  
 Würd' es den Trägen nur zu Gute kommen.  
 Geht Alles gut und glatt im Staat, ei nun,  
 Was hat da noch die Polizei zu thun?

Verlernt man erst im Volk, sich zu verschwören,  
 Und auf den Thronen, vor dem Volk zu zagen,  
 Dann wird euch Niemand euren Schlummer stören,  
 Dann mögt im Sumpf ihr müßig euch behagen.  
 Wo Fürsten zittern, Völker sich empören,  
 Wird unser Bau empor zum Himmel ragen;  
 Damit wir unsre Actien steigen sehen,  
 Muß die Verwirrung ewig fortbestehen.

Vor Zeiten — ungern sprech' ich nur davon —  
 Sah man uns noch in minder günst'gem Lichte.  
 Ein armer Hund von unsrer Profession  
 Ging da auf Diebe nur und Bösewichte.  
 Doch seit der Fürst uns nahm in Affection,  
 Uns der Minister vorläßt zum Berichte,  
 Sind wir, als Knechtes-Knechte sonst verlacht,  
 Zu Herrn der Herrn geworden über Nacht.

Darum entzweit und herrscht!“ — Horch, da ertönten  
 Cuviva's draußen durch den Platz daher\*,  
 Ein Hoch auf Fürst und Volk, die sich versöhnten,  
 Italien hoch und hoch die Bürgerwehr!  
 Im Saal, wo sie noch eben munter höhnten,  
 Saß Alles stumm und grabesstill umher:  
 Der Mund des Sprechers blieb versteinert offen,  
 Und sein Genie verschied, vom Schlag getroffen.

\* Am 8. Sept. 1847, am Tage Mariä Geburt, begab sich der Großherzog mit  
 seinem Hofstaat der Sitte gemäß nach der Kirche della Santissima Annunziata. Zum  
 ersten Mal hatte er die verhassten österreichischen Farben abgelegt und trug dafür  
 das toscanische Roth und Weiß. Der Jubel des Volks geleitete ihn auf dem  
 ganzen Wege.



## An den Arzt Carlo Ghinozzi.

(Gegen den Mißbrauch des Schwefeläthers.)

(1847.)

Heut, wo mit Menschenpflichten  
Die Menschen sich vernichten,  
Wo liebevoll die Ruthe  
Mit Watte weich umwickelt  
Dem welken jungen Blute  
Nur sanft den Rücken prickelt,

Freund, dünkt es dir zu loben,  
Daß wir der Feuerproben  
Des Schmerzes uns erwehren,  
Im Schlaf uns feig verschließen  
Den hohen Lebenslehren,  
Die aus den Thränen fließen?

Ein Quell des Heils sind denen,  
Die sie verstehn, die Thränen.  
Nicht bloß die armen Kleinen  
Ergießen durch die Augen  
Die Säfte, die dem feinen  
Gehirnchen übel taugen\*.

Sucht, wer sich selber achtet,  
Wenn er in Qualen schmachtet,  
Vergessenheit im Rausche?  
Glaubst du, daß er um leere  
Sophistereien tausche  
Den Balsam Einer Zähre?

\* Man sagt, daß die Kinder, wenn sie weinen, sich das Gehirn reinigen; ein Vorspiel vielleicht von dem, was im Lauf der Jahre Allen begegnet, die an den gemein samen Nöthen dieses Lebens Theil nehmen. G. G.



Frei öffnen edle Geister  
 Als ihrem Freund und Meister  
 Dem Schmerz ihr tiefstes Leben,  
 Daß er sie mahnend stärke,  
 Der Rath und Muth gegeben  
 Zu jedem hohen Werke.

Doch wir, reif zur Verwesung,  
 Wir seufzen nach Erlösung  
 Von dieses Lebens Uebeln;  
 Uns kommt es hochgelegen,  
 Ein Mittel zu ergrübeln,  
 Wie wir die Fäulniß pflegen.

O Mensch, der du vermessen  
 Des Todes Frucht gegessen,  
 Aus Apothekerflaschen  
 Blüht dir des Heils Verständniß:  
 In Gasform darfst du naschen  
 Vom Baume der Erkenntniß

Erhebt die Stirn vom Falle,  
 Ihr Enastöchter alle!  
 Den Zorn des Herrn, den schweren,  
 Will euch der Arzt versöhnen:  
 Hinfort sollt ihr gebären  
 Im Kaufsch und ohne Stöhnen.

Schließ nur die Wimpern, Schöne,  
 Und träume Walzertöne!  
 Was gilt dir's, ob, von Schmerzen  
 Geweiht, dir klarer würde  
 Und theurer deinem Herzen  
 Die Frau'n- und Mutterwürde?

Recht so! Betäubt den Willen,  
 Des Leibes Weh zu stillen;  
 Dämpft nur als überflüssig  
 Im ird'schen Thon den Funken  
 Der Gottheit, daß er müßig  
 Fortglimme schlummertrunken.

Doch wird der Geist nicht leiden,  
 Den wir gewaltsam scheiden  
 Vom Lebenswerk? entarten  
 Im Krampf, der ihn gebunden?  
 Hat die Chemie den zarten  
 Urquell des Seins gefunden?

Ist es auch ihr Geschäfte,  
 Zu wissen, wie die Kräfte  
 Des Ich im Staube walten?  
 Ward über Tod und Leben,  
 Die Gott sich vorbehalten,  
 Retorten Macht gegeben?

Freund, nicht für Dichter schicken  
 Sich Inquisitormienen\*,  
 Wenn, mit den Geistesblicken  
 Der franken Welt zu dienen,  
 Ein Forscher hohe Wahrheit  
 Aus Schatten führt zur Klarheit.

Ich fürchte nur mit Juge,  
 Daß sich die Kunst erfrechte,  
 Wenn sie die alte kluge  
 Natur zu meistern dächte  
 Und um des Fleisches Leiden  
 Wagt Seel' und Leib zu scheiden.

\* Hier ist es mir im Eifer des ersten Hinschreibens begegnet, daß ich, ohne es zu merken, die Reimordnung der beiden letzten Strophen auf den Kopf gestellt habe. Ich weiß dem nicht mehr abzuhelpen und hoffe auf Verzeihung, vorausgesetzt, daß dabei nicht etwa Sinn und Verstand ebenfalls auf den Kopf gestellt worden sind.



## An Leopold den Zweiten.

(Nov. 1847.)

Die herben Pfeile ruhn. Es redet jetzt  
Die Muse, Herr, zu dir in freud'ger Klarheit,  
Die Muse, die dich einst so schwer verletzt  
Im Dienst der Wahrheit.

Ein freier Fürst, der neue Bahn erkor  
Sammt seinem Volk zu Höhen licht und lichter,  
Gieb nun ein neues Beispiel, leih dein Ohr  
Dem freien Dichter.

Begraben sei in Schweigen, was vergangen!  
Wir sahen's: jede Hoffahrt kommt zu Falle.  
Uns Alle hielt ein schwerer Alp besangen:  
Wir irrten Alle\*.

So laßt denn heut uns in die Wette streben,  
Den Argwohn abzuthun, den Hohn und Streit,  
Den stolzen Pflichten der verjüngten Zeit  
Uns hinzugeben.

O ward nicht schon zu tief des Volkes Kraft  
Im weichen Kleid, im Friedensschlaf entnerot,  
Durch hohle Weisheit, die den Arm erschläfft,  
Die Zunge schärft,

Und loden Truggespenster nicht den Fürsten  
Zu neuem Ehrgeiz, eitlem Uebermuth,  
Arglist, armsel'ger Furcht und Rachedürsten  
Und blinder Wuth:

„Wir haben Alle schwer gesündigt,  
So Fürst als Bürger, so der Adel.  
Hier ist nicht Einer ohne Tadel.“

Max v. Schenkendorf.

Dann beugt euch, Volk und Herrscher, dem Gesetz  
 Der Einigkeit mit fröhlichem Gewissen:  
 Das uralte schlimme Mediceernez —  
 Es ward zerrissen!

O wenn auch schon der Ahnherr kluggefimmt  
 Das Band gelockert, das uns tödtlich schnürte,  
 Und uns hervor aus blindem Labyrinth  
 Zum Leben führte:

So sind doch spät der Herrschaft ohne Schranken  
 Die giftig geilen Wurzeln auszuroden,  
 Die zäh festhaften, gleich den Brombeerranken  
 Im alten Boden.

Doch sieh, wie immer nach des Ewig'n Schluß  
 Die Zeit das Irdische zwingt, sich abzulösen,  
 Daß Böses sich zum Guten wandeln muß,  
 Gutes zum Bösen.

Nicht, wie die Menge wähnt, ein Cirkelspiel,  
 Ein Kreis, der in sich selbst zurück sich windet:  
 Ein Wendelgang\* ist's, der zu hohem Ziel  
 Die Wege findet!

Willkür verdarb die Freiheit, und der Bogen  
 Der Tyrannei, zu straff gespannt, zerbrach;  
 Sie beide stürzten, jämmerlich betrogen,  
 In Staub und Schmach.

Italien taucht' aus nordischer Ueberschwemmung  
 Empor, reich und entzweit an Kunst und Macht,  
 Und wieder kam die Flut, die ohne Hemmung  
 Es senkt' in Nacht.

Jetzt wendet sich's mit neubelebtem Triebe  
 Dem Lichte zu, so morgenfrohen Scheins,  
 Und wird durch Einen Willen, Eine Liebe  
 Von Neuem Eins.

\* Im Orig. turbine, eine Spirale; eine Wendeltreppe, die sich nur zurückbiegt,  
 um sich stätig höher hinaufzuwinden.

Erlöst von jenen finstern Wahngedanken,  
An denen schwer die alte Welt gelitten,  
Empfängt sie nun den Gruß des Deutschen, Franken,  
Spanier und Britten.

Die engen Fesseln werden abgeschüttelt,  
Und eine Stimme dringt vom Himmel nieder  
Und giebt die Todten, aus der Gruft gerüttelt,  
Dem Leben wieder.

Du rieffst die Hoffnung von Toscana wach,  
Erbe des fünften Karl. An neuer Sonne  
Erbblüht die Lilie\*, die einst Clemens brach,  
Zu Pius' Wonne.

Nun soll sich Königspflicht und Bürgertreu'  
Dir, heil'ge Blume, jüngster Sproß des freien  
Italiens, wie vor Alters schon, aufs Neu'  
In Ehrfurcht weihen.

Schon aus Florenz als Friedensunterpfand  
Ist die ersehnte Blüte ausgegangen,  
Am Tag des neuen Bunds\*\*, von Land zu Land  
Wie froh empfangen!

Denn dieser Bund soll über alle wahren  
Die tausendmal gebrochen wie geschlossen.  
Herr, denk an jenen Tag! Hast süßre Zähren  
Du je vergossen?

Wir alle weinten, Thränen froher Liebe,  
Väter und Söhn' und Brüder weinten sie.  
Die Spur der Thränen nach so langer Trübe,  
O tilgt sie nie!

Nun, da dein gütig Herz sich neu gezeigt  
Durch eine That von wandellosem Glanze\*\*\*,  
Am Serchio du die Königstirn umzweigst  
Mit frischem Kranze:

\* Eine weiße Lilie im rothen Felde, später eine rothe Lilie im weißen Felde war im Wappen der Republik Florenz bis zu ihrem Untergang.

\*\* Das Statuto, das Verfassungsgesetz, das der Großherzog erlassen hatte.

\*\*\* Auch hier ist die Constitution gemeint, die der Großherzog dem Lande gegeben.

Nun freue dich der frischerblühten Ehren\*;  
Sie seien dir ein Trost auf rauhem Pfad.  
Von Volk zu Volk mag sich die Ernte mehren  
Der Friedenssaat.

Und wenn dereinst von dein' und unsern Söhnen  
In besserer Zukunft reist ein edler Ruhm,  
Mögst du mit schönern Schmucke noch dir krönen  
Dein Greisenthum.

\* Am 5. Oct. 1847 war nach der Thronentsagung Carlo Ludovico's das Herzogthum Lucca mit Toscana vereinigt worden.



## Die Republik.

An Pietro Giannone.

(1848.)

Nicht so seltsam will mir scheinen  
Die Idee der einig einen  
Republik Italia,

Daß, wenn ich das Wort nur hörte,  
Hirn und Leber sich empörte  
Und die Galle siedete.

Freilich, wär' ich Fürst und sähe,  
Wie es rings in nächster Nähe  
Blitzend durch die Völker fährt,

Und ich wüßte: Alle Wetter!  
Dies Geblitze, dies Geschmetter  
Heißt im Grund nur: „Fort mit dir!“ —

Dann — ich will's nur offen sagen —  
Sah' auch ich mit Unbehagen  
Kommen, was da kommen soll.

Heurer Pietro, sei'n wir ehrlich:  
Dann auch fänd' ich es gefährlich,  
Wenn ich zum Exempel nur

Jeden Monat guter Dinge  
Pünktlich mein Gehalt empfinde,  
Wär's dem Land auch unbequem.

Da mich keine Krone schmücket,  
Da mich kein Gehalt beglücket  
Und ich selbst besteuert bin,

Scheint der Streit mir wenig nütze,  
Ob der Purpur, ob die Nütze  
Mir den Beutel leichter macht.

Freilich, wenn wir's recht bedenken,  
In Ideen uns versenken,  
Wie's Poeten ziemen mag,

Möcht' auch ich — was soll ich's hehlen? —  
Gern die höchste Form erwählen,  
Gern Republikaner sein.

Wend' ich dann mich vom Abstracten  
Zum Realen, zu den Facten,  
Hapert mir's im Augenblick.

Nicht, weil seine Gegner mächtig,  
Ist das Credo mir verdächtig:  
Den Aposteln trau' ich nicht. —

Wie? kaum streif' ich das moderne  
Volksapostelthum von ferne,  
Gleich die Stirne runzelst du?

Schein' ich dir so thöricht, Lieber,  
Daß mir im Parteiensieber  
Eingeschrumpft die Seele sei?

Ach, ich weiß: umhergetrieben  
Fern dem Haus und deinen Lieben  
Achtundzwanzig Jahre lang

Büßtest du so ungelinde  
Deine eigensinn'ge Sünde,  
Daß du liebst dein Vaterland.

Ja, dem Freund, dem Ehrenmanne,  
Der mißhandelt, krank, im Banne  
Dennoch nie den Rücken bog,

Liefr' ich aus die Geißel willig;  
Seinethalb verschonen will ich  
Schwindler selbst und Charlatan.

Vorwärts also! Bringt zusammen,  
Die aus Einem Blute stammen,  
Unter Ein Familiendach.



Trage rasch und ohne Hader  
 Jede Schulter ihre Quader  
 Zu dem großen Bau herbei.

Mög' es Haus, Gerichtshof, Spittel,  
 Werkstatt für den Mann im Kittel,  
 Thurm und Tabernakel sein:

Nur kein Babel dürft ihr machen,  
 Wo sich neu entzwei'n die Sprachen,  
 Wenn ihr in die Wolken baut\*. . . . .

Löst den Knäuel der Herzenstriebe  
 Endlich auf in breiter Liebe,  
 (Die Metapher opfr' ich euch!)

Und gemeinsam und versöhnlich  
 Weben wir ein Kleid, unähnlich  
 Jenem der Penelope.

Oder theilt und theilt nur wieder  
 Dies Italien auf und nieder  
 Nach den Lehren Hahnemann's:

Kleine Pillen, kleine Stückchen,  
 Siebenhundert Republikchen  
 San Marino kriegen wir.

Glaubst du's nicht? du magst's probiren!  
 Laß Florenz sich selbst regieren,  
 Und dann sieh Peretola!\*\*

Und das Brod, so klein zerhauen,  
 Ist's nicht leichter auch zu kauen  
 Für die Herrn aus Oesterreich?

\* Die hier ausgelassenen fünf Strophen enthalten nur Wiederholungen desselben Gedankens und würden wahrscheinlich vom Dichter gestrichen oder doch gekürzt worden sein, wenn er dies aus seinem Nachlaß veröffentlichte Gedicht einer letzten Redaction unterworfen hätte.

\*\* Ein kleiner Ort nahe bei Florenz.



## An Einen, der Satiren in Gala dichtete.

(1848?)  

---

Hochklassischer Satiriker, beeiferst  
Du dich, mit glattem Stil gelehrte Leute  
Zum Neid zu figeln, wenn du klassisch geiferst?

Willst du mit Zoten, die als gute Beute  
Du stahlst dem Flaccus, Persius, Juvenale,  
Latinisiren diese Welt von heute?

Mit Salz der Griechen und der Bibel schale  
Ideen würzen, blind aus allen Gossen  
Gefischt und aus dem Staub im Büchersaale?

Muß immer declamiren unverdrossen  
Die arme Muse, stets mit straffen Saiten  
Und in rhetorischen Cirkel eingeschlossen?

O wie die höflich zum Applaus bereiten  
Einheimischen Artadier sich geberden  
Und mit Gebrüll des Beifalls dich begleiten!

Und du willst eines Hirns Erleuchter werden?  
Bist du nicht frei und wählst dir doch mit Fleiße  
Den Pferch der slavischen Nachahmer-Heerden?

O lieber doch auf gut Toscanisch reiße  
Die Larven Allem ab, was schnöd und schändlich,  
Und nenne schwarz das Schwarze, weiß das Weiße.

Erdreiste dich und lerne brauchen endlich  
Das Wörterbuch, das du im Munde trägst,  
Das mindestens doch heimisch und verständlich.

Wer bist du, daß du fremde Schäden pflegst?  
 Brennt's in der Nachbarschaft, eilt Jeder ja,  
 Den Strahl zu lenken auf sein Haus zunächst.

Für deine Zeit zu sorgen, liegt so nah!  
 Nachbetern und Propheten magst du's lassen,  
 Zu rügen, was geschehn wird und geschah.

Drum schreibe so, daß stets auf allen Gassen  
 Die Nachbarn dich verstehn. In Mußestunden  
 Magst du mit Rom und Hellas dich befassen.

Wer Literatendünkel nie empfunden,  
 Nie als Poet, gleich anderm Federvieh,  
 Sich ließ die Mast gelehrten Futters munden,

Der zieht dem schwülst'gen Stil in Poesie  
 Und Prosa, um nur Wahrheit zu bekennen,  
 Die Worte vor, die ihm der Volksmund lieb.

Ehr' oder Schmach wird dich nicht rühren können,  
 Will auf den Index dich der Priester setzen,  
 Der sich Sanct Peter's Erben magt zu nennen.

Doch liefre dich auch nicht den Häfchernezen  
 Abichtlich aus und nimm den Ruhm zum Lohn,  
 Daß sie durch Kerker und Exil dich hezen.

Nein, weder Adelsbrief und Staatspension,  
 Noch die Galeere zähme freie Seelen;  
 Wer will, der nehme sich sein Theil davon:

Ein jeder Narr mag seine Kappe wählen.



## Als man ihn aufforderte, für Zeitungen zu schreiben.

(1848 ?)

---

Fern sei's, daß ich im Tagestampf  
Das goldne Jammerleben  
Den Aermsten noch verbitterte,  
Die in der Höhe beben ;  
Fern sei's, daß ich die Leiche  
Gestürzter Hoffahrt schändete  
Mit schändem Memmenstreiche!

Nie soll der Schimpf, mit Schmähungen  
Den Einzeln zu verkehren,  
Nie soll schamloser Liebedienst  
Die Feder mir entehren,  
Die Feder, deren Rügen  
Ein freier Muth, ein flammender,  
Beschwingt zu freiern Flügen.

O, wenn vom blinden Ungestim  
Des ersten Zorns besessen,  
Jemals zu offner Lästerung  
Die Reime sich vergessen,  
Dann hilf, o keusche Liebe  
Zur Kunst, daß mein zerrissenes  
Gedicht im Wind zerfliehe.

Dies Lachen, mund und trauervoll —  
O nicht entarten lass' es  
Zum gift'gen Grinsen, schadenfroh,  
Des Neides oder Hasses.  
Nicht kranker Ehrsucht Werben  
Soll, jungfräuliche Muse, dir  
Der Wange Flor entfärben.

Als Schweigen klug und nützlich war  
 In schlummertrunkenen Tagen,  
 Wag' ich mit jedem Stachelvers  
 Ans Ohr des Volks zu schlagen,  
 Und wag' es, abzutreten,  
 Da nach Sejanus' Untergang  
 Sich Brutus-Affen blähen;

Da rings Inkurge Duzendweis,  
 Catone, Cinnate  
 Und junge Gracchen wucherten,  
 Erzeugt im faulen Staate,  
 Wie eine üpp'ge Heerde  
 Von Pilzen rasch geboren wird  
 Aus gährend feuchter Erde.

Ach, in der süßen Trunkenheit,  
 Umzückt von Hoffnungsstrahlen,  
 Blind war ich all der Nichtigkeit,  
 Taub all dem eitlen Prahlen,  
 Und leichtbetrogen wähnte  
 Mein harrend Herz, gekommen sei  
 Das Heil, das langersehnte.

Da jauchzt' ich auf beim festlichen  
 Triumphgeschrei im Lande,  
 Als jählings in die Dunkelheit  
 Verschwand die Brut der Schande,  
 Da eilt' ich, wegzuwerfen  
 Die Pfeile, die ich — wehe mir! ---  
 Heut soll von Neuem schärfen.

O Freiheit, du erhabenste  
 Sehnsucht und Zucht der Seelen,  
 Die noch der Wahrheit huldigend  
 Den Pfad der Ehre wählen,  
 Wenn du dem Vielgetreuen  
 Die Gunst, die ihn begnadete,  
 Heut würdigst zu erneuen,

So sei von dir, wie ehemals,  
 Mein Wort gelenkt zum Ziele,  
 Ob es auf wüß'gen Blättern sich  
 Erschwing' in herbem Spiele,  
 Ob von der Rednerbühne  
 Dem schwerumkämpften Vaterland  
 Zu helfen sich erkühne.

Bleibst du mir hold, wie könnt' ich je  
 Bosheit mit Schimpf erwidern,  
 Wie im Bordell der Volkeshunst  
 Zum Schmeichler mich erniedern;  
 Wie ließ' ich mich berücken,  
 Auf Freundeswangen heuchlerisch  
 Den Judaskuß zu drücken!

Den Taumelkeli der Orgien,  
 Kredenzt beim Wuthgelächter  
 Der Willkür, stolz verschmäh' ich ihn,  
 Ein schauernder Verächter,  
 Wie ich der Circe Becher  
 Mit Grauen einst zurückstieß  
 Im Glanz der Prunkgemächer.

O mein erlaucht Italien,  
 Bei deines Namens Klänge,  
 Dem hochgeweihten, hebt in mir  
 Das Herz in schwerem Drange,  
 Wie unsre Lippen zagen,  
 Zu nennen die Geliebteste,  
 Die wir im Herzen tragen.

Du ärmste Mutter! Zürne nicht  
 Den schwerverirrten Söhnen  
 Um ihren hohlen Jubelschrei,  
 Ihr Hadern und ihr Höhnen,  
 Und mir vergieb mein Zaudern,  
 Daß mir im lauten Bruderswist  
 Der Mund verstummt vor Schaudern.

Im ersten Weh, du weißt es ja,  
Betäubt vom Wetterschlage,  
In seines Jammers Uebermaß  
Verstummt des Dulders Klage.  
Du weißt, was in mir kämpfte,  
Den Willen brach, die feurige  
Gewalt der Seele dämpfte.

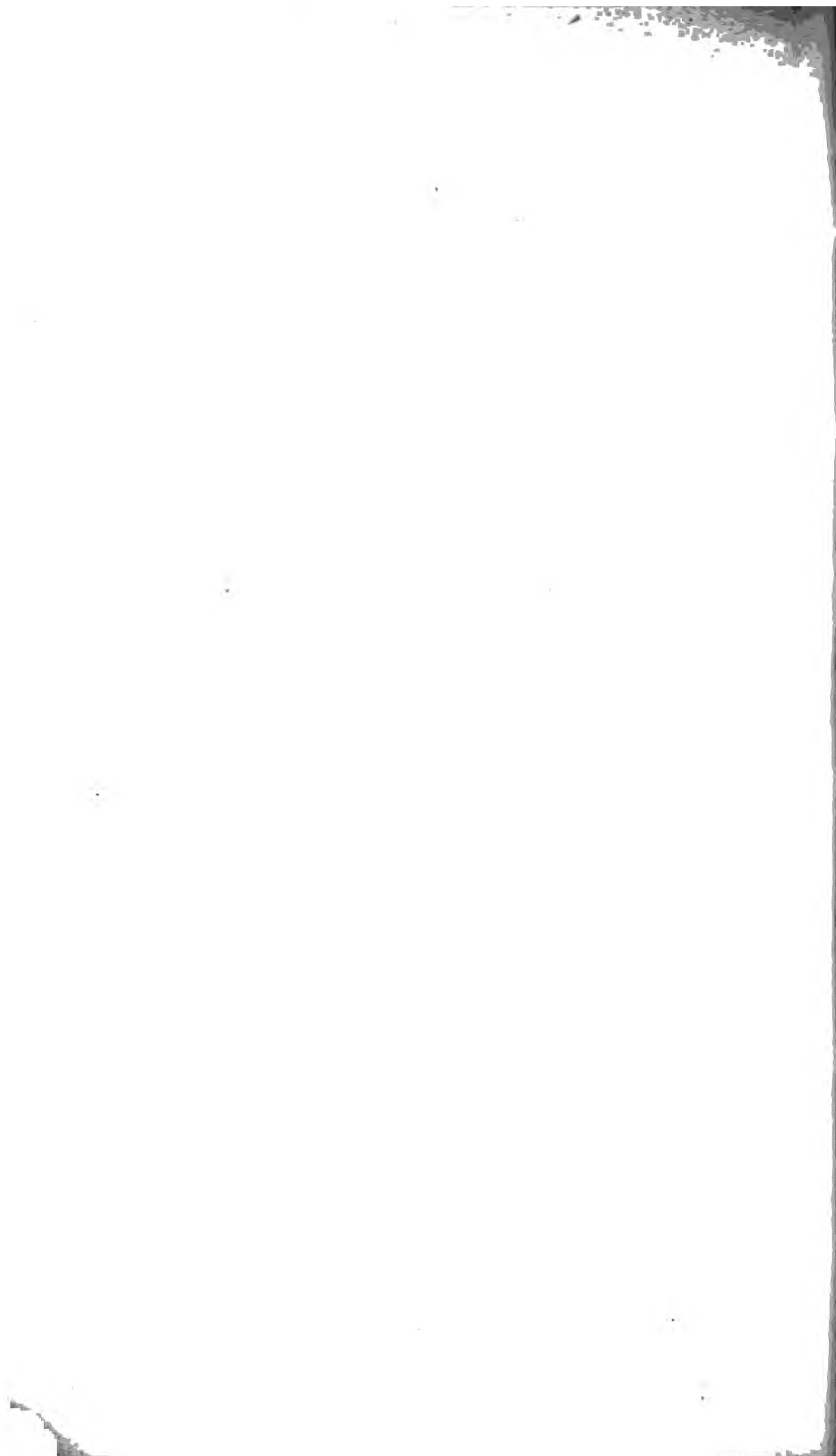
Ist mir's versagt, aus Niedrigkeit  
Dich zu erhöh'n, so g'nüge  
Dies Herz voll muth'ger Liebe dir,  
Die Treue, rein von Lüge,  
Und daß ich in die Wette  
Mit Buben nie dir schmiedete  
Die neue, schlimmere Kette!



Sonette und Epigramme.







## S o n e t t e.



### Auf den Tod einer Milchschwester.

(1831 ?)



Als Kinder pflegt' uns liebevoll und sacht  
Dasselbe Wiegenlied in Schlaf zu singen,  
Es war dieselbe Brust, an der wir hingen,  
Dasselbe Linnen deckt' uns Tag und Nacht.

Was hat dir die Gemeinschaft leid gemacht,  
Daß höher dich entführten deine Schwingen?  
Das letzte Brod des Alters dir zu bringen,  
O Schwester, hatt' ich mir so schön gedacht!

Vom Tisch hier unten hast du dich erhoben  
Vor mir, und schauend Gottes Herrlichkeit  
Schlürfst du beim sel'gen Mahl der Engel droben

Bergeffen alles Jammers dieser Zeit;  
Und ich indeß muß täglich neu erproben  
Des trostlos schwanken Lebens Bitterkeit.



## Das Vertrauen auf Gott.

(Eine Statue von Bartolini.)

(1837.)

---

Wie schon der Welt entrückt und ihrer Qual,  
 Verzückt in Den, der noch am Kreuz verziehen,  
 Sanft überläßt sie ihren Leib den Knieen  
 Und faltet still die Hände, schlank und schmal.

Ein müder Schmerz, ein Wille sonder Wahl  
 Scheint durch die schönen Glieder hinzuziehen,  
 Doch von der Stirne, der ein Hauch verliehen  
 Von Gottes Geist, blitzt der Verklärung Strahl;

Als spräche sie: Wenn alle Süßigkeit  
 Mich trog und dieses Leben voll Beschwerde  
 Hinschwindet, noch in hoffnungsheiterer Zeit,

Dann flüchtet mit vertrauender Geberde  
 Die Seele, Herr, zu dir und ruht vom Streit  
 In einer Liebe, nicht von dieser Erde.



(1844.)

---

Grossi\*, nunmehr, mit fünfunddreissig Jahren,  
Bergehn mir allgemach die alten Poffen.  
Die Thorheit, die einst üppig aufgeschossen,  
Wird jetzt gezähmt von ein'gen weißen Haaren.

Die Zeit beginnt nun Schritt mit uns zu fahren,  
Halb Poesie, halb Prosa, unverdrossen  
In Arbeit und mit fröhlichen Genossen,  
Theils in der Welt, theils bei den eignen Laren.

So geht es fort und fachte, facht bergab,  
Bis dann der Tod beschließt die abgethane  
Komödie, die uns oft zu lachen gab.

Und wohl mir, wenn vom Erdenweh und =Wahne  
Nur übrig bleibt ein Stein auf meinem Grab,  
Auf den man schreibt: „Nie wechselt' er die Fahne.“

\* Tommaso Grossi, aus Mailand, bekannt durch einige Iyrisch-epische Gedichte  
La Fuggitiva, Ildegonda, Ulrico e Lida und den durch Manzoni angeregten Roman  
Marco Visconti.



(1845.)  

---

In dunkler Nacht, auf menschenleeren Wegen  
Lenkt' ich zu deinem Haus die Schritte wieder.  
In Liebeszweifeln lag mein Muth danieder,  
O aller Schönheit Blume, deinetwegen!

Und schon von ferne klangen mir entgegen  
Gedämpftes Saitenspiel und süße Lieder,  
Daß auf der Sehnsucht zitterndem Gefieder  
Die Seele floh, sich an dein Herz zu legen.

Und Seufzer schienen deine Brust zu dehnen,  
Indem du sangst, und voll ins Wort ergossen  
Ein Herz, das ringt mit seinem tiefsten Sehnen.

Ach, wohl um mich, dem deine Thür verschlossen,  
Ward deine Wange überströmt von Thränen,  
Daß meine Thränen nicht mehr einsam flossen.



(1845?)

---

Zählst du, mein Freund, zu den berühmten Köpfen,  
Gewinnst du manche süße Frucht auf Erden,  
Die süßeste gewiß: belobt zu werden,  
Belästigt und begafft von allen Tröpfen.

Das Schaaf, das Schwein, nebst andern Gottgeschöpfen,  
Die zahlreich weiden in zufriednen Heerden,  
Zur Krippe gehn sie ohne viel Beschwerden  
Und dürfen, sind sie müde, Athem schöpfen.

Doch der Poet, der Zulauf hat von Weiten,  
Gleicht nur dem armen Esel auf der Gasse,  
Den Keiner füttern will und Jeder reiten.

Entweder muß er unterm Druck der Masse  
Den Rücken biegen, oder auch beizeiten  
Ausgeschlagen, wie die andern seiner Race.



## An Dante.

(1848.)  

---

Damals, als dich der „Schwarzen“ Wuth vertrieben  
 Im Bund mit einem Papst und dem Franzosen,  
 Verschrie dein eigen Land den Heimathlosen  
 Als niedern Schuft und Spießgesell von Dieben.

Nur darum, weil dein Sinn zu stolz geblieben,  
 Um mit dem Judas brüderlich zu losen;  
 Denn dessen Schaar hat stets dem Makellosen  
 Die eignen schwarzen Sünden zugeschrieben.

So werden wir heut des Verraths verflagt  
 Von den Verräthern, die das Heil verschachern,  
 Uns ihre Schmach zuwälzend unverzagt.

Du aber tröstest uns in dieser flachern  
 Und kleinern Zeit, du, der uns überragt  
 An Leiden, Muth, Genie und Widersachern.



(1848.)

Die Mehrheit zwingt die Minderheit.  
Sprichwort.

Die Mehrheit zwingt die Minderheit? Nun ja\*,  
Gesetzt, daß Thatkraft bei der Mehrheit sei;  
Doch steht sie faul und tölpelhaft dabei,  
So ruft die Minderheit „Victoria!“

Wenn dir, was manchem armen Schelm geschah,  
Ein ganzes Volk nur beisteht mit Geschrei,  
So ist's so gut, als wärst du vogelfrei,  
Tritt ein Paar grober Bursche dir zu nah.

Nimm an, vier Kerle prügelten dich hier,  
Indeß zweihundert dort „Pfui Teufel!“ schrei'n,  
Die Händ' im Schooß, — mein Schatz, was hülft' es dir?

Nicht wahr, das „Ja“ wird nachdrucksvoller sein,  
Das dir handgreiflich machen jene Vier,  
Als der zweihundert Gimpel zahmes „Nein“.

\* Der Reimscherz des Originals, daß alle Verse männlich ausgehen, auf einen accentuirten Vocal, war nur unvollkommen wiederzugeben.





(1849?)

Hast du den Malespini je gelesen,  
Compagni und Villani, die Pisaner  
Chronisten, die Lucchesen, Marchigianer,  
Pistojer, Aretiner und Sienesen,

Lombarden, Subalpiner, Genuesen,  
Die Romagnuolen und die Venetianer,  
Sodann die Römer und Neapolitaner,  
Kurz Alle, die Historiker gewesen:

So weißt du, was sich für Parteimuth schickt:  
Va banque gespielt, und die nicht mit uns gehen,  
Befannte, Freunde, Brüder — weggedrückt!

Das Ganze scheint sich darum bloß zu drehen  
(Wie's der Poet Mugello's ausgedrückt\*),  
Zu sprechen: „Geh hier weg! Ich will hier stehen!“

\* Filippo Pananti, aus Mugello in den toscanischen Apenninen, ein von Giusti sehr geschätzter geistvoller und witziger Dichter.



(1849.)

---

**M**ein Herr und Gott, da ich nun nicht mehr krank,  
Soll auch mein Dank dir länger nicht entgehen,  
Daß du mich liebest wieder auferstehen,  
(Obwohl das Leben oft ein bitterer Trank).

Zwar weiß ich kaum — gesteh' ich's frei und frank —  
Was besser sei, ob bleiben oder gehen.  
Du aber weißt es, Herr. Mag's drum geschehen;  
Ich nehm's mit Freuden an und sage Dank.

Mein guter Doctor zwar, — noch immer ist er  
Für Hausarrest, bis sich die Kräfte stählten;  
Doch sind Genesung und Geduld Geschwister.

Es treibt mich nicht hinaus zur Auserwählten,  
Auch bin ich weder Gastwirth noch Minister,  
Daß mir zu Hause gleich die Fremden fehlten.



(1849?)  
—

Glücklich du, der auf der Lebensreise  
Den breiten Heerweg wandelt mit dem Schwarm,  
Bergauf, bergunter, ohne Furcht und Harm,  
Gerecht in allen Sätteln gleicherweise.

Früh Hofdienst, Nachts im Demokratentreise,  
Und morgen mit Jesuiten Arm in Arm,  
Und übermorgen, weder kalt noch warm,  
Der alte Kreislauf in dem alten Gleise.

Denn wenn dies Schaukeln auch gewissen Leuten,  
Die auf Plutarch und alte Muster blicken,  
Den Wagen umkehrt, — was will das bedeuten?

Laß dir von Narren nicht am Zeuge fliehen,  
Und treib's so fort; bei Feinen und Gescheuten  
Heißt das ja nur „sich in die Zeiten schicken“.



## An Gino Capponi.

(März 1850.)

---

So gegen Drei hab' ich mich schlecht befunden.  
Dann bald nach Bier, nachdem ich eine Weile  
Geseufzt, schickt' ich den Burschen fort in Eile,  
Mir meinen treuen Hausarzt zu erkunden.

Er hat ihn auf der Treppe, scheint's, gefunden,  
Schon auf dem Weg zu mir, daß er mich heile.  
Mein Diener flog zurück gleich einem Pfeile  
Und bracht' ihn mir ans Bett, dran ich gebunden.

Sogleich befühlt' er mir, sehr sanft fürwahr,  
Die Mandeln, die entzündeten, und lachte:  
Es sei kein Riß und habe nicht Gefahr.

Nämlich: der Arzt, der diesen Trost mir brachte,  
Ein Süppchen war's, ein Stücklein Fleisch, ein paar  
Birnen dazu, in Zucker eingemachte.



## Epigramme.

Wonsens, der einst die Schule thät regieren,  
Ist nun in mancher völlig todt und stumm.  
Philosophie, sein Schooßkind, bracht' ihn um,  
Nur um den Vater zu seciren.

Ein Büchlein schaffen will nicht viel bedeuten,  
Wenn nicht das Buch zu schaffen macht den Leuten.

Tommaso, der seit seinen Kindertagen  
Die schwere Last des Müßiggangs getragen,  
Des Nichtsthuns müde nun  
Bracht' er sich um, um endlich was zu thun.

Ich brächt' es nimmer übers Herz vor Grauen,  
Dem Tod ins Angesicht zu schauen.  
Drum werd' ich zu der Auskunft mich verstehen,  
Sobald er kommt, zu gehen.

Thaten sah man einst sich entfalten  
In weit größerem Stil, als nun.  
Freilich, Gino, hatten die Alten  
Weniger Bücher und mehr zu thun.



## Vermischte Gedichte.





## An die ferne Geliebte.

(1836.)

---

Nun hält dich am tyrrenischen Gestade  
Heilkräft'ge Flut, einsame Pilgerin,  
Und durch so weite Pfade  
Der Lüfte bringt kein Seufzer zu dir hin,  
Nicht kühlst du mir den Brand  
Der bittern Zähren mit der lieben Hand!

Und Liebe kennst du, weißt, daß wenn die Schmerzen  
Der Trennung vom Geliebten an uns nagen,  
Es tröstlich ist dem Herzen,  
Nach ihm die ganze Schöpfung zu befragen.  
Ach, wenn die Qualen mild  
Das stumme Mitgefühl der Dinge stillt,

Wenn wir in Sommernacht, wo feine lichten  
Schleier der Mond so sanft und kühl verbreitet,  
Den Blick zum Himmel richten,  
Und eine Thräne schein dem Aug' entgleitet,  
Die unsre Seele weint,  
Weil sie gedenkt an ihren fernen Freund —

Dann strömt die Kraft, die deine Brust mit süßen  
Und schwermuthsvollen Nachtgedanken füllt,  
Nur aus den Seufzergrüßen  
Des Liebsten, die, in Schweigen eingehüllt,  
Fernher sich zu dir stehlen,  
Des Wegs wohl kundig zwischen treuen Seelen.



Wenn eines Lüftchens kaum bewegte Schwinge  
 Die Welle kräufelt, die dich weich umfließt,  
 Und um dich her im Ringe  
 Säuselnd der Blüten Balsamduft ergießt,  
 Den drüben aus den Lauben  
 Der Gärten am Gestad die Winde rauben, —

Dann sprich: die Welle, die hier schluchzt, die Luft,  
 Die mit so würz'gem Athem mich umschauert,  
 Sie künden, daß der Liebste nach mir ruft,  
 Der unablässig mein gedenkend trauert,  
 Seit ihm der Tag enteilt  
 Freudlos und leer, den wir so schön getheilt!

Und wenn der Sturm heranbraus't auf den Wogen,  
 Die salz'ge Flut hoch schleudernd an die Küste,  
 Und dichte Nacht umzogen  
 Des Meeres einsam unfruchtbare Wüste,  
 Und du mit tiefem Grauen  
 Mußt in des Abgrunds Kampf und Toben schauen, —

Dann denk, o Liebste, wie von gleichen Qualen  
 Der Leidenschaft so oft dies Herz zerrissen.  
 Ach, wenn mit holden Strahlen  
 Ein Stern sich Bahn bricht in den Finsternissen,  
 Ist's nur dein lichtiges Bildniß,  
 Das Frieden bringt in die empörte Wildniß.

So schweif' auch ich am Arnostrand und pflege  
 Zwiesprach mit dir und glaube dich zu sehn  
 Leibhaft auf meinem Wege  
 Mit süßem Troste mir entgegengehn;  
 Im tiefsten Busen schon  
 Hüpst mir das Herz bei deiner Stimme Ton.

O wohl, ich höre sie, wie sie beweglich  
 Mit Seufzen spricht: Geliebter Freund, entzieh  
 Ihr, die dich liebt unsäglich,  
 Dein Denken, Dichten, deine Treue nie!  
 Im Schuß der Lieb' allein  
 Vertraut sie dir, getröstet sie sich dein.

Dann warnt sie mich, dann ruft sie mich zurück  
Zu sich von falschen Freunden, eitlem Hoffen.  
Dir steht ein kurzes Glück,  
So spricht sie, doch mit reiner Ehre offen:  
Ein nie getrübler Strahl  
Verklärt dir deinen Weg durchs Erdenthal.

Dich selbst erkennend, hüte Leid und Lust  
Und deine Liebe vor der Welt Gewühle.  
Einsam in stummer Brust  
Gedenke mein, und streitende Gefühle  
Laß Niemand inne werden,  
Als mich, die einz'ge Freundin dir auf Erden.

Dann kehrt das theure Bild voll Himmelsfreude  
Heim zu dem Geiste, der es grüßt in Treue.  
In eines Engels Kleide  
Erscheint als Weib verwandelt sie aufs Neue,  
Wie in der Morgenluft  
Ein Wölkchen schwebt in zartem Rosenduft.

So kannst du auch von fern in Wonn' und Pein  
Mit mir, dem Fernen, Wechselreden halten.  
Dolmetscher müssen sein  
Die himmlischen und irdischen Gewalten;  
Dein Leben geht und meines  
In ew'gem Tausch zusammen auf in Eines.

Du weißt's, du bist mir noth; wie manche Lüge  
Mußt' ich dereinst in holden Träumen spinnen!  
Jetzt stehen andre Züge  
Nie lieblich lockend mehr vor Herz und Sinnen.  
Vor allem Süßen nun  
Flieht meine Seele, um in dir zu ruhn.

Doch einsam hier mit meinem heißen Sehnen  
Versagt die Kraft den Gliedern wie dem Geist.  
Ach, wie sich trostlos dehnen  
Die Stunden, die die Hoffnung eilen heißt!  
Von tausend Müh'n umgeben  
Neigt sich schon niederwärts mein junges Leben.

Vielleicht bringt nicht zu dir mein sehnlich Flehen,  
 Wenn schon mich überschleicht die letzte Stunde.  
 Nie soll ich mehr dich sehen,  
 Nie hangen Brust an Brust und Mund an Munde.  
 Dann wirst du weinend lesen  
 Dies letzte Lied, das mir vergönnt gewesen.

Wenn dieser wunde Geist nach Lebensmühen  
 Vor seinem Abend schon zur Rüste geht,  
 Laß sein Gedächtniß blühen  
 Unwandelbar in dir; und ein Gebet  
 Von Lippen, die erbeben  
 In herbem Kummer, sich zu Gott erheben.

Wir werden sterben; doch getrennt von hier  
 Winnt uns zu neuer Lieb' ein neuer Stern.  
 Dann, Liebste, leben wir  
 Ein bessres Leben, allem Wandel fern,  
 Und unser heißes Sehnen  
 Wird schöner dort gestillt, als wir es wähen.

Mit sicherem Fittig ziehn von Stern zu Sternen,  
 Verklärte Töchter Gottes, unsre Seelen,  
 Um in den Himmelsfernen  
 Die Wunder alle, die er schuf, zu zählen  
 Und hochentzückt dem Rauschen  
 Der ew'gen Weltenharmonie zu lauschen.



## Muttergefühle.

(1839.)  

---

Am kleinen Bett, mit zärtlicher Geberde,  
Die Niemand sonst, als einer Mutter, eigen,  
Stumm sitzt sie, regungslos. Doch ihr Gesicht,  
In ihren holden Liebling ganz versunken,  
Glüht, bangt und hellt sich wieder, wie Gedanken  
Durch ihre liebestrunke Seele wogen:

Wie liegst du süß geborgen,  
Von mir allein bewacht in Lust und Schmerz!  
Wie rein und selig wird durch dich mein Herz,  
Und meine Liebe wächst mit meinen Sorgen.

Heil dir, du holde Unschuld, noch zur Stund'  
Der Mutterhut vertraute!  
Und wenn dir einst mit meines Namens Laute  
Die Liebe lösen wird den lieben Mund:

Dann, wie auf diesen Wangen  
Und Kinderlippen reine Schönheit blüht,  
Soll dein erwacht Gemüth  
Untadlig reinen Sinn durch mich empfangen.

Erst dann hab' ich vollendet  
Das Werk, das mir Natur gebot, in Treuen  
Und darf getrost mich deiner Liebe freuen,  
Als hätt' ich noch ein Leben dir gespendet.

O daß der Herr dir gönnte,  
Was mir beschieden war an Glück und Segen,  
Daß ich dafür auf dunklen Lebenswegen  
Die Last all deiner Schmerzen tragen könnte!

Doch wenn ein fremdes Wesen  
Dir einst erweckt leidvolle Jugendtriebe,  
Dann sei gedenk, wie treu ich dir gewesen —  
Ach, Niemand liebt dich je mit meiner Liebe!

Einsam und tiefverstummt in tausend Schmerzen  
Wirfst du zur Mutter fliehn mit deinem Harne,  
Dich bergen ihr im Arme  
Und ruhn an diesem wandellosen Herzen!



## An einen jungen Freund.

Im Frühling des Jahres 1841.

Schon steht am Hang, wo Märzsonne scheint,  
 Der Mandelbaum in Blüte,  
 Dein Ebenbild, mein jugendlicher Freund,  
 Der du mit ungeduldigem Gemüthe  
 Den lodenden Gefahren  
 Der Schönheit nachgehst in so frühen Jahren.

Wohl, mein Roberto, wohl magst du dich sonnen  
 In flücht'gen Jugendlätzen,  
 Und wenn ins Herz mit schwermuthvollen Wonnen  
 Die Strahlen dir geliebter Augen glänzen,  
 Deffne mit reinem Triebe  
 Die Brust dem Zauber einer ersten Liebe.

O möchte dich die Freundin felig machen  
 Mit heitren Liebesblicken,  
 An deiner Seite treu und sorgend wachen,  
 Ein gut'ger Engel dich mit Ruh' erquicken,  
 Und Liebe dich begnaden,  
 Ein fester Stern auf ungewissen Pfaden!

Nicht eitler Freuden lodendes Gedränge  
 Bethöre dir die Sinnen!  
 Begier, die unstät taumelt in der Menge,  
 Entadelt nur und läßt dich leer tiefinnen.  
 Ein edles Herz empfindet,  
 Daß sich das Glück an Eine Liebe bindet.

Wohl süß ist's, wenn ein vielgeliebtes Bild  
 Stets weilt vor unsern Augen,  
 Aus ihm, das unsre Seele hellt und stillt,  
 Geliebt und liebend Seligkeit zu saugen,  
 Sich sehnend hinzugeben  
 Und selbstvergessen ihm allein zu leben.

Ach, einer Zeit gedenk' ich, der noch immer  
 Mein tiefstes Herz zu eigen!  
 Nun vor dem müden Blick der Erde Schimmer  
 Verblaßt, sich abwärts meine Jahre neigen, —  
 Wie bang der Tag verfliehet,  
 Auf den kein Stern der Liebe Trost ergießt!

Doch denk' ich jener Zeit, strömt's auf mich nieder  
 Wie Friedensüberschwang;  
 Den alten Hoffnungstönen lausch' ich wieder,  
 Wie, wenn Gesang und Saitenspiel verklang,  
 Gedämpfte Lispelstimmen  
 Mit irrem Hauch noch in den Lüften schwimmen.

Wer aber darf dem Pilger nur von Quellen  
 Und Ruheplätzen sagen  
 Und schweigen von der Qual der öden Stellen?  
 Vielleicht wird Gift an deinem Leben nagen,  
 Gemischt von theurer Hand  
 Dir, der das Spiel der Tücke nie verstand.

Ein lähmend Grau'n wird deine Seele fassen,  
 Von ihren Träumen allen,  
 Von ihren goldnen Hoffnungen verlassen;  
 Wenn eines Tages rings die Schleier fallen,  
 Die deinen Idealen  
 Du selber wobst aus lichten Himmelsstrahlen.

Dann stöhnend, mit gebrochnem Flügel, irrt  
 In deines Busens Grunde  
 Betrogne Liebe, bang vom Schmerz verwirrt,  
 Und wie der Flamme rastlos in der Runde  
 Die Lüfte Nahrung geben,  
 So unaufhaltsam zehrt sie auf dein Leben.

Und doch, fühlst du die Seele nicht beschweren  
 Durch niedrer Thaten Bürde,  
 Kannst du das Lob der Lüge wohl entbehren  
 Und wirst im Unglück auch mit stiller Würde  
 Des Dankes entrathen können  
 Hoffährt'ger Thoren, die sich weise nennen.

Dann, wie im reinen Spiegel, lern im Schmerz  
Dich mit dir selbst besprechen.  
D stähle das gepresste zarte Herz,  
Schwing dich zur Klarheit auf aus Noth und Schwächen,  
Mit heitrem Angesichte  
Mach deiner Pein'ger Uebermuth zunichte!

Aus deines Busens Streit, aus der Gedanken  
Irrsal wirst du erstehen  
Und Ruh und Weisheit deinem Siege danken.  
Blick hin! der Winter schwand, und bei dem Wehen  
Der lauen Frühlingslüfte  
Schwillt selbst der Dorn und schenkt dir Blütendüfte.





## An ein Mädchen.

(1841.)

---

Nicht auf der zücht'gen Wange  
 Der zarte Rosenschimmer,  
 Nicht dieser Mund, der immer  
 Von Unschuld überfließt,  
 Wenn sich das Herz ergießt mit süßem Klange;

Nicht dieses Leibes Schöne,  
 Die jedes Lob besiegt,  
 Dies Füßchen leichtgewiegt  
 Auf heller Freude Schwingen,  
 Sobald zum Tanz erklingen muntre Töne:

Nicht das hat mich bestrickt,  
 Daß mir das Herz erglühete:  
 Nein, die bescheidne Güte,  
 Die selten uns so golden,  
 So rein in einem holden Bild entzückt.

Den Augen, die hienieden  
 Kein süßres Gut gewahren,  
 Strömt aus dem lieben, klaren  
 Gestirn ein Thauen zu  
 Von kummerloser Ruh' und Engelsfrieden.

Der Himmel ist mit nichten  
 Versagt den Staubgeborenen.  
 Der Herr gönnt den Erkornen,  
 Sein Paradies zu schauen,  
 Um dieser Erde Grauen sanft zu lichten.

Doch wie ein Mädchen hange  
 Nur leis zu athmen magt,  
 Wenn sie den Spiegel fragt,  
 Da er vom Hauch getrübt  
 Ihr sonst zu schauen giebt die Rosenwange,

So, wenn mich's drängt zu sagen,  
Was mir die Brust erschüttert,  
Stoßt mir das Herz und zittert  
In Ehrfurcht stumm und jag,  
Und nur ein Seufzer mag mein Sehnen klagen.

O Kleinod, Ehrenblüte  
Der Welt, o hab Erbarmen,  
Und mit den weichen Armen  
Sänft'ge dies wilde Herz,  
Das ohne dich im Schmerz einsam verglühte!

Laß seine herbe Sendung  
Den Dichter nicht entgelten;  
Scheint er auch gern zu schelten  
Und lachend sich zu weiden  
An seiner Brüder Leiden und Verblendung:

Nur zögernd und voll Scham  
Enthüllt er Wahn und Fehle.  
Es treibt die ernste Seele,  
Gedenk der hohen Pflichten,  
Zum Rügen und zum Richten nur der Gram.

Um festen Blicks zu wachen,  
Wenn Andre Siechthum quält,  
Hab' ich den Blick gestählt  
Im heil'gen Liebesborne,  
Und traurig aus dem Borne stammt mein Lachen.

Du aber, wenn die Menge  
Mich schmäht, verschließ dein Ohr.  
Sieh, wie ich mich empor  
Zu deinen lichten Höhen,  
Mein Heil von dir zu flehen, sehnlich dränge.

O darf ich als der Deine  
Dich treu meineigen wissen,  
In Lebensfinsternissen  
Trost und Vertrauen saugen  
Aus deiner Schwестeraugen Himmelsreine,

Wird mein verzagt Gemüth  
Erstehn zu bessrem Leben  
Und sich gestärkt erheben,  
Wenn neu im Heiligthume  
Der Brust die schöne Blume Hoffnung blüht.

Ach, deine Stimme scheuchte  
Den Bann, von dem umnachtet  
Mein tiefstes Sein geschmachtet,  
Und weckt mir neuen Muth,  
Wie Del mit weicher Flut die matte Leuchte.

Zurück in ihre Gräfte  
Schwinden die Spukgesichte.  
Das Herz, von mildem Lichte  
Verjüngt, hebt wie am Strauch  
Ein zartes Laub im Hauch der Sommerlüfte.



## Erinnerungen an Pisa.

(1841.)

Stets vor der Seele wird  
Der Tag mir schweben,  
Wo ich, von lustigen  
Freunden umgeben,  
Mein Haupt im Doctorhut  
Würdig wie nie sah,  
Um dann vom traulichen  
Geliebten Pisa  
Und seinen Freuden  
Betrübt zu scheiden.

Erst ging's zum Uffero\*,  
Wie sich's gebührte,  
Wo ich noch Zwanzigen  
Kaffee ponirte,  
Sechß Paul berichtigte,  
Die ich noch schuldet',  
Bis dann die Kutsche, die  
Sich lang geduldet,  
In trübem Sinnen  
Mich trug von hinnen.

Vier Jahr verflogen in  
Seligen Freuden,  
Wie junge Thoren die  
Tage vergeuden!  
Während verstauben die  
Bücherregale,  
Deffnet, entziffert man  
Zum ersten Male  
Voll Wonnebebens  
Das Buch des Lebens!

\* Ein Café in Pisa, das die Studenten zu besuchen pflegen.

Schlürfe das Wissen aus  
 Tausend Schartelen,  
 Lehren dich, Mensch zu sein,  
 Bibliotheken?  
 Wenn du zu Hause nur  
 Lebtest die Beine,  
 Straucheln sie draußen dir  
 Am ersten Steine.  
 Weit ist der Pfad  
 Vom Wort zur That.

Nein, wo zu lernen ist,  
 Bin ich dabei,  
 Ob's am Ratheder, ob  
 Am Spieltisch sei.  
 Nie hat auf Erden sich  
 Zurechtgefunden,  
 Wer keine Ader hat  
 Vom Bagabunden.  
 Nicht hinterm Ofen  
 Giebt's Philosophen.

Und dieses Rädchen dann,  
 Das abgeschabte,  
 Dies „Du“, das brüderlich  
 Die Herzen labte,  
 Das auf jungfräulichen  
 Lippen entfaltet,  
 Ach, in Enttäuschungen  
 Früh schon erkaltet,  
 Bis es geziert  
 Zum „Sie“ gefriert;

In diesem prahlenden  
 Börsen-Jahrhundert,  
 Das hohl und heuchlerisch  
 Den Schein bewundert:  
 Dies holbe cynische  
 Jugendbehagen,  
 Lachend umherzugehn  
 Mit leerem Magen,  
 Arm und zerrissen —  
 Wer möcht' es wissen?

O Tage, friedliche  
 Nächte, in frohen  
 Schwänken, von Uebermuth  
 Sprudelnd, entflohen!  
 Wohl reißt ein Leben uns  
 Frucht zur Genüge,  
 Daß nie umfröstelte  
 Der Hauch der Lüge:  
 Lieben und Zürnen  
 Auf offenen Stirnen.

Wie oft entpuppt sich ein  
 Sokrates-Affe  
 Später als schlotternder  
 Lump oder Laffe.  
 Gesund, castet er sich;  
 Mit Rheumatismen  
 Spielt er den Satyr —  
 O Anachronismen!  
 Spät erst ein Thor —  
 Sei Gott davor!

Laßt die Systeme, die  
 Grübler gesponnen;  
 Auf, euch im fröhlichen  
 Leben zu sonnen!  
 Reihet zum wenigsten  
 Pöffen und Bücher  
 Bunt durcheinander, zum  
 Aerger der Kriecher,  
 Denen die stumpfen  
 Seelen verdumpfen.

Zwar so ein Saufewind  
 Wird nie verstehen,  
 Sich zu pouffiren mit  
 Augenverdrehen,  
 Gleich den geschmeidigen  
 Carrière-machern,  
 Die ihre Seele dem  
 Häßcher verschachern,  
 Keuchen und schwitzen,  
 Um warm zu sitzen.

Aber mit Rauchen und  
Trinken und Lieben  
Und dummen Streichen die  
Grillen vertrieben,  
Dann rasch sich eingepaukt  
Auf das Examen,  
Zum Hohn der knechtischen  
Geistlendenlahmen  
Und orthodoxer  
Büffler und Dohler:

Das sind, ihr Biedersten,  
Die schweren Sünden,  
Für die's so schwierig ist  
Ablass zu finden.  
Leichtsinn der goldene,  
Wie strafbar ist er,  
Wie sehr gelegen dem  
Jungen Philister,  
Muntern Gesellen  
Ein Bein zu stellen!

Doch o wie freudenvoll  
Im Lebenssturm  
Winkt dir der marmorne  
Hängende Thurm\*,  
Wenn du ihn wieder siehst  
In spätern Tagen  
Und mit Befriedigung  
Darfst du dir sagen:  
Ich bog mich nimmer,  
Fest stand ich immer!

Solche, die tugendhaft  
Nie sich berauschten,  
Doch mit begierigem  
Ohr\*\* uns belauschten,  
Wenn wir, zum Aergerniß  
Den beiden Rechten,

\* Der schiefe Thurm von Pisa.

\*\* L'orecchio ingordo, begierig, etwas Verbotenes zu erlauschen, um es hernach anzuzeigen.

Trotz des Verbotes, in  
Lustigen Nächten  
Die Tricolore  
Sangen im Chore, —

Mögen sie jetzt sich auch  
Blähen und prunken,  
Sind doch in Selbstsucht und  
Gehbsucht verjunken.  
Und wir — (o Taugenichts,  
Nimm dir's zur Lehre!)  
In unserm Winkel hier,  
Ohne Carrière,  
Sind jung geblieben,  
Lachen und lieben.

Vor jenen Trefflichen  
Weichen die Leute  
Scheu, wie vor bissigen  
Hunden, zur Seite.  
Unserm geächteten  
Fröhlichen Schwarme  
Deffnen sich überall  
Herzen und Arme.  
Drum sei's beschworen:  
Selig die Thoren!





## An Dante,

als in Rom sein wahres Bildniß, von Giotto gemalt,  
entdeckt wurde.

(1841.)

So dürfen wir dich schauen,  
Du Ruhm Italiens, der zuerst du zeigtest,  
Wesh unsre Sprache kühn sich mag getrauen?  
Ist's wahr, daß du dich huldvoll zu uns neigtest  
Von jenem Ort, wo jeder Wunsch sich stillt?  
Blieb dir der Heimath Bild  
So theuer, daß du gerne dich gefellst  
Noch einmal dieser endlos bittern Welt?

Doch lehrst du ohne Schaden  
Vom ew'gen Thron zum Thränenthal hienieden;  
Denn wie du wardst durch deines Gottes Gnaden,  
Stört unser Glend nicht mehr deinen Frieden.  
Nun scheuchtest du den Zweifel uns, den bangen,  
Und liehest uns erlangen,  
Wonach so lang schon deine Treuen schmachten:  
Dein unverfchleiert Antliß zu betrachten.

Ein göttlich hohes Wesen  
Glüht aus dem wunderbaren Bild uns an  
Und zeigt dich, wie du wahrhaft einst gewesen.  
Vor dir, wie Pilger stumm dem Tempel nah'n,  
Dem ihr Gelübde gilt, und um sich schauen  
Mit andachtsvollem Grauen,  
Hör' ich frohlockend meine Seele fragen:  
Nun? hast du deinem Dichter nichts zu sagen?

Um diese stillen Züge  
Liegt eine milde Schwermuth ausgegossen,  
Als ob ein Blitz aus diesen Augen schlüge;  
So ernst und feurig blicken nur die Großen.

Und wie in reiner Flut das Taggestirne,  
 Glänzt auf der strengen Stirne  
 Geist und Gemüth, befreit von Kummernissen,  
 Im Panzer des Gefühls, sich rein zu wissen.

So warst du in der Blüte  
 Der Jugend schon; dann reisten günst'ge Sterne  
 In dir ein Musterbild von edler Güte,  
 Von Geist und Muth, die damals nie sich ferne.  
 So ließ dich, als sie scheidend dich betrübte,  
 Die schöne Vielgeliebte  
 In jenem wilden Wald allein voll Zagen  
 Und gab dir Kraft, den höchsten Flug zu wagen.

So männlich und entschlossen  
 Hast du versucht dein arges Volk zu zähmen.  
 So, aus der schönen Hürde dann verstoßen,  
 Durstst du der Bettlerbroden nicht dich schämen  
 Und botst die Stirne jedem Schicksalsneide.  
 Es wuchs dir mit dem Leide  
 Die Kraft und ließ es deinem Lied gelingen,  
 Zum tiefsten Grund des Weltalls durchzudringen.

Einsam und ohne Gunst  
 Wogst du Verdienst und Schuld auf gleicher Wage  
 Und regtest dich im engen Kreis der Kunst,  
 Wie hoch im Blau mit freiem Flügelschlage.  
 Es lenkte bis zum Nordstern hehren Scheins  
 Und durch das Meer des Seins  
 Die neue Muse dir zu Gott die Fahrt,  
 Was Jung' und Feder nie beschieden ward.

Mit wachsendem Entzücken  
 Erfüllt dein hohes Traumgesicht die Seele,  
 Und immer scheint es neuer Reiz zu schmücken,  
 Je öfter man zum Anschau'n es erwähle.  
 Doch mündet Dem nur, der begreift das Ganze,  
 Die Frucht der neuen Pflanze.  
 Vor diesem Spiegel kann sich Gutes klären,  
 An diesem Vorbild Schönes sich bewähren.

Vielleicht daß mir der Meister  
Nicht seine ganze Schönheit will erschließen,  
Die wohl auch überragt noch andre Geister;  
Ganz kann allein ihr Schöpfer sie genießen,  
Und so verbirgt sie selbst ihr tiefes Wesen.  
Das Auge, das zu lesen  
In ihrem Grunde sucht, erprobt sein Können; —  
Ihr Tiefstes wird sie nur dem Tiefsten gönnen . . . .



## Die friedfertige Liebe.

(1844.)  
—

Wie traurig, Liebste, Nerven zu besitzen,  
Die nackt und bloß sind und beständig beben,  
Und glücklich Die, Gott möge sie beschützen!  
Die sie mit einem Futteral umgeben  
Von warmem Fett, das trefflich sie behütet,  
Wenn Nebel und Scirocco Unheil brütet.

Wir kläglichen lebend'gen Barometer,  
Was haben wir von unsern warmen Herzen?  
Empfindlich sind wir, überspannt, in steter  
Verstimmung, sei's durch Launen oder Schmerzen,  
Und nicht ein Kuß wird uns vergönnt zu küssen,  
Den wir, früh oder spät, nicht büßen müssen.

Ach, meine Theure, dieses Possenspiel  
Nimmt eines schönen Tags ein schlimmes Ende.  
Laß uns gemeinsam, eh der Vorhang fiel,  
Versuchen, ob sich nicht ein Ausweg fände.  
Du leidest, ich mit dir, — 's ist wahrhaft kläglich;  
Komm, härten wir uns etwas ab wo möglich!

Als Gegengift für unsre armen Seelen,  
In denen Liebe stets ein Fieber war,  
Laß von dem stillen Bunde dir erzählen,  
Der friedlich eint ein hochbeglücktes Paar,  
Männlein und Weiblein, die sich so zu sagen  
Vom ersten Kuß wie Käse und Brod vertragen.

Nun schon seit einem Menschenalter kennt sich  
Das Paar und betet sich getreulich an,  
Doch stets vernünftig. Veneranda nennt sich  
Die Schöne und Taddeo ihr Galan,  
Zwei Namen, voll und rund, wie sich's gehört  
Für Leute, die gesekt und wohlgenährt.

Die Dame ist ein wahrer Carneval  
 Von Fleisch und Fett, mit Zügen sanft und satt,  
 Wie eine Henne, die im warmen Stall  
 Die Köchin lang mit Reis gemästet hat.  
 In jedem Zuge steht: „Nur sacht, ich bitte!“  
 Und Phlegma haucht sie aus auf tausend Schritte.

Ihr Freund, der dick und fett von Wohlsein blüht,  
 Gleicht einem großen B, so rundgeschwellt;  
 Die beste Haut, ein wahres Lammägemüth,  
 So was man nennt „gemacht und hingestellt.“  
 Mit Schnaufen schiebt sich fort die träge Masse  
 Und watschelt wie ein Truthahn durch die Gasse.

Im Uebrigen sind Beide — zu geschweigen,  
 Daß ihr Charakter rein und unbescholten,  
 Und abgerechnet, daß, viel Geist zu zeigen,  
 Bei fetten Leuten nie für „Ton“ gegolten —  
 Schön, frisch und wie gedrehselt anzuschauen,  
 Ein feltner Fall bei fetten Herrn und Frauen.

Wenn sie sich Abends oder Morgens sehen —  
 Zu festgesetzten Stunden, ganz bequem —,  
 So sprechen sie von Sulzen, von Gelen,  
 Und was sonst nahrhaft ist und angenehm.  
 Im Winter plaudert sie mit dem Erforren  
 Vom Ofen, und im Sommer vom Gefroren.

Taddeo, wenn er zu ihr kommt, nimmt Platz  
 Und fragt: „Wie geht's? Der Appetit doch gut?“ —  
 „Ich danke,“ sagt sie drauf; „und du, mein Schatz?“ —  
 „Nicht übel, Herz“ — „Und wie hast du geruht?“ —  
 „In Einem Strich elf Stunden, meine Beste,  
 Und träumte, irr' ich nicht, von dir zur Sieste.“

Dann ganze Stunden stumm bei ihr verdehnend,  
 So still wie Del, ein Delgöb recht in folio,  
 Auch wohl melodisch recht von Herzen gähnend,  
 Schlürft er, als wär' es Zucker und Rosolio,  
 Die heitre Apathie, die nie getrübt  
 Dies theure Vollmondsangeficht umgiebt.

Und ihrerseits die kühle Dame dort,  
Lang hingestreckt, rückt jede halbe Stunde  
An ihrem Strumpf um eine Masche fort,  
Lacht ihren Schäfer an mit offnem Munde  
Und sagt von Zeit zu Zeit mit süßen Lippen:  
„Möchtest du ein Gläschen Vino santo nippen?“

Denn diese Liebenswürdig'ge, mußt du wissen,  
Ist nicht geneigt, die Mode mi:zumachen  
Mit Büchschén, Fläschen, Roccoco, gewissen  
Art'gen und überflüss'gen Siebensachen,  
Mit denen du für unvernünft'ges Geld  
Gláschrank und Tischchen wimmelnd vollgestellt.

Als gute Hausfrau, und weil ihr beschieden  
Ein Freund, der völlig mit ihr gleichgestimmt,  
Ist sie, statt aller Nippes, mit sehr soliden  
Flacons versehen, drin geist'ge Labung schwimmt,  
Mit Lörtchen, Bouchés-de-Dame und eingemachten,  
Nur um sich nicht so trocken anzuschmachten.

Am Abend, wenn die Stunde näher rückt,  
Wo Liebende sich ins Theater führen,  
Gähnt Veneranda, welche laut und strickt,  
Und fragt, doch ohne sich vom Fleck zu rühren:  
„Mein Schatz, wie ist das Wetter?“ — „Wunderschön.“ —  
„Sei doch so gut, mal nach der Uhr zu sehn.“ —

„'s ist Acht.“ — „Schon Acht? Nun zieh' ich gleich mich an.“ —  
„Schön!“ — „Aber bleibst du ungern hier alleine?“ —  
„O nein; laß dir nur Zeit.“ — „'s ist bald gethan.“ —  
Und wieder sitzen sie stumm wie die Steine.  
„Taddeo, wie viel Uhr?“ — „Neun Uhr.“ — „Nicht möglich!  
Nun spüt' ich mich.“ — (Und immer unbeweglich.)

„Taddeo, sag, geh' ich im schwarzen Kleide?“ —  
„Ja, Herz.“ — „Und bind' ich die Mantille um?“ —  
„Thu's!“ — „Aber wenn ich von der Hitze leide?“ —  
„'s ist wahr! laß sie zu Haus.“ — Dann wieder stumm.  
Ein Weilchen sitzen sie sich gegenüber:  
„Was ist die Uhr, mein Schatz?“ — „Halb Zehn vorüber.“

„Himmel! Wo steckt mein Mädchen? . . . Wie fatal!  
Wir werden grad den Vorhang fallen sehen.  
Was meinst du?“ — „Gehn wir doch ein andermal!“ —  
„Auch wahr! 's ist besser, gleich zu Tisch zu gehen.“ —  
So läuft's denn auch in gleich gemess'nem Trab,  
Wie man begreift, bei andern Dingen ab.

Streit, Aerger, Launen, eigensinn'ge Tüden,  
Nie brachten sie den Hochbeglückten Kummer.  
Die Eifersucht muß in Confect ersticken,  
Der Argwohn sinkt, süßeingewiegt, in Schlummer;  
Amor besucht sie nur in seinen Ferien  
Und vespert, glaub' ich, bei dem trauten Pärchen.

Die Médifance (hör's, Liebste, die du leider  
So wichtig nimmst, was die Fraubasen zischen,  
Die Médifance veräumte nicht, in Beider  
Friedfert'ges Liebesglück sich einzumischen,  
Nur um einmal zur Probe sie zu quälen  
Und ihnen ein halb Stündchen Schlaf zu stehlen.

Doch ob sie auch die Hauer schliff und wegte  
Wie Ahle scharf und wohl zwei Schuhe lang,  
Diesmal, als sie ins Fleisch die Zähne setzte,  
Fand sie an Fett so reichen Uberschwang,  
Daß, eh sie bis ans Herz ihr Gift getrieben,  
Noch mindestens vier Zollbreit übrig blieben.

Einmal zum Beispiel, stell' dir vor, erfuhr  
Die gute Veneranda, heimlich mache  
Laddeo einer andern Frau die Cour,  
Und sehr geheim betrieben sie die Sache.  
Die Nachbarin, in mitleidsvollem Ton,  
Nannt' ihr sogar das Haus und die Person.

Doch Veneranda sprach: „Ei nun, was ist da  
Groß zu verwundern? Wenn's ihm Freude macht?  
Er dauert mich; er ist noch jung, Ihr wißt ja.  
Nur Cines scheint mir äußerst unbedacht:  
Sie wohnt so weit; er läuft sich ab die Sohlen  
Und kann sich leicht das Seitenstechen holen.“

Ein andermal erzählten sie Taddeo,  
Die arme Unschuld, Veneranda, hielte  
Sich einen Lieutenant als Cicisbeo,  
Mit dem sie schlau vor ihm Versteckens spielte,  
So einen falschen Freund bekannter Art,  
Der hinterrücks an ihm zum Judas ward.

„Wie?“ sprach Taddeo, „Carlo? ist es wahr?  
Der arme Carl, der mich so liebt im Grunde!  
Doch wozu das Geheimniß? Sonderbar!  
Ich bin ja gern der Dritt' in ihrem Bunde.  
Ja, Carlo ist ein Tausendsappermenter,  
Und Veneranden wohl gefallen könnt' er.“

So sehn sie Wochen, Monde, Jahre schleichen  
Und machen Lieb' und Leben sich bequem,  
Um sachte sacht ein Alter zu erreichen  
Zehnmal so hoch, wie einst Methusalem.  
Und wir, mit unsrer Herzen raschem Trab,  
Wir werden alt und fahren nächstens ab.

O heil'ger Frieden süßverbundner Seelen!  
Lang lebe mit Taddeo Venerande!  
Bei alle dem vergaß ich zu erzählen,  
In welcher Art das Bündniß kam zu Stande.  
Hab' ich's noch nicht erzählt, so hör es jetzt;  
's ist gleich, ob es zuerst kommt, ob zuletzt.

Sie waren aus der Nachbarschaft. zwei Tauben,  
Die aus demselben Taubenschlage stammen,  
Und in der Welt hier hegt man ja den Glauben:  
Gott, der die Menschen schafft, paart sie zusammen;  
Husten und Liebe machen sich bekannt,  
Und wer benachbart ist, ist halb verwandt.

Ihr Wittwenkleid trug Veneranda noch,  
Taddeo lebte frei, auf großem Fuße;  
Schon Einmal ward — den Anlaß gab ein Koch —  
Ein Briefchen ausgetauscht nebst einem Grusse.  
Ein Compliment kann wenig nach sich ziehen,  
Und weiter war die Sache nicht gediehen.



Doch eines Tags, als sie zu Mittag aßen  
 In eines Freundes Hause, froh und heiter,  
 Berührten sich, weil sie zusammen saßen,  
 Die Schultern, Ellenbogen und was weiter  
 Naturgemäß bei stattlicher Beleibung,  
 Wenn man zu enge sitzt, geräth in Reibung.

Ihr gleicher Sinn, gleich tief in Fett verborgen,  
 Das Fünklein, das Natur der trügsten Masse  
 Zu leihen pflegt in treuen Mutter Sorgen,  
 Das Mahl, die Enge — Alles kam zu Passe  
 Und öffnete dem seltenen Paar die Augen:  
 Am Ende möchten sie zusammen taugen.

Nun hätte sich die Neigung gern verrathen,  
 Die, rings geschürt, doch blöde sich benahm.  
 Denn im Gedräng vom Fritto und vom Braten —  
 Was Wunder, wenn sie nicht zu Worte kam?  
 Und so, bis man die Tafel aufhob, stritt  
 Hart mit einander Lieb' und Appetit.

Die Andern hatten längst schon sich erhoben,  
 Um im Salon sich zum Kaffee zu wenden,  
 Als erst die Liebenden die Stühle schoben  
 Und auf den Tisch sich stützend mit den Händen,  
 Eins — Zwei — und Drei! zum Aufstehn Miene machten,  
 Bis keuchend, schwankend sie zum Stehn sich brachten.

Dann, als man sicher auf den Füßen stand,  
 Bot er den schweren Arm ihr an mit Würde,  
 Nur bis zur Thür; dort lehnt' er an der Wand,  
 Und sich entladend seiner sanften Bürde  
 Versagt' er sich's, sie aus dem Saal zu führen;  
 Sie gingen ja nur einzeln durch die Thüren.

In Haus und Garten hin und her zerstreute  
 Sich die Gesellschaft, wie es ihr gefiel.  
 Doch war für unsre fatten Liebesleute

Die Reise durch zwei Zimmer schon zu viel.  
 Sie zogen vor, sich nicht zu überhasten  
 Und auf dem ersten Sopha auszurasen.

Man weiß, daß Liebende zuerst mitfammen  
 Nicht grade sehr gescheidt zu plaudern pflegen;  
 Doch stehn sie Beide nur recht hell in Flammen,  
 So kommt man sich auf halbem Weg entgegen.  
 Ein Jeder weiß schon, was der Andre meint,  
 Und hört auch, was er nicht zu hören scheint.

Nachdem sie ein halb Stündchen stumm geblieben,  
 Brach er das Eis, so wie von ungefähr.  
 „Sie schienen,“ sprach er, „jenen Crème zu lieben,  
 Signora?“ — „Si gewiß.“ — „Das freut mich sehr;  
 Und jene Drosseln?“ — „Köstlich!“ — „Der Salat?“ —  
 „Ganz exquisit!“ — „Der Schinken?“ — „Delicat!“ —

„Zwar, in der That, man saß ein wenig enge;  
 Ein Glück für mich, der neben Ihnen saß . . .  
 Doch bracht' ich Sie zufällig ins Gedränge,  
 So sei'n Sie überzeugt, nicht gern geschah's!“ —  
 „Im Gegentheil, Sie saßen sehr gedrückt —  
 Ich bin ein bißchen stark . . .“ — „Der Fehler schmäckt.“ —

„Sie meinen?“ — „Wahrlich, ein Gesicht wie dies,  
 Dies festlich heitre, ewig sonnenklare —“  
 „Ich bin gesund.“ — „Ein wahres Paradies!“ —  
 „O gehn Sie! Ich bin viel zu stark!“ — „Bewahre!  
 Ich — wenn ich dürste — möchte wohl“ — „Gestehen  
 Sie's frei.“ — „Sie etwas öfter wiedersehen.“ —

„Sie fänden's bald langweilig!“ — „Ich? Sie scherzen!  
 Vielmehr, es würde stets mich neu entzücken.“ —  
 „Zu gütig! Thun Sie denn . . . nach Ihrem Herzen.“ —  
 „Mir scheint, Signora, in den meisten Stücken  
 Stimmt Ihr Geschmack mit meinem überein.  
 Was meinen Sie?“ — „Je nun, das könnte sein!“ —

„So denk' ich denn, daß man sich's überlege,  
Sich prüfe, ob man's wünsche beiderseit;  
Und ist es Ihnen recht, steht nichts im Wege;  
Die Straß' ist eben und das Haus nicht weit.  
Andre Bedenken können nicht dabei sein —  
Die nächste Woche denn werd' ich so frei sein.“ —

So, ohne sich nur irgend zu erhitzen,  
Ward dieser Bund berathen und gestiftet.  
Und seit dem Tage, ganz bequem im Sitzen,  
Nie von der Schwermuth trübem Hauch vergiftet,  
Glomm weiter viele, viele Jahre lang  
Dies Flämmchen, das dem Chylus einst entsprang.



## Ein unwillkürliches Hutabnehmen.

(1845?)

Emilio lachte, da im Irrenhause  
Wir neulich durch die düstre Pforte schritten  
Und ich verwirrt das Haupt entblößte, mitten  
In all dem Grause.

O ziemte sich's vor Keinem, dem's im Hirne  
Nicht ganz geheuer, an den Hut zu fassen,  
Man könnt' ihn lieber gleich sich an die Stirne  
Festnageln lassen.

Ich lernte stets das Unglück heilig halten,  
Und ohne schnöden Pharisäerfirniß  
Ehrt' ich in armer Menschen Leidenswirrniß  
Ein göttlich Walten.

Doch wo sich slavisch alle Häupter ducken  
Vor hochgebornem Irrsinn, wo ein trüber  
Hansnarr sich weise dünkt, geh' ich vorüber  
Mit Achselzucken.



## Eine Fahrt von Florenz nach Montecatini.

Epistel an Giuseppe Baselli\*.

(1846.)

Du weißt ja, was der Volksmund spricht: der Mensch  
Denkt, und Gott lenkt . . . Nach Siena wollt' ich kommen,  
So hatt' ich dir's versprochen, und mit dir  
Dort auf dem Lande still die Neige schlürfen  
Des schönen Herbstes. Und nun denk: bereit schon  
Den Weg zu nehmen durch Porta romana,  
Kommt mir der Einfall, mich nach Haus zu wenden.  
Soll ich den Grund dir sagen, — in drei Worten  
Ist's dieser: ich bin Sohn. Noch jedesmal,  
Wenn ich vom Elternhaus mich trennte, weinten  
Mutter und Vater und beklagten sich:  
Nun blieben einsam sie zurück am Tische,  
Da Aldegarde, meine Schwester, sich  
Vermählt wohl achtzig Meilen von der Heimath,  
Und mich, des Hauses Giusi letzte Stütze,  
Den Prinzen, der bestimmt den Thron zu erben  
Der häuslichen Verpflichtungen und Lasten,  
Schwermuth und dickes Blut und Nervenunruh  
Im Kreise treibt, gleich einer Haspelwinde,  
Jahr ein Jahr aus neun Monden oder zehn.  
Das ist ja unser und der Unfern Schicksal:  
Sie geben uns das Leben, geben uns  
Erziehung, Beistand, Geld, sich glücklich schäzend,  
Zufrieden und mit Anstand in die Welt

\* Aus dem Nachlaß des Dichters veröffentlicht. Ich habe mir in der Uebersetzung einige Kürzungen erlaubt, da das Gedicht deutlich die Spuren des ersten Entwurfs trägt.

Uns zu entlassen, die so unanständig  
 Und, während grausam sie uns ihnen raubt,  
 Uns nie Ersatz gewährt für ihre Liebe.

Zurück zu meiner Reise. — Wie einst Flaccus  
 Die Fahrt beschrieb von Rom nach Brindisi,  
 (Der Flaccus, der von allen Hofpoeten  
 Als größter Meister gilt und größtes „Schwein“\*)  
 Will ich die meine dir umständlich schildern.

Ich reis'te mit der Diligence, vielmehr  
 Mit einer jener alten Kutschen, die man  
 Frisch aufladirt und Diligencen taufst.

Als mein Billet ich nahm, hört' ich ein Wesen,  
 Das kauend hocht' in einer finstern Höhle  
 Gleich einer Spinne, oder als der Minos  
 (Würd' ein Arkadier\*\* sel'gen Angedenkens  
 Ihn nennen) sämtlicher Gefährtvermieter,  
 Bethuern bei der Ehre seines Hauses:  
 Reinlich, bequem und trefflich sei der Wagen,  
 Die Pferde flink und mehr als reputirlich  
 Der Kutscher, der uns in drei Stunden würd'  
 An Ort und Stelle bringen. Und nun kam  
 Das Ding von Wagen, einer Bratenpfanne  
 Sehr ähnlich, mit zwei Pferden, — nein, Heupferden,  
 Wie Moses sie gesehn dort in Aegypten,  
 Die von der Mühe, sich vom Stall zu trennen,  
 Wie Blasebälge keuchten. Weggelaufen  
 Vom linken Kreuzesstamm auf Golgatha  
 Schien mir der sehr zerlumpte Klepperbänd'ger,  
 Unser Automedon; allein sein Grinsen,  
 Sein Bart, sein schiefes Hütchen, die Cigarre  
 Maskirten nur als Schächer einen Saufbold,  
 Der sonst ein guter Kerl. Nun fielen fünfzig  
 Facchine über unsre Koffer her  
 (Kosacken der Dogane und des Gasthofs)  
 Und luden auf und stopften fest und schnürten

\* Von der Heerde des Epikur.

\*\* Die durch ihren gespreizten Stil berühmten Mitglieder der Dichtergesellschaft Arcadia.

Thurmhoch das unglückselige Gepäck.  
 Und stießen sich und schimpften auf einander.  
 Wir warteten, bezahlten, stritten uns  
 Und schoben dann uns durch das enge Dohr  
 Des Wagenschlags, der sich auf keine Weise  
 Bewegen ließ, auf oder zu zu bleiben.

Ich fuhr mit einem Bürgermeister, dem  
 Pilatus eines Städtchens jener Gegend,  
 Der in Florenz Zulage nachgesucht  
 Beim Präsidenten, oder auch Versekung  
 Als Hahn auf einen andern Hühnerhof,  
 Und nun heimkehrte, alle Taschen voll  
 Des üblichen: „Woll'n sehn! Woll'n's überlegen!“  
 (Der Bers steht schon in meinem Singillino.)  
 Mit ihm war seine Gattin: eine Dame —  
 Ihr Neuf'res nur so so, nicht schön noch häßlich,  
 Nicht jung noch alt, die einen mächt'gen Schatz  
 An Koffern, Kisten, Schachteln mit sich führte,  
 Woll Hauben, Hüten, Schürzen, Putzartikeln,  
 Genug um alle Krämerfrau'n am Sonntag  
 Im Hochamt grün und gelb vor Neid zu machen.  
 Doch bei mir auf dem schlecht'sten Plage saß  
 Ein armes Weib aus dem Gebirg und hielt  
 Vergnügt an ihrer Brust ein Findelkind,  
 Dort aufgelesen aus dem großen Haufen,  
 Wo Eh' und Unzucht legitime Früchtchen  
 Und Bastardbrut aufstapeln in die Wette:  
 O benedeit die Milde, die euch aufhebt  
 Nacht, weinend und verlassen, arme Kleinen,  
 Und euer pflegt, die ohne Elternliebe  
 Ihr wachsen sollt wie wurzellose Pflanzen  
 In harter Erde! — — — —

Endlich fuhr man ab,  
 Mit Peitschenknall und einem lauten Fluch,  
 Vom Bock herdonnernd. Wir nun, eingezwängt  
 In jenen Bienenkorb, begannen eifrig  
 Ein Beinverschränken, ein Geschäftigthun  
 Mit Shawls und Ueberröcken und dergleichen,  
 Ein Tauschen von Bedauern und Entschuld'gen  
 Und widerwillig höflichem Erbieten.  
 Dann kam ich mit dem Potestà ins Plaudern,

Und wir sondirten uns, er mich, von wegen  
 Der Liberalen, ich ihn, über Spizel.  
 Ich hatt' es bald heraus: mein Mann war einer  
 Der Vielen, die den Sack zur Mühle tragen  
 Im bürokratischen Staat, abwechselnd einmal  
 Auf's Faß und einmal auf den Reifen schlagen  
 Und sterben pensionirt als Jubilare: —  
 Wer fällt, der falle, wem's beliebt, der bleibe!  
 Der Meine merkte den Humor der Lage,  
 Vielleicht auch kannt' er mich. So respectirt' ich  
 Sein Amt, er ließ Italien ungerupft,  
 Und ganz gemüthlich ging die Fahrt von Statten.

In Poggio a Cajano ließ ein Wimmeln  
 Von Treffen und Livree'n und Soldatesca  
 Erkennen: Seine Hoheit residire  
 Hier in der Villa, um sich zu erholen  
 Von paralytischen Regierungsschmerzen.  
 Ein Secretär, von denen, die auf's Land  
 Gefolgt, erkannte mich im Flug und grüßte  
 Rasch durch das Gitter, so mit dem gewissen  
 Gruß, der bedeutet: Schau mich an und geh! —  
 Ich ging. Der Nebel, der seit Tagesanbruch  
 Brütend herniederhing, begann nun facht  
 In Regen weit und breit sich aufzulösen,  
 In kalte, dichte, feine Tropfen, wie es  
 Zu regnen pflegt beim traurigen Blätterfall,  
 Der rechte „Bauerntort“, wie man wohl sagt.  
 Und mich, der ich an Schwermuth leide, dem  
 Ein Klang, ein Wort, ein Wink, ein anderer Himmel  
 Vergangne Dinge vor die Seele ruft,  
 Gemahnte jenes träge Plätschern wieder  
 Des Stübchens, drin im Herbst die Regentage  
 Du mir erhelltest, heiliger Alighieri,  
 Du, der Toscana's Saitenspiel gestählt —  
 Und wieder Klang verliehn der römischen Leier,  
 Die rauh geworden schien durch langes Schweigen.  
 Erhabner als Homer und jener Andre,  
 Der in das dunkle Reich dein Führer war  
 Und dann empör den Berg der Läuterung:  
 Nicht die gewalt'ge Bildkraft, nicht die Macht  
 Des vollen Wohl lautstroms erhöht so sehr dich,



Wie jenes neue, dir von Gott gesandte  
 Licht heiliger Erkenntniß, voll von Liebe;  
 Das zog dich fort vom Sinentrug zur Wahrheit,  
 Zum Erw'gen von der Zeit. Wie hast du damals  
 Die Seele mir berauscht mit deinem Wort!  
 Wie mir den ungewissen Geist erleuchtet!  
 Mit dir der einsam Liebende, durch den  
 Balchiusa widerhallt von holden Seufzern,  
 Und euch gefellt auch Jener, der mit Wundern  
 Und Märchenträumen angefüllt die Blätter  
 Und in gewagten Flügen wundervoll  
 Umhergestürmt Italiens ernste Muse.  
 Oft flatterten im kühnen Schwung der Bücht'gen  
 Die Schleier weg; und als sie dann Torquato  
 Zu sanftern Höhen an der Hand geführt,  
 Schwieg sie gesättigt lang und blieb verborgen.

Die Bürgermeistrin ward indeß verstimmt,  
 Macht' ein Gesicht, als ob sie Leibweh hätte,  
 Sah häufig nach dem Himmel draußen, zählte  
 Die Wolken und die Tropfen, bat uns „Halt!“  
 Zu rufen und zu fragen, ob die Koffer,  
 Die Schachteln und Packete vorn und hinten,  
 Oben und unten sicher zugedeckt  
 Und wohlgeborgen seien. Und der Kutscher  
 Und wir (der Podesta, die Amm' und ich) —  
 Ein Trösten, ein Betheuern, ein Beschwich't'gen:  
 Alles sei fest und sicher aufgehoben,  
 Daß nicht einmal die Sündflut, wenn sie käme,  
 Ein einzig Band nur ihr verderben könnt' —  
 Verlorne Müh'! Solang die Reise währte,  
 Ein Maulen, Brummen, ein beständ'ges Toben.  
 Und da das Weib bekanntlich gottesfürchtig  
 Und lieber fluchen macht als selber flucht,  
 Um's mit dem Herrgott ja nicht zu verderben,  
 So nahm sie es dem Weg, dem Wetter übel,  
 Sich selbst, den Gäulen und dem eignen Gatten,  
 Der es halb lachend, halb kopfschüttelnd hörte.  
 Indessen legte jene schlichte Bäuerin,  
 Die überquoll von Milch und nicht die Schwere  
 Der Brust, der heftig schmerzenden, ertrug,  
 Das Kindchen an zum Säugen, das, am Tage

Vorher geboren, noch nicht wohl verstand  
 Die Brust zu nehmen. Doch die Frau, ein Gäblein  
 Aus Zeig- und Mittelfinger machend, hielt  
 Die kleinen Lippen so dem Närrchen offen  
 Und nähert's ihrer Brust und summt' es ein  
 Und kost' und küßt' es, ganz als wär's ihr eignes.  
 Dies lieblich süße Thun, ein holder Anblick  
 Mir und dem Podesta, schien jenes Unthier  
 Von einem eitlen Weibe zu verdrießen,  
 Das nur in Angst um seinen Flittertram.  
 Ich, nur um was zu sagen, fragte jetzt  
 Den armen Gatten, ob er Kinder habe.  
 Und sie: Nein, Gott sei Dank! — Ich lächelte;  
 Keins sprach ein Wort; die Bäuerin verstand es.

So durch Pistoja zwischen Roth und Wasser  
 Rumpelt das hartgeschüttelte Gefährt,  
 Schwankend und kreischend, im gelassenen Tempo  
 Des Fortschritts in gewissen Vaterländern,  
 Und setzt uns dann am Kreuzweg ab. Der Straße  
 Folgt mit dem Wagen hier die Säugende,  
 Die süße Last ihr schlummernd auf dem Arm;  
 Der Bürgermeister führt auf einem Richtweg  
 Sein Weib nach Haus, und ich auf einem andern  
 Trabe nach meiner Zinne, eingezwängt  
 In einen Sattel, hoch wie für ein Sitzbad,  
 Und einen Briogliadoro unter mir,  
 Der blutsverwandt mit unsern Rutschengäulen.  
 Ein Bauer folgt mir nach aus Fattoria,  
 Der mir vom Del und Viehstand vorerzählt,  
 Auch sich erkundigt, wann ich Hochzeit hielte,  
 Indeß er auf den armen Klepper los schlägt  
 Und selbst empor die steile Straße kucht.  
 Er schleppte sich mit einem Sack, darin  
 Ein Dante, ein Virgil, ein Juvenal,  
 Ein Röllchen vollgekritzelttes Papier,  
 Ein Büchlein mit Sonetten, mir von einem  
 Sportsmann des edlen Flügelpferds verehrt.  
 Dazu noch all die andern Siebensachen  
 Bunt durcheinander, Westen, Hosen, Handschuh,  
 Wie ein amphibisches Geschöpf sie braucht,  
 Das zwischen Bücherwurm und Stutzer schwankt.

So trab — trab — trab hinauf, bis mich das Kößlein  
Abseht bei meinen Lieben; dann außs Rissen,  
Das schon so lang um eines franken Hauptes  
Schnaken und Grillen, Sparr'n und Schrauben weiß  
Und sie zu meinem Glück für sich behält.  
Hier oben les' ich, schlendr' ich, bleibe stehn,  
Entzückt bei jedem Ausblick von der Höhe,  
Bald bei mir selbst, bald — weiß der Himmel, wo.  
Und manchmal sinn' und brüt' und phantasier' ich  
Von Reisen, Liebeshändeln, Versen — solchen  
Wie diese —, träume mich zu euch hinüber,  
Und sag' im Geist euch meine Schnurren vor,  
Citire Stellen aus den Klassikern,  
Luftwandelnd und dabei vom Pabste plaudernd,  
Der jetzt uns Luft schafft gegen Metternich.



## An eine Frau.

(Fragment. Aus dem Nachlaß des Dichters.)

(1848.)

---

Das war vor zwanzig Jahren,  
Als ich zuerst dich traf und bald erkannte  
An Seufzern, die mir noch ein Räthsel waren,  
Daß sich ein Theil von mir von hinnen wandte,  
Und jenen ganzen Tag  
Stumm, in Gedanken schweift' ich durch den Hag.

Stumm in Gedanken lange  
Irrt' ich umher; von raschen Seufzern bebte  
Die Brust, und eine Trauer, fremd und bange,  
Und ach, dein Bild, das leibhaft mich umschwebte,  
Erregten mir verbündet  
Den süßen Aufruhr, der die Liebe kündet.

O welcher Anmuth Fülle  
Umhauchte dich in Worten und Geberde!  
Welch edle Einfalt in bescheidner Hülle!  
So sprießen aus der jungfräulichen Erde  
Die Rosen und Viole,  
Wenn Nachtigallen klagen süß verstholen.

Von deines Mundes Blüte  
Kam schlichte Rede wie ein Duft geflossen,  
Und wenn dein Herz von stummer Sehnsucht glühte,  
Und du sie schüchtern in ein Lied ergossen,  
Wie schmückte beim Gesange  
Mit neuer Schönheit sich die schöne Wangel

---

Nun wir uns wiederfanden,  
 Verwandelt standen wir uns gegenüber,  
 Und dennoch strebten nach den alten Banden  
 Die Arme sehnlich; dennoch flog hinüber  
 Der Blick, sich festzusaugen  
 Bitternd und heiß an den geliebten Augen.

---

An deines Herds Asyl  
 Sah ich die theuren Kleinen dich umscherzen,  
 Und in dem Frieden heiligster Gefühle  
 Hinfließen deine Tage, rein von Schmerzen,  
 Wie aus lebend'ger Quelle  
 Klar, frisch und einsam rinnt des Baches Welle.

---

Und ich, verdüstert, wende  
 Vorwärts den Fuß und rückwärts die Gedanken.  
 Wo ist die Stätte, da ich Heimath fände,  
 Der Liebelose, dessen Schritte wanken  
 Von Ort zu Ort voll Pein,  
 Stets in der Welt Gewühl und stets allein!

Nach jenes Hügel's Frieden,  
 Nach deinem Haus schmachte ich in Lebensnöthen.  
 Ach, hier von der geschwäg'gen Stadt geschieden  
 Hass' ich sie doppelt, die mein Herz will tödten,  
 Um mich nur Eins zu lehren:  
 Mein Lied außs Neu' mit Pfeilen zu bewehren.



## An Gino Capponi.

(1847.)

Wie wer zu Thale fährt, in raschem Zug  
 Von reißend heft'ger Strömung fortgetragen,  
 Und stillzustehen wähnt, indeß im Flug  
 Gestad' und Waldhöh'n ihm vorüberjagen,  
 So schiffst durch dieses Lebens hast'gen Trug  
 Den Wirbelsturz hinab mein Geist mit Zagen,  
 Und während unabsehlich rings um ihn  
 Die Bilder einer Welt vorüberziehn,  
 Verstummt er, wie von jähem Schreck geschlagen.

Da fühl' ich meine tiefsten Kräfte schwinden  
 Im Aufruhr, der im Busen sich erhebt.  
 Ich schaue, sinne, kann es nicht ergründen  
 Das Schauspiel, das vor meinen Blicken schwebt.  
 Wo soll ich ach! die mächt'gen Töne finden  
 Zum Widerhall für das, was draußen lebt?  
 O mitten so im Sturz und Sturm der Dinge  
 Dahingerissen, taumelt mir die Schwinge,  
 So wie ein Blatt im Windeswirbel bebt.

Und sinn' ich dann, geflüchtet vor der Menge,  
 Einsam an einem Werk, das werth erschienen,  
 Wenn es dem sehnlichen Bemühn gelänge,  
 Den Nöthen meiner Brust zum Trost zu dienen,  
 Dann stürmen plötzlich auf mich ein in Menge,  
 Gleich einem Wolkenschwarm von wilden Bienen,  
 Die Bilder einer Zeit, die längst entflohen,  
 Und grause Larven, die mir höhnisch drohen,  
 Beginnen Kampf mit mir und ich mit ihnen.

So kommt die muntre Jugend heim vom Tanze  
 Ins öde Haus, und jenen Klang der Geigen,  
 Der sie berauscht beim frohen Lichterglanze,  
 Bringt Müdigkeit und Schlummer nicht zum Schweigen.  
 Die stille Luft durchklingend, scheint die ganze  
 Festherrlichkeit von Neuem aufzusteigen;

Noch schweben rings die reizenden Gestalten,  
 Und Kränze, Kerzen, Freudenwirbel halten  
 Im Morgentraum den übernacht'gen Reigen.

Und wie wir thun, wenn in uns aufgeblitzt  
 Ein flücht'ger Einfall, den wir fesseln wollen,  
 So greif' ich dann zur Feder, rasch erhitzt  
 Von allen Bildern, die sich mir entrollen.  
 Doch wenn im Geist, der karge Macht besitzt,  
 Gedank' und Wort sich unversöhnlich grollen,  
 Dann, an mir selber zweifelnd, ruh' ich wieder  
 Vom kühnen Rhythmenschwung und starre nieder  
 In Fragen, schmerzlichen und zweifelvollen.

Ist's wahr? Auf diesem Meer, dem du den Rachen  
 Mit so geringem Segel willst vertrauen,  
 Hört man beständig Sturm und Donner krachen  
 Und der Hinabgeschlungenen Angst und Grauen?  
 Und niemals ruht die Woge, niemals lachen  
 Die Lüfte, nie will rein der Aether blauen?  
 In diesem Staub, so elend und verblendet,  
 Der lebt mit dir, mit dir zu Gott sich wendet,  
 Vermagst du Laster nur und Schuld zu schauen?

Und wer bist du, der über Brudergeister  
 Die Geißel schwingt, von bittrem Born entflammt,  
 Und der, im Loben karg, im Rügen dreister,  
 In harten Liedern diese Zeit verdammt?  
 Ward denn auch dir, gleich deinem hohen Meister,\*  
 Vertraut der Kunst geheimes Priesteramt?  
 Warst du bemüht, eh du hervorgetreten,  
 Hochmuth und Thorheit in dir selbst zu jäten,  
 Der du die Andern richtest insgesammt?

Ach, seufzend und von heft'gem Weh durchdrungen  
 Halt' ich den Zügel der Gedanken an,  
 Und meines kurzen Seins Erinnerungen  
 Ruf' ich zurück, ihr Wo und Wie und Wann.  
 Aus tausend Dornen, die den Pfad umschlungen,  
 Wie arm die Blume, die ich mir gewann!  
 In Trug und Selbstbetrug lag ich begraben;  
 Jetzt mit den Wen'gen fühlt' ich mich erhaben,  
 Und kläglich mit der Menge fiel ich dann.

\* Dante.

Armsel'ger Jorn, du Athem meiner Lieder,  
 Genug erschütterst hast du nun dies Herz.  
 O Schmetterling, der gautelnd hin und wieder  
 Auf Blumen ausruht in des Frühlings Scherz,  
 Und du, o Nachtigall, die ihr Gefieder  
 Trägt, süße Liebe singend, blütenwärts,  
 Vergleich' ich mich mit eurem Wonnelieben —  
 In welchem Kampf der Seele muß ich schweben!  
 Was wie ein Lachen klingt, ist nur ein Schmerz.

Hinaus aus dem Gewölk, das dich umbüstert,  
 Den Busen zu Gewittergrimm empört,  
 In offene Bahn, wo weich der Lusthauch flüstert,  
 Wo nichts den heitern Flug des Geistes stört;  
 Wo mit der Leier liebevoll verschwistert  
 Die freie Seele stolzen Sang beschwört,  
 Von reichen Harmonie'n die Lüfte schallen  
 Und Ruhmeshymnen weihervoll in Allen  
 Die Tugend wecken, der der Sieg gehört!

O theurer Gino, dem ich lebenslang  
 Niemals verhehlt der Brust geheime Wehen,  
 Wenn, was ich traurig oder heiter sang,  
 Die Menschen, taub an Ohr und Seele, schmähen,  
 Dann sage, wie im Kampf ich muthig rang.  
 Du kämpfst ihn selbst! Wer muß ihn nicht bestehen,  
 Der je der Wahrheit hohen Reiz ergründet,  
 Dem je ihr Strahl die Leidenschaft entzündet,  
 Der ewig Flucht'gen ewig nachzugehen?

Und jenes hehre Bild der Kunst, der treuen  
 Gattin des Geists und Tochter der Natur,  
 Die halb der Mutter gleicht, halb einer neuen  
 Zu höh'rer Form verklärten Creatur, —  
 Ihr häng' ich an, wie Liebende mit scheuen  
 Herzschlägen folgen der Geliebten Spur,  
 Beseelt vom reinen Trieb, mich aufzuraffen;  
 Und wenn mir's noch gelingt, mich umzuschaffen,  
 So dank' ich's ihrer keuschen Liebe nur.





## G e h r t.

Den Geist, der sich verloren  
In Zweifelsnacht und Qualen,  
O mit des Glaubens Strahlen,  
Mein Gott, erleucht' ihn mir!

Erheb' ihn unter Lasten,  
Die in den Schlamm ihn senken;  
Herr, wolle mein gedenken,  
Ich weine bang nach dir.

Du weißt es, wie mein Leben  
Langsam vergeht am Schmerze,  
Wie Wachs sich an der Kerze,  
Am Mittag Schnee verzehrt.

Es schmachtet längst die Seele,  
Daß sie zu dir sich rette;  
Brich, o mein Gott, die Kette,  
Die ihr den Flug verwehrt!



# Anhang.



## I. Vittorio Alfieri als Satiriker.





Es war erst gegen das Ende eines gewaltsam bewegten Lebens, in den neunziger Jahren des 18. Jahrhunderts, daß Alfieri seinen Antheil an den politischen Zuständen Italiens und Europas auch in poetischer Form bezeugte. Sein Verhältniß zur Politik war von jeher ein zugleich leidenschaftlich persönliches und doch höchst äußerliches und fremdes gewesen. Niemand, der auch nur seinen prosaischen Tractat della Tirannide, vom Jahre 1777 und die Schrift del Principe e delle Lettere, die er im Jahre darauf entwarf, gelesen hat, wird diese abstract raisonnirenden, von allem Geschichtsverständnis entblößten Erpunctionen für Erzeugnisse eines wahrhaft politischen Kopfes halten; aber es athmet in ihnen eine so heftige Neigung, sich um das Wohl der Menschheit verdient zu machen, daß man nicht einmal die freiheitglühenden Tragödien hinzuzunehmen braucht, um die Energie anzustauen, mit welcher der hochgeborene Graf Alfieri alle Vorurtheile und Vortheile seines Standes von sich warf und Gesinnungen bekannte, die bei all ihrer unpraktischen Maßlosigkeit ihm noch ein wenig mehr Ehre machen, als dem bürgerlichen Friedrich Schiller.

Daß es bei Worten nicht blieb, daß er dem Druck des piemontesischen väterlichen Despotismus entflohe und selbst einen Theil seines Vermögens zum Opfer brachte, um ohne Censur schreiben und drucken zu dürfen, was ihm auf der Seele brannte, ist aus seiner Selbstbiographie hinreichend bekannt. Sein Aufenthalt in England hatte ihm die Armseligkeit der heimischen Zustände im klarsten Lichte gezeigt. Als er nach langen Reisejahren heimkehrte und aus der dumpfen Trägheit seiner verwahrlosten Jugend endlich erwachend sich nach einem Felde für eine männliche Thätigkeit umsah, fand er statt eines kraftvollen Staatslebens, in das er hätte wirksam eingreifen mögen, einen todten, nur durch aristokratische Willkür belebten Mechanismus, vor dem ihm graute. Sein Leben und seine Werke bezeugen, daß er das Schicksal vieler großangelegter Naturen der modernen Welt zu theilen hatte, die mit Organen zum Handeln geboren werden und sterben, ohne diese Kräfte

nur jemals an einer würdigen Aufgabe versucht zu haben. Er ist nicht der erste zum *homme d'action* geschaffene Mensch, der in einer Art von Verzweiflung zum *homme de lettres* wurde.

Wie stark sich dies in seinen Tragödien geltend macht, kann hier nicht näher erörtert werden. Aber wenn das Ueberwiegen der politischen über die poetische Anlage bei Alfieri seiner Dramatik nicht geringen Eintrag that, so hinderte auch wiederum die rhetorische Ausbildung und Entladung seine politisch-praktische Natur am ruhigen theoretischen Ausreifen und gründlichen Sich-Abklären. Er zeigte sich in den Stücken, die an historische Ereignisse anknüpfen, unfähig zur Schöpfung realer Gestalten, weil ihm die abstracten Ideen von ausschließlichem Werthe waren, und blieb zugleich in seinen politischen Ideen nicht minder Poet und Phantast.

Man kann nicht läugnen, daß die Zeit, in der Alfieri lebte, besonders dazu angelegt war, einen Mann, der mehr mit der Phantasie als mit dem Verstande Politik trieb, zu verwirren und durch große Widersprüche hindurchzujagen. Die französische Revolution schien alle Hoffnungen, die man auf den Sturz des Absolutismus gesetzt hatte, für immer zu Schanden gemacht zu haben. Die eifrigsten Demokraten, deren Ideen in allgemeinen Ueberzeugungen der Humanitätsperiode wurzelten, mußten bekennen, daß ihre Erwartungen von der Hoheit und Kraft eines sich selbst überlassenen Volkes kläglich getäuscht worden waren. Alfieri überdies, so sehr er in seinen Dramen alle Könige als Ungeheuer, alle Aristokraten als verworfen verdammt und mit schwarzen Bügen gezeichnet hatte, war durch Blut und Erziehung und Bildung unbewußt Aristokrat genug geblieben, um die Pariser Demagogen, deren zügelloses Treiben er aus nächster Nähe mit ansah, tödtlicher zu hassen, als er je die Träger des Absolutismus gehaßt hatte. Mit Mühe ent-rann er in Paris der Gefangenschaft, die ihm drohte. Von nun an aber wurde jedes besonnene Urtheil über die Lage der Welt, über Menschen und Sitten, über das, was möglich und wünschenswerth sei, verschlungen von einem absoluten Haß gegen alle Mächte, die er in dem Staatsleben seiner Zeit walten sah. Und in dieser radicalen Stimmung schrieb er seine Satiren.

Eine so timonische Weltverachtung ist freilich nicht die rechte und künstlerisch fruchtbare Gemüthsverfassung selbst für den Satiriker. Wir verlangen nicht von ihm die Unparteilichkeit des Geschichtschreibers. Wir sind darauf gefaßt, daß er die Schatten dunkler macht und häuft, daß er dem Licht den Zutritt zu seinen Bildern möglichst abschneidet. Wir werden sogar von dem nackten und unverföhnlichen Haß nicht abgestoßen, der Zerrbilder hinwirft und sie dann zu Zielscheiben seiner Pfeile macht. Aber je leichter wir dieser Dichtgattung gegenüber bereit sind, auf die erhebende Wirkung wahrer und voller Poesie zu ver-

zichten\* und unter Umständen mit einer Predigt statt eines Gedichtes vorlieb zu nehmen, um so mehr können wir verlangen, zunächst, daß der moralische Antrieb in der Seele des Dichters groß und mächtig und nicht mit persönlicher kleiner Galle vermischt sei, dann aber auch, daß wir durch dichterische Kraft im Einzelnen entschädigt werden, wenn der Eindruck im Ganzen nur ein unerquicklicher sein kann.

Nun finden wir nur die erste Bedingung bei Alfieri erfüllt. Er war über persönliche Kränkungen und Unbilden so weit erhaben, daß er sowohl die Satiren als den Misogallo, in welchem er seiner Todfeindschaft gegen die französische Nation in den stachelichsten Epigrammen Luft gemacht hatte, bei seinen Lebzeiten nicht veröffentlichte, um den Schein zu vermeiden, als wolle er sich für die Confiscation seiner Bücher und Werke in Paris Genugthuung verschaffen. Und so wirkt die Behemenz seines Hasses bei aller Blindheit und Zügellosigkeit zwar befremdlich, aber nicht widerwärtig, und sowohl diese dichterischen, als jene oben erwähnten profaischen Brandschriften sind uns für die Erkenntniß von Alfieri's innerstem Wesen höchst werthvoll. Fragen wir dagegen, ob ihnen ein absoluter Werth inne wohne, so werden selbst die Italiener, die den Dramatiker Alfieri dicht neben Aeschylus stellen, schwerlich den Satiriker Alfieri mit einem Giusti auch nur von ferne vergleichen.

Wo er, wie im „Franzosenhasser“, bei dem gewaltigen Feuer seines Grimms kleine Epigramme schmiedet, fesselt uns noch eher eine für seine harte und gewaltfame Natur auffallende Behendigkeit des Witzes, die auch in der Form nicht selten überraschend glücklich ist. Zu einem

\* Daß Alfieri selbst diesen Verzicht in der Theorie unter seiner Würde hielt, hat er in folgendem Sonett ausgesprochen:

In Vers und Prosa, in verschiedenem Stil  
Versucht' ich mich, wenn nicht gewandt, doch kühn,  
Wie im Roman, weil mir ein solch Bemühn  
Als Denker wie als Dichter lästig fiel.

Melodisch tönt's, wenn um den stolzen Kiel  
Des Epikers die hohen Wogen sprühn;  
Tragöden, Redner, Philosophen glühn  
Von heißem Ringen nach erhabenem Ziel.

Denn alle Künste, zeigen sie uns nur  
Den Menschen, wie er könnte sein, erheben  
Mit Götterkraft den Geist der Creatur.

Doch Fälle schildern, wo das nackte Leben  
Traurig entblößt die wirkliche Natur,  
Wird nur im Lustspiel nicht mir widerstreben.

freien Standpunkt über der Nation, der er gern die niedrigste Stelle unter allen Völkern anweisen möchte, bringt er auch hier nicht durch. Und je mehr die kriegerische Größe Frankreichs aus den Gräueln der Revolution auftauchte und es ihm schwer, ja endlich unmöglich machte, verächtlich zu reden, desto erzwungener klingt sein Wiß, bis er zuletzt in baare Schmähung ausarten muß. Cereseto, der in seiner *Storia della Poesia in Italia* (Milano 1857) die Literatur nach ihren Gattungen betrachtet, oft mit eigenthümlich sicherem Blicke, bezeichnet die Waffe, deren sich Alfieri bedient, im Gegensatz zu Parini's Ironie treffend als die *Invective*. Aber er täuscht sich, wenn er sagt, daß diese Waffe richtig gewählt gewesen sei. Wenigstens hat an den Siegen, die mit ihr zu erkämpfen sind, die Poesie nicht mehr den geringsten Antheil.

Wir haben es an Giusti bewundert, wie fein sittlicher Zorn durch die leiseren Töne ironischer Charakter schilderungen nur hie und da durchbricht, wie „das Lachen, das aus der Schwermuth stammt“, zuweilen plötzlich schweigt und dafür ein freier Ausbruch des Schmerzes uns an die Seele dringt. Von einer solchen Verschmelzung der Kunst und Natur begegnen wir in Alfieri's Satiren selten einer geringen Spur. Er ist, während Giusti über Beiden steht, der gerade Gegensatz zu Parini, der die Fäulniß des Adels mit ganzen Farben, aber in möglichster Objectivität schildert. Alfieri hatte in seinen Dramen nirgend nach lebendiger Charakteristik gestrebt. Fleisch und Blut hinter die Schemen menschlicher Leidenschaften zu bringen, überließ er den Darstellern. Das Eingehen auf kleine Züge, welche den Träger eines Affects zu einem Individuum machen, lag seinem abstract großartigen Begriff vom Tragischen fern. Dieser Mangel wird in seinen Dramen verhüllt durch das Streben nach einer hohen, reinen und begeisternden Lösung der Conflict. Wo aber der Stoff, wie in den Satiren, an sich selbst ein trostloser war, oder durch die einseitige Weltanschauung des Dichters trostlos wurde, vermissen wir lebhaft die Gestaltungskraft, die durch sinnliche Frische und plastische Lebendigkeit auch dem Häßlichen Reiz abzugewinnen vermag. Mit eintöniger Bitterkeit, ohne jede Grazie, die auch dem Hohn und Haß sich zugesellen kann, wird an allen Ständen der bürgerlichen Gesellschaft ein erbarmungsloses Strafgericht vollzogen. Könige, Adel, Priester, Gelehrte, Advocaten, Kaufleute, Soldaten — Alle ohne Unterschied werden in denselben Pfuhl der Verdammniß hinabgestoßen, über welchem nur selten ein herber Wiß seine Irrlichter spielen läßt. Mit dieser Richtung des Gemüths stimmt es vollkommen überein, daß immer die Stände im Ganzen verurtheilt werden. Um so unentrinnbarer ist das Verderben der Zeit, wenn jeder Beruf, jede Thätigkeit, die im Organismus des Staates ihren Platz hat, als unheilvoll und allem Menschenwerth feindlich dargestellt wird. Wie machtlos eine solche

General-Bußpredigt verhalten mußte, wenn es dem Eiferer nicht einmal gelang, von der Realität seiner Schreckbilder zu überzeugen, liegt auf der Hand. Auch das unläugbar Wahre, was seine Anklagen enthalten, findet keinen Eingang, da es von dem maßlosen Poltern und Loben seiner Stimme übertönt wird. Welcher radicale Demokrat wird von der ersten Satire gegen die Könige nicht eher zum Lächeln, als zum Beifall gereizt werden:

„Majestäten, wißt, ich werfe meine Verse nicht in den Wind; es soll nicht scheinen, als sei, was ich schreibe und geschrieben habe, die Ausgeburt einer wahnsinnigen Wuth. Nur um das Menschenherz, und vor Allem das meine, von jedem Ausfluß des Irrwahns zu reinigen, sollen, wie ich hoffe, meine Satiren nützlich sein. Daher spreche ich allein von Allen nicht zu euch, die ich unter die Menschen nicht rechnen darf; denn Besserung hat keinen Zutritt zu euch. Um einen König gut zu machen, muß man ihn vernichten; das aber wäre ein thörichtes Werk, dem die Reue auf dem Fuße folgte, wenn man bald darauf ihn wieder aufrichten müßte. Könige zu stürzen, soll nur ein Volk wagen, das nicht bloß dem Namen nach ein Volk ist:

Sol osi i Re disfare un Popol fatto.“

Alfieri's alte Neigung zu antithetisch straffem Ausdruck erweist sich, wie durchgehends in den Satiren, hier an dem jeder Uebersetzung spottenden letzten Vers, der zugleich für die immer durchblickende Kraft des Gedankens Zeugniß ablegt. Im Uebrigen giebt die Form dieser Satiren an reizloser Härte und Schroffheit ihrem Inhalte nichts nach. Man erinnert sich, daß Alfieri's dramatischer Vers, als seine ersten Tragödien erschienen, vielfachen Tadel erfahren hat. Er selbst hielt die Rauigkeit des Stils, die ihn von allen Italienern unterscheidet, für eine wesentliche Bedingung einer männlicheren dramatischen Kunst, die zwischen sich und der Oper eine feste Schranke zu ziehen habe. Dennoch feilte er auf's Sorgfältigste, um die Behandlung des Verses, die zum Theil aus einer Schwäche seines Ohres entsprang, wenigstens in ihrer Art zu einem eigenthümlichen, gleichberechtigten Stil durchzubilden. Von einer solchen angestregten Arbeit ist in den Satiren wenig zu entdecken; die meisten klingen wie improvisirt und unterscheiden sich auch formell von der leichtflüssigen, melodischen Rundung Giusti'scher Gedichte. Wenn es bei den letzteren unmöglich ist, die volksthümliche Grazie des Originals im Deutschen zu erreichen, so ist es dagegen schwer, selbst bei flüchtiger Uebersetzung, die Härten der Alfieri'schen Satiren nicht gelegentlich zu verschleifen. Das einzige formelle Verdienst, das nicht leicht nachzuahmen ist, liegt in den charakteristisch gewählten, schweren Reimworten, zu denen die Terzinen den sonst des Reims minder gewohnten Dramatiker verführt haben.



Ich theile die zweite, gegen den Adel gerichtete Satire in Uebersetzung mit, da sie zugleich deutlicher als andere veranschaulicht, wie sich Alfieri, selbst wo er dasselbe Thema, wie Parini, wählt, weniger nach diesem, als nach den älteren Satirikern gebildet hat, und wie weit damals noch die Gattung als solche von der Höhe entfernt war, zu der erst Giusti sie erheben sollte.

---

## Die Großen.

Primores civitatis, quibus claritudo sua  
obsequiis protegenda est.

Tacitus. Annal. lib. III.

---

Sinnlos ist Ahnenstolz. Ins Nichts zurück  
Mit jeder Null! Groß sei, wer Hohes thut,  
Nicht wen zu faulem Brunk erzog das Glück.

Doch wenn ein Wackerer als vermehrtes Gut  
Den Söhnen einst der wackeren Väter Ehren  
Vererbt — das ist ein Glanz, der wohl die Brut

Des Pöbels blenden mag und stumm begehren,  
Daß doppeltes Verdienst nicht mag vermissen  
Den Ruhm, den nur die Schlechten ihm verwehren.

Drum wer hier von den Großen lies't, soll wissen,  
Daß einzig die Pygmäen sind gemeint,  
Die man am Hof sieht, eitlen Lands besessen.

Nun denn, ihr Großen, die ihr Hochmuth eint  
Und schöne Ungebühr mit Slavensinn  
Und bald Halbgötter uns, bald Würmer scheint,

Ihr sprecht zum Herrn: O Majestät, nimm hin  
All unser Sein! Dein heilig Angesicht  
Zu schau'n, ist uns im Unglück Hochgewinn!

Und spricht zu uns: Wer bist du? armer Wicht,  
Was macht dich kühn, vom König was zu bitten?  
Mit leeren Händen zeigt man hier sich nicht.

Das sind der goldverbrämten Satelliten  
Zwei Sprachen, zwei Gesichter, das die Art,  
Wie stets sie schaukelnd auf und nieder glitten.

Die Sprößlein ihres Stamms nimmt jung und zart  
Der Herr zu Pagen, steckt sie gleich den Alten  
In Kronlivrée, eh ihnen sproßt der Bart.

Wie herrlich im Palast sie sich entfalten,  
Zu Schenkenamt und Kammerdienst bestellt,  
Zum Fadeltragen und zum Bügelhalten

Und Allem, was dem Erdengott gefällt,  
Bis sie ins Feld ziehn zu Achillesthaten,  
Die Feder, der sie hört, für Fabel hält!

Und wie erst, wenn sie dann in fremden Staaten  
Mit Secretär und Koch Gesandtenpflicht  
Bersehn, in Sachen, die nie fehl gerathen,

Wenn's Tag und Nacht nur auf dem Herde nicht  
Kalt wird, und man den rechten Koch erkoren,  
Und Excellenz nur möglichst wenig spricht.

Und wieder heim ziehn Seine Hochgeboren  
Zur Residenz, mit Lorbeern so geziert,  
Daß schier der Kranz bedeckt die großen Ohren.

Sagt, welches Amt nun solchem Mann gebührt,  
Der, groß in Krieg und Politik, den Bogen  
Bei Hof, im Feld die Feder hat geführt?

Der gute Fürst, vom falschen Schein betrogen,  
Ernennt zum Kanzler ihn, auf daß er hüte  
Der Themis geiz'ge Heerde in den Logen.

Doch halt! Schon einen Schlimmern hat die Güte  
Der Königin zu diesem Amt ersehnt,  
Ein dralles Bischöflein, ein flink Geblüte.

Sie wünscht — sofort ist Alles ungescheh'n.  
Asträa muß — zu noch viel herberm Gram —  
Die Wage in der Hand des Pfaffen sehn.

Da unserm Großen nun ein Andrer nahm  
Die Siegelwürde listig weg vorm Munde,  
Wie lohnt man sein Verdienst so wunderbar?

Behängt ihn erst, zu heilen seine Wunde,  
Mit Indiens Edelsteinen und Beryllen,  
Drin glänzt ein Thier auf emailirtem Grunde.

Ein Thier von Gold muß mit Respect erfüllen,  
Und sinnige Symbolik, will ich meinen,  
Ein Vieh auf eines andern Brust enthüllen.

Und weil ein jedes Land vorzieht die feinen,  
Wird hier die Gule, dort der Elefant  
Der höchste Lohn für ihresgleichen scheinen.

Doch mehr als viele Thiere wird ein Band  
Verehrt, das man dem linken Bein verlieh,  
Dort festgeschnallt mit Spangen von Demant;

So daß der linke Strumpf dem Träger nie  
Kann schlotternd niederhängen von der Wade;  
Mit breiter Schleife prangt das andre Knie.

Nun blinkt er wie ein Reitpferd zur Parade  
Von Schlüsseln, Kreuz und Stern, vorm Antritt schon  
Des Amts beraubt; doch ist es nicht sein Schade.

Denn in den hohen Rath zunächst dem Thron  
Befördern ihn geschickte Gegenminen;  
Ihm neigen sich die Niedrigen und Hoh'n.

Als bald beginnt von Augen, Stirn und Mienen  
Der Strahl verhängnisvoller Macht zu blitzen,  
Und seiner Krallen wird er sich bedienen.

Er sieht, daß Andre mehr als er besitzen,  
Und schäumt. Ein goldnes Bräutlein wählt er eilig,  
Auf fetter Mitgift recht bequem zu sitzen.

Reich, doch von niedrem Blut, trübt sie ihm freilich  
Des alten Stammbaums Keine. Doch was macht  
Die Beute zweier Städte nicht verzeihlich?

Denn ihr Papa hat es so weit gebracht  
Durch jeden Wucher. Cajus zog er aus,  
Und Titus und Sempronius rupft' er sacht.

Der Tochtermann verbietet ihm das Haus.  
Nun ist die Frau dem großen Zeus entsprossen;  
Ein goldner Regen half schon öfters aus.

Das schmutz'ge Gold hebt ihn hinauf die Sprossen,  
Die durch sich selbst er nie erklimmen wär':  
Schon überglänzt er all die andern Großen.

An seinem üpp'gen Tisch erniedrigt er  
Die schönen Geister, die die Albernheiten  
Des gnäd'gen Herrn vergolden nach Begehr.

Und strahlend wie ein Gott nach allen Seiten  
Erscheint er ihnen auf Fasanenschwingen;  
Wer wagt noch, den Parnas ihm zu bestreiten?

Leicht ist's, in die Akademie zu dringen.  
Dort sitzt er, spuckt und lobt und stellt sich an,  
Als hör' er zu, und schnarcht vor allen Dingen

So gut wie Einer. Hört, wie unser Mann  
Enkomien stammelt, wie sich zierlich ründen  
Die schönsten Phrasen, die man wünschen kann!

Doch dies sind nur zum Lachen leichte Sünden.  
Es gilt, ein größ'res Räthsel: wie's geschieht,  
Daß ihn Verschwenden reich macht, zu ergründen.

Rein Genuese wagt, so mit Profit  
Zu kaufen; Schulden läßt er Schulden sein;  
So kommt man nicht zu kurz, wie Jeder sieht.

Nicht wenig auch bringt seine Kunst ihm ein,  
Werthlose Waare theuer zu verhandeln:  
Sich selbst. Wer ihn nicht kauft, büßt's hinterdrein.

Das edle Vorrecht, Andre zu mißhandeln,  
Hat er bei Hof geschickt sich angemacht.  
Geschenke müssen seinen Grimm verwandeln.

Schwerer vergeht sich, wer die Zeit verpaßt,  
Ihn zu vergolden, als wer Dolche wegte;  
Der Säum'ge sei auf Noth und Tod gefaßt.

Nacht nicht darüber! Mancher schon benetzte  
Zu spät mit blut'gen Thränen seine Wangen,  
Weil er des Mächt'gen Zorn geringe schätzte.

Den Busen ganz umgarnt er seinem bangen  
Monarchen; denn wer thät' es ihm zuvor  
In Ränken? Und er prahlt, wenn sie gelangen.

Nur Wen'ge blicken dreist zu ihm empor,  
Die schlimmer sind. Zwar höher stehen Viele,  
Doch Keiner hat, wie er, des Königs Ohr.

Welch ein verruchter Weg half ihm zum Ziele?  
Hört, wie er mit dem Abschaum der Bordelle  
Gemeinschaft macht zu schnödem Gaukelspiele.

Einimpft er seiner Väter Stammbaum schnelle  
Dies falsche Reis. Wen nimmt es Wunder heute,  
Wie gut Noblesse sich und Schmuß gefelle?

Den Jäger seiner Excellenz erfreute  
Zuerst dieß Weib mit ihrer Liebesflamme,  
Dann ließ er dem Gewerbe sie zur Beute.

Er trifft sie wieder eines Tags im Schlamme  
Und nimmt sie bei sich auf und stuzt sie zu;  
Reich ward auch er auf breitem Sündendamme.

Nun sieht sie Excellenz und brennt im Nu.  
Der Jäger schwört, ein reines Mädchen sei's,  
Sein Mühmchen, arm und elternlos dazu.

Sejan will sie für sich, um jeden Preis.  
Dann, als er satt ist, wird zu Hofkabalien  
Sie angelernt, die er zu spinnen weiß.



Denn zwischen den gekrönten Ehemahlen  
Herrscht solcher Frost, daß man des Königs Wette  
Erwärmen muß mit Nebensonnen-Strahlen.

Sejan und Thais schüren in die Wette.  
Der gute Fürst, der kaum mehr bricht die Frucht,  
Schleppt sich geduldig mit der neuen Kette.

Flugs wird ein andrer großer Herr gesucht  
Zum Mann für Thais, mit dem Vorbehalt,  
Daß er sein Recht zu brauchen nie versucht.

Zu größ'rer Sicherheit schiebt ihn alsbald  
Der König, eine Landschaft auszufaugen,  
Als Mann, Altäon, Wittwer wohlbestallt.

So wächst mein Held vor aller Großen Augen  
Zum Gott, zum wahren Herrscher seines Herrn.  
Dem Mächtigen muß jedes Mittel taugen.

Die Schaar der Neider schweigt und knirscht von fern.  
Er lebt so hin, den alten Künsten trauend;  
Der Zorn des Königs selbst brennt ihn nicht gern.

Allein die Hölle stürzt ihn, schon ergrauend,  
Des Fürsten Leben, das dem Scheintod gleich,  
Und seines Hochmuths Netz zugleich zerhauend.

Verbannt vom neuen Herrscher, sieht er sich,  
Nur noch mit angeborener Niedrigkeit.  
Umgürtet und bewehrt für Hieb und Stich,

Von andern Schurken. Krank, gebeugt von Leib,  
Schwachsinnig, alt und dürstig, von der Bühne  
Des Lebens endlich ruft ihn ab die Zeit,

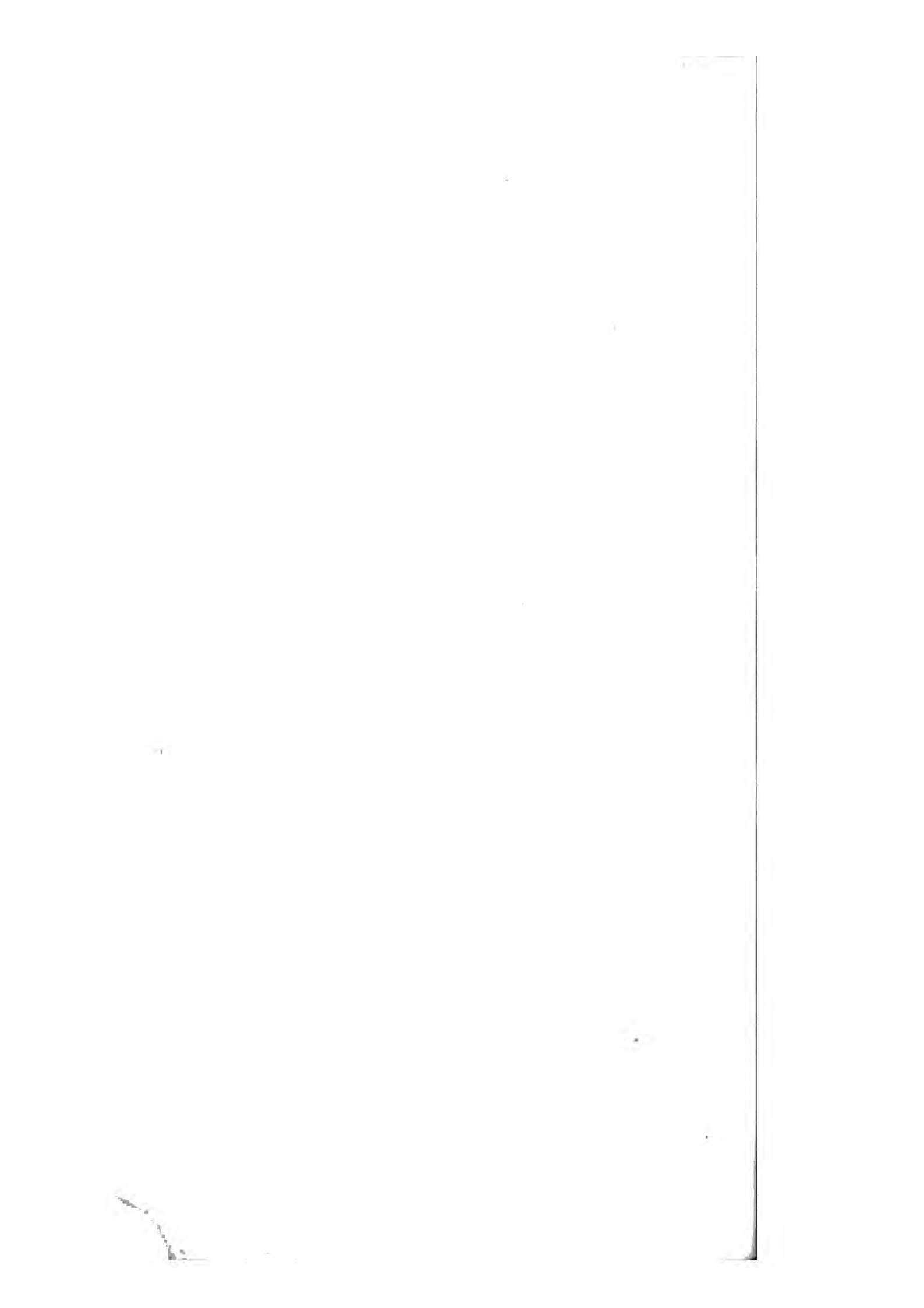
Minder berühmt als Herostrot und Phryne.



## II. Vincenzo Monti.







Am die Mitte des vorigen Jahrhunderts, zu derselben Zeit, wo auch in Deutschland eine geistige Wiedergeburt begann, erwachte der Genius der italienischen Poesie aus dem langen Schlaf, in welchen ihn das eintönige Glöckenspiel der Sonettisten und idyllischen Schäferakademieen versenkt hatte. Der politische und sociale Umschwung, der sich damals vollzog, hatte den nächsten Antheil an dieser Erweckung. Aus der langsamen Fäulniß mittelalterlicher Zustände erhob sich das Land zu neuen Lebenshoffnungen. Und während der von Frankreich herüberwehende Geist einer rücksichtslosen Aufklärung zur Reform weltlicher und geistlicher Institutionen drängte, wehrte Giuseppe Parini's edle und strenge Satire dem sittlichen Verderben, das im Gefolge der französischen Cultur die europäische Gesellschaft bedrohte und in der italienischen, die sich um viele kleine Fürstenhöfe scharte, nur allzu leichten Zutritt fand.

Vor der frischen Morgenluft, die damals alle tieferen Geister witterten, mußten die marklosen Traumbilder, die in den poetischen Genossenschaften gespuckt hatten, die kranke Sentimentalität der Nachahmer Petrarca's, die wüthigen Ländeleien eines Trugoni, die schwülstige Leerheit Marini's in Kurzem zerfliegen. Eine allgemeine Ernüchterung trat ein, eine didaktisch-satirische Reaction gegen das verrottete alte Wesen, die sich freilich zunächst mehr ein negatives Verdienst erwarb, und deren vorwiegende Strenge und Schärfe noch der Grundton ist in den Werken der beiden edelsten Söhne dieser Zeit, Parini und Alfieri.

Ein unschätzbareß Glück für die weitere Entfaltung des so gereinigten Nationalgeistes war es daher, daß man sich gleich im Anfang dieser Periode des Insißgehens und Sichbesinnens auf einen Namen zurückbesann, an den sich alle Glorie der ersten klassischen Literatur-epoche Italiens anknüpft. Und in der That bedurfte es keines geringeren Namens als des Dante'schen, um dem entnervenden Zauber Petrarca's siegreich die Spitze zu bieten. Auch hier, wie in Deutschland, war es zunächst die Kritik, welche die verschüttete Quelle wieder

aufgrub. Aber Gasparo Gozzi, dem Italien Aehnliches zu danken hat, wie Deutschland seinem Lessing, hatte vor diesem die wichtige Gunst der Umstände voraus, daß jenes erhabene Vorbild, auf welches er hinwies, ein Sohn Italiens war, während der Bundesgenosse Lessing's im Kampfe gegen die künstlerische Fremdherrschaft in einer Sprache dichtete, die der unsern nur in der Wurzel verwandt ist. Es bedurfte einer geraumen Zeit, um zu zeigen, daß Shakespeare dennoch der Unsrige ist. Die Wege, die zu Dante führten, waren in seinem Vaterlande mit leichter Mühe wieder anzubahnen; denn in der That standen sie, da auch die Sprache nicht wesentlich veraltete, durch alle Jahrhunderte offen, und nur der Ungeschmack und die Frivolität der Epigonen hatte Gras darüber wachsen lassen.

Dem ersten Dichter, der sie wieder betrat, Varano, ist es allerdings anzumerken, wie sein Fuß, durch die schäferlichen Tristen der Arkadier verwöhnt, auf den schroffen Pfaden Dante'scher Dichtung nur vorsichtig und mit Mühe sich weiterhilft. Nicht lange aber, so überflügelte ihn ein Jüngerer, ein Formtalent, wie es in der gesammten italienischen Literatur vielleicht ohne Gleichen dasteht, und zugleich ein trauriger Beweis dafür, daß eine kleine Seele kein härterer Fluch treffen kann, als die Mitgift eines großen Talentes, das Schritt für Schritt das Bild der Schwäche und Charakterlosigkeit verewigt.

Man hat mit dem Gegensatz von Talent und Charakter schon vor dem berühmten Signalement, welches Heine seinem Atta Troll mitgab, viel Unfug getrieben. Nach der Periode der Kraftgenies, in welcher wenigstens eine gelinde Zügellosigkeit der Sitten für ein nothwendiges Erbtheil des wahren Talentes galt, kam eine Zeit, in der man sogar über unsern größten Dichter die Achseln zu zucken wagte, weil sein Wandel sich nicht immer im Geleise bürgerlicher Tugend und Wohlständigkeit bewegt habe. Die politischen Aufregungen einer jüngeren Vergangenheit schoben die peinliche Frage nach dem Charakter vom Boden der Moral hinweg auf das Gebiet der Parteihändel. Es bedarf, wie mich dünkt, heutzutage keiner langen Verständigung darüber, daß weder das Gericht über die bürgerliche Rechtfertigkeit, noch die Prüfung des politischen Verhaltens vor das Forum der Literaturgeschichte gehören. Freilich ist ihr der Mensch, der hinter den Werken steht, nicht gleichgültig; denn eine jede große Wirkung in der Kunst knüpft sich immer an eine große Persönlichkeit. Aber es ist sicherlich verkehrt, wenn der Literaturhistoriker bei der Schilderung von Dichtercharakteren von ihrem Privatcharakter ausgeht, am verkehrtesten, wenn er sich zum Sittenrichter aufwirft und den Inhalt ihrer Gesinnungen kritisiert. Ihm kommt es nur zu, danach zu forschen, ob diesem Lebensgehalt, den der Dichter offenbart, der Stempel der Wahrhaftigkeit, der Ueberzeugung, der reinen Absicht aufgedrückt ist.

Denn in der That rächt sich der Mangel einer solchen Selbstgewißheit, im Guten wie im Schlimmen, sofort auch ästhetisch. Ein Kunstwerk soll ja immer die Frucht einer gesteigerten Lebenskraft, einer vertieften Innerlichkeit sein; und wie eine halbe, zaghaft begangene Sünde doppelt sträflich und widerlich ist, im Leben wie in der Kunst, so wird sich selbst das Gute und Treffliche nur dann zur wahren Schönheit erklären, wenn es eine volle Macht in der Seele des Dichters geworden ist und sich durch die Begeisterung der Ueberzeugung über die prosaische Formlosigkeit der Tugend erhebt.

Vincenzo Monti hat in seinem langen dichterischen Leben sehr verschiedenen Herren gedient; aber dies allein würde uns noch nicht zu einem harten Urtheil über ihn berechtigen, wenn seine Gedichte Zeugniß dafür gäben, daß er jedesmal ein ehrlicher und aufrichtiger Diener gewesen sei. Es ließe sich mit der Beweglichkeit einer reichen Phantasie, vor Allem mit den ungestümen Wandlungen der Weltlage selbst erklären und entschuldigen, daß ihm der Abfall möglich ward von Pius VI. zur Revolution, von ihr zu ihrem großen Vändiger, von diesem, nachdem er alle Hoffnungen Italiens getäuscht hatte, zur Restauration, ja mehr als das, daß er es über sich gewann, in derselben Tonart, in der er Ludwig XVI. gefeiert hatte, seinen Mörder zu preisen, und bald nach den letzten Festgefängen auf Napoleon seinen Nachfolger in der Lombardei poetisch zu beglückwünschen. Leider aber hören wir in dieser bunten Folge von Melodieen, mit denen er das Drama seiner Zeit begleitete, nur selten den vollen Ton des Herzens, der alle Irrthümer des Verstandes vergütet; der Mangel an sittlicher Wärme fröstelt uns aus seinen Schöpfungen an, und so werden seine Gedichte selbst sein Gericht.

Eine verhängnißvolle Fügung war es, daß ein solcher Geist sich gerade der Formen mit glänzender Meisterschaft bedienen mußte, in denen einst die eiserne Seele des größten Mannes unter allen italienischen Dichtern mit unerbittlicher Majestät über seine Mitwelt gerichtet hatte. Dennoch lag dies nahe. Es kam wieder eine Zeit, die der Dante'schen darin ähnlich war, daß das Interesse an den Ereignissen des Tages auch die Phantasie des Dichters ausschließlich beschäftigen mußte. Kein Stoff bot sich der Poesie, der Furcht und Mitleid in gleichem Maße hätte erzeugen können, wie die tragischen Schicksale der Gegenwart. Eine neue göttliche Komödie lag in der Luft und schien von dem größten Talent Italiens gleichsam gefordert zu werden. Aber wenn Halbheit und Lüge sich überhaupt in Einem Vermaß häßlicher ausnehmen, als in einem andern, so ist sicher die Dante'sche Terzine unter allen Formen diejenige, die sich am schlechtesten mit Apostaten-schwäche verträgt. Und als wäre in Monti selbst ein Gefühl hiervon erwacht, finden wir auch wirklich, daß er in seinen späteren Jahren dieses

erhabenen Mafes sich nicht mehr zu bedienen wagt und jene leichteren, opernhafteren Strophen wählt, die durch ihre musikalische Schmiegsamkeit mit feinem beweglichen Charakter besser in Einklang standen.

Ich lehre jedoch zu jenen Tagen zurück, wo Vincenzo Monti zuerst in Rom auftauchte und über den engen Kreis seiner Gönner hinaus die Augen von ganz Italien auf sich zog. Als ein vierundzwanzigjähriger Abbate war er im Jahre 1778 dem Cardinal Borghese aus Ferrara nach Rom gefolgt. Schon in der Provinz hatte er sich einen Namen gemacht durch Dichtungen, die an Barano's Visionen anknüpfend eine ins Erhabene hinaufstrebende Phantasie und eine Macht über die Form bekundeten, die selbst seine Eltern, schlichte Landleute aus Fusignano, damit ausföhnten, daß sie einen Poeten zum Sohne hatten. Ihm zu Liebe war die ganze Familie vom Lande weg nach der Hauptstadt der Provinz gezogen, wo Vincenzo Jura studiren sollte. Aber die lateinischen Verse, die er schon im Seminar zu Faenza reichlich gemacht, die italienischen, die er dort improvisirt hatte, drängten sich zwischen ihn und die Pandekten. Und die Aufnahme, die der junge Abbate in Rom fand, ließ es den Vater nicht bereuen, daß er ihm den Zügel gelockert hatte.

Er mußte sich freilich sofort aufs Beste zu empfehlen. Damals hatte die Poesie, wie gesagt, so gut wie jeden bedeutenderen Inhalt verloren, und die Verskünstler, die in der Arcadia, jener berühmten, nun schon fast ein Jahrhundert alten poetischen Akademie glänzten, ergingen sich am liebsten neben ihren idyllischen Schäferspielen in zierlichen und devoten Gelegenheitsgedichten, mit denen sie ihren hohen Gönnern huldigten. Hierin sollte es Vincenzo Monti trotz seiner Jugend bald allen Anderen zuvorthun. Ein Gelegenheitsdichter größeren Stils hat nie gelebt, ja wir werden sehen, daß fast alle seine Werke, mit Ausnahme der Tragödien, im Grunde nichts sind, als Gelegenheitsgedichte. Das Talent und die Neigung aber, die Gunst der Großen mit schönen Versen sowohl zu erwerben als zu vergelten, begleitete ihn in immer üppigerer Entfaltung durch sein ganzes Leben.

Es versteht sich von selbst, daß er jeden Anlaß begierig ergriff, die Aufmerksamkeit des Papstes auf sich zu lenken. Im Jahre 1780 wurde eine Herme des Perikles ausgegraben, und an Monti erging die Aufforderung, Verse zu dichten, die auf eine Tafel geschrieben neben dem Bildwerk im Museo Pio-Clementino aufbewahrt werden sollten. Monti ließ das Bild selbst sprechen und sich Glück wünschen, in einer Zeit wieder ans Licht zu kommen, die der perikleischen ebenbürtig sei; und nun schließt Perikles mit einem Heilsruf an den Mann, dem das Jahrhundert diese Segnungen zu danken habe, Pius VI.: „Ein profaner Geist bin ich nur, ein Genof der Schatten des Crebus; aber meine Segenswünsche fürchten das Licht deines Thrones nicht. Auch

im gnadenlosen Reich des griechischen Elysiums giebt es noch einen erlauchten Geist, der würdig ist, dich zu verehren.“ Und mit welcher Musik der Form wußte Monti seine Huldigung zu begleiten!

Spirto profan, dell' Erebo  
A l'ombre avvezzo io sono;  
Ma i voti miei non temono  
La luce del tuo trono.

Anche del greco Elisio  
Nel disprezzato regno  
V'è qualche illustre spirito  
Che d'adorarti è degno.

Wir haben keinen Grund, anzunehmen, daß die Gefühle des Dichters, die sich hier und an andern Orten freilich überschwänglich genug aussprechen, nicht aufrichtig gewesen seien. Aus beschränkten Verhältnissen in dies glänzende Leben verpflanzt, vom heiligen Vater mit aufmunternder Güte empfangen, hätte er kein weicher Gefühlsmensch sein müssen, um sich nicht mit ganzer Seele den Personen, denen er so viel verdankte, hinzugeben. Seine „Vision des Ezechiel“, mit welcher er im Jahre 1776 debütiert hatte, das Gedicht über die Schönheit des Universums, das er in der Arcadia zur Feier der Quinquennalien Pius' VI. vorlas, zeigen überdies eine tiefere religiöse Stimmung seines Gemüthes, die freilich von dem herben Dante'schen Tiefinn, dem sie den dichterischen Ausdruck entlehnte, schon durch einen Beifug von Weichlichkeit sich weit unterschied. Und so waren die Thränen, die er vor Pius' VI. Reise nach Wien bei der Abschiedsaudienz vergoß, sicher nicht erheuchelt, und die beiden Gesänge auf den „Apostolischen Pilger“ kamen aus dem Herzen. Er ahnte damals nicht, daß er je so weit von sich abfallen könne, dies Rom, in welchem er sich glücklich fühlte, zu verfluchen und den Papst, dessen großes Unternehmen einer Trockenlegung der pontinischen Sümpfe er in einem langen Epos gefeiert, einen stolzen Dalai Lama zu nennen, der zum Heil der Welt wieder ein armer Fischer werden müsse.

Im Hause des Duca Braschi hatte er, mit dem Titel eines Secretärs, ehrenvolle Aufnahme gefunden. Aber aus der weichen Miße, die er mit anakreontischen Versen, Cantaten auf die Geburt des Dauphin von Frankreich und Aehnlichem ausfüllte, rüttelte ihn eine gewaltige Stimme auf, die damals in Italien nur erst ein widerstrebendes Gehör fand. Alfieri kam nach Rom, und im Hause einer vornehmen Dame hörte ihn Monti seine Virginia vorlesen. Die Frucht des mächtigen Eindrucks war seine erste Tragödie, der Aristodemo.

Ich kann hier den Beweis nicht führen, warum ich dieses Stück, das im Jahre 1787 zu Rom mit großem Erfolg über die Bühne ging, für ein schlechtes Drama halte. Aber zur Erklärung jenes Erfolges muß ich sagen, daß der Zauber des Stils und die volle Melodie des Verses allerdings die rauhe Alfieri'sche Diction weit hinter sich ließen. Daß es überdies dem Dichter an dramatischem Talent durchaus nicht fehlte, zeigt sich in der zweiten Tragödie, Galeotto Manfredi, vom Jahre 1788, in der ein sorgfältiges Studium Shakespeare's nicht geringe Früchte trug. Aber die dichterische Anregung, die Monti immer von außen empfing, berührte ihn bald von ganz anderer Seite, und er ist zum Drama niemals ernstlich zurückgelehrt.

Seine Stellung in Rom fing eben an, unbehaglich zu werden. An Feinden und Neidern fehlte es dem Hochbegünstigten nicht, eben so wenig wie an Blößen, gegen welche sie ihre Waffen richten konnten. Seine Reizbarkeit verwickelte ihn in heftige poetische Fehden, und von der Energie, mit der er sie führte, mögen einige Sonette Zeugniß geben, in denen er wirklich einmal die Aufgabe löste, aus der Gelegenheit ein Gedicht zu machen. Sie sind überschrieben „Auf den Tod des Judas“. Aber Jedermann in Rom wußte damals, daß Niemand anders unter dem Bilde des Verräthers gemeint sei, als der berühmte Improvisator Gianni, der sich mit Monti auf den Tod verfeindet hatte.

## 1.

Das Blutgeld warf er hin, erklomm in Hast  
Den Baum und ließ sich in die Schlinge fallen,  
Er, der den Herrn verrieth; mit Fäusteballen  
Schwankt der erwürgte Leib am starren Ast.

Es röchelte vom harten Strang umfaßt  
Der Athem noch — ein dumpf und grimmig Lallen;  
Jesus verwünscht' er und die Schuld vor allen,  
Die in die Hölle stürzte solchen Gast.

Jetzt macht der Geist sich heulend auf die Flucht.  
Gerechtigkeit ergreift ihn, taucht den Finger  
Ins Blut am Kreuz, hoch ob der Bergesschlucht;

Schreibt dann das Urtheil an die Stirn dem Jünger,  
Das ihn zu ew'gen Weinen's Qual verflucht,  
Und schleudert ihn hinab zum Höllenzwinger.

## 2.

Hinab fuhr seine Seele zu den Auen  
Des Acheron. Die Erde, die ihn trug,  
Erbebt mit Berg und Thal, und Windeszug  
Spielt mit dem schwarzen Leichnam hoch im Blauen.

Die Engel, die sich stumm beim Abendthauen  
Von Golgatha getrennt in stillem Flug,  
Sahn ihn von fern, und um die Augen schlug  
Ein Jeder seine Fittige vor Grauen.

Dämonen ziehn indeß den Leib hernieder  
Und laden Nächts auf die flammenrothen  
Schultern die Bürde der verruchten Glieder.

So heulend, schnatternd stürmen fort die Boten  
Des Styx und bringen seinen Körper wieder  
Dem irrenden Gespenst im Thal der Todten.

## 3.

Als nun das leere, leichte Seelenwesen  
Neu angethan die Last von Fleisch und Bein,  
Stand auf der braunen Stirn mit blut'gem Schein  
Das Urtheil der Verdammniß klar zu lesen.

Das Volk ringsum, zur ew'gen Qual erlesen,  
Schritt jäh zusammen, flieht ins Schilf hinein  
Längs dem Cocytus, oder taucht sich ein  
Tief in die Flut, die niemals rein gewesen.

Er selber floh vor sich, da er's empfand,  
Und zähneknirschend, wild von Scham getrieben,  
Will er die Schrift forttragen mit der Hand.

Doch nur noch heller ist sie stehn geblieben,  
Denn Gottes Finger hat sie eingebrannt,  
Und nicht ein Wort vergeht, das Gott geschrieben.



## 4.

Ein bröhnendes Getöse ward vernommen,  
 Das selbst an Satans Ohr betäubend schallt:  
 Der Heiland war's, mit himmlischer Gewalt  
 Zu Trutz dem Hölleereich herabgekommen.

Am Wege stand scheelblickend, angstbeklommen,  
 Der ihn verrieth, reglos die Schmachgestalt;  
 Und jetzt, wie Lavaqlut dem Berg entwallt,  
 Sind Thränen seinem hohlen Aug' entglommen.

Es blitzt auf den beschimpften Leib hernieder  
 Aetherisch Licht — und sieh, als ob sie bade  
 Ein Höllethau, so rauchen ihm die Glieder.

Da theilt mit Schwerteschärfe sonder Gnade  
 Gerechtigkeit den Rauch; der Herr kehrt wieder  
 Die Augen ab und wandelt seine Pfade.

Der wahrhaft Dante'sche Schwung dieser Sonette sollte jetzt in den Dienst einer größeren Gelegenheit treten. Denn die erschütternde Kunde von dem Ausbruch der französischen Revolution übertäubte alle kleinen persönlichen Händel, und mehr als in irgend einer andern Stadt Italiens regte sich in Rom eine leidenschaftliche Opposition gegen die republikanischen Tendenzen. Als im Januar des Jahres 1793 der französische Legationssecretär Hugo Bassville von Neapel nach Rom kam, um dort die Massen zu revolutioniren, wurde er wenige Tage vor der Hinrichtung Ludwig's XVI. von dem wüthenden Volke erdolcht.

Noch war dieses Ereigniß in frischester Erinnerung, noch in allen Gemüthern die Bestürzung über den 21. Januar lebendig, da erschienen die ersten Gefänge eines großen Gedichts, in welchem sich alle Schrecken der Gegenwart, freilich verzerrt, aber mit den kräftigsten Farben spiegelten. Das Gerücht war ergangen, daß Bassville vor seinem Verscheiden Neue gezeigt und mehr als seinen Tod dessen Ursache beklagt habe. Und so ließ Monti den reuigen Geist des Ermordeten, nachdem er sich von seinem Körper getrennt hat, von einem Engel in Empfang nehmen, der ihn durch die Lüfte entführt, um ihn die Gräuel der Revolution an Ort und Stelle miterleben zu lassen. Dieser glückliche Gedanke, an Stelle des Dante'schen Fegefeuers eine Schattenwanderung durch Frankreich als die Buße und Reinigung des todtten Revolutionsmannes zu schildern, gewährte dem Dichter alle Vortheile, die für die Darstellung der unmittelbaren Zeitgeschichte aus dem Ein-

mischen phantastischer Gestalten hervorgingen, und ließ ihn zugleich, bei allem Anlehnen an das große Vorbild, vollkommen originell erscheinen.

Ich habe die Stellen des zweiten und dritten Gesanges ausgewählt, in denen die Hinrichtung des Königs mit großem Aufwande von gespenstischem Apparat geschildert wird. Es ist die neunte Stunde des 21. Januar.

Nun hat des Tages neunte Dienerin  
Ihr Amt vollbracht, steigt ab vom Sonnenwagen  
Und wirft den Zügel ihrer Schwester hin.

Da kommt, die Wolke dunkel umgeschlagen,  
Der Engel mit dem Schatten ungesehn  
Zur Stadt, die aller Sünden Fluch getragen.

Er schreitet tief gebeugt, in Thränen stehn  
Die Himmelsaugen, die Geberden zeigen,  
Daß bange Schauer durch die Brust ihm gehn.

Den Schatten neben ihm beklemmt es eigen,  
Da er ihn weinen sieht, und dort ringsum  
Die Stadt, beherrscht von grauenvollem Schweigen.

Stumm ist der Glocken Erzklang, das Gesumm  
Des Tagewerks, der Säge scharfes Wehen,  
Des Ambos und der Hämmer Pochen stumm.

Nur überall ein flüsterndes Entsetzen,  
Ein Fragen, Augenwinken, eine Schwüle  
Der Traurigkeit auf Gassen und auf Plätzen.

Von dampfverwornen Stimmen ein Gewühle,  
Stimmen von frommen Müttern, die ans Herz  
Die Kinder ziehn in bangem Vorgefühle;

Von Frauen, die den Männern straßenwärts  
Den Ausgang wehren und die Schwelle sperren  
Mit heißem Flehn und thränenvollem Schmerz.

Allein der Wahnsinn macht sich flugs zum Herren,  
Mit Furienhand den Liebesbund zu brechen  
Und aus dem Arm der Frau den Mann zu zerren.

Denn sieh, heranstürmt, tanzend einen frechen,  
Schamlosen Tanz von Thür zu Thür in Hast,  
Ein Larvenschwamm, aufstachelnd zum Verbrechen.

Scheußlich zu schau'n, vom alten Durst erfaßt  
Nach grausen Menschenopfern, ziehn daher  
Die Larven der Druiden, heut zu Gast

Bei einer Missethat, wie nimmermehr  
Ihr schielend Aug' auf größrem Gräul geruht,  
Wie nie um schönö'ren Mord frohlockt' ihr Heer.

Sie gehn in Kleidern roth von Menschenblut,  
Ihr Haar tropft Blut und Eiter in den Sand  
Bei jedem Schritt gleich sprühnder Regenflut.

Die Einen schwenken einen Fackelbrand,  
Die Andern Schlangengeißeln in den Lüften;  
Giftbecher winkt und Dolch aus Jener Hand.

Und mit den Rattern geißeln sie die Hüften  
Und Stirnen aller Sterblichen, und heiß  
Lobt's in den Adern auf von Blut und Giften.

Da stürzt aus seinen Häusern schaaarenweis  
Ein rasend Volk, und es entweicht erschüttert  
Das Mitleid aus dem wildempörten Kreis;

Da unter Rosseshuf und Fußtritt zittert  
Die Erde seufzend, bröhnend gehn die Wagen,  
Daß hanges Murren durch die Luft gewittert,

Wie wenn ans Ohr entfernte Donner schlagen,  
Wie wenn ein heulend Meer zu Nacht ergrimmt,  
Wie wenn sich brausend Winterstürme jagen.

Wie wird dir, Hugo, da dein Herz vernimmt  
Dies Schreckenslied, da deine Augen schauen  
Die schwarze Fahne, die im Winde schwimmt?

Das schreckliche Gerüst und hoch im Blauen  
Das Beil, und dürstend nach dem großen Mord  
Die Henter, die ihn rüsten sonder Grauen?

Und ihn, den guten, größten König dort,  
Ein armes Lamm in gier'ger Wölfe Mitte,  
Zum Räubertodbett schleppen sie ihn fort!

Doch er, mit heitrer Stirn und festem Schritte,  
Geht durch die Menge, die ihn stumm umgiebt,  
Daß es den Felsen selbst das Herz zerschneite,

Daß Stein' in Thränen schmelzen. Doch ihr bleibt,  
Ihr Tiger Galliens, steinern wie zuvor.  
Weh, wohin kam's! Und euch hat er geliebt?

Es weint die Sonne selbst im Trauerflor  
Und möchte von der Stadt hinweg sich kehren,  
Die Lebens Gräuel neu heraufbeschwor.

Die Lüfte weinen, die entsetzenschweren,  
Und nieder steigen aus des Himmels Frieden  
Die Seelen jetzt, an jeder Wimper Zähren;

Die Seelen, die durch seltne Treu' hienieden  
Mit ihrem Blut erkaufte das Paradies,  
Weil sie sich nie von Gott und König schieden.

Da auf dem Kampf und Jammer Frankreichs ließ  
Der Herr sein Auge ruhn, und weise wägt er  
Das Schicksal ab des sündigen Paris.

Hoch auf dem Richterstuhle thronend, regt' er  
Die goldne Wage jetzt, und rechts hinein  
All seine Langmuth und Vergebung legt' er.

Links aber häuft' er alle, groß und klein,  
Die Frevel dieser Stadt, und dennoch stand  
Die Junge zwischen beiden Schalen ein.

Bis dann hinzuthat des Allmächt'gen Hand  
Das Todesurtheil und die letzte Stunde  
Des hohen Dulders; und auf einmal schwand

Das Gleichgewicht. Mit Klirren fährt zum Grunde  
Die schwere Schale, drin das Todesloos;  
Aufschnellt die andre hoch zum Himmelsrunde.

In dem Momente naht des Capet Sproß  
Dem Blutgerüst. Er blickt empor und schreitet  
Fest nach der Leiter, ruhevoll und groß.

Und er ersteigt die Staffeln, ungeleitet,  
Im Angesicht so hehre Majestät,  
Daß Scheu den Henkern durch die Adern gleitet.

Schon an das Herz des Volks, das unten steht,  
Pocht Mitleid, neu erwachend, zwar mit scheuer,  
Verstohlnen Hand — noch aber nicht zu spät.

Doch da entfacht die alte Wuth zu neuer  
Ein graues Wunder. Das Gerüst erklimmen  
Urpöblich vier gespenst'ge Ungeheuer.

Mit blut'gen Dolchen sind bewehrt die Grimmen,  
Ein Strick schnürt ihren Hals, wüßt ihr Gebahren,  
Starr ihr Gesicht, drin düstre Blicke glimmen.

Die Häupter sind umsträubt von wirren Haaren,  
Wie Sommers eine reife Weizenflur,  
Durch die Gewittersturm dahingefahren.

Und auf der Stirn in dunkler Furchenspur  
Trägt Jeder seinen Namen eingegraben,  
Namen — ein Graun für Fürsten und Natur.

Damiens und Antarström voran. Sie haben  
Sich Heinrich's Mörder, Ravailac, gesellt;  
Des vierten Hand verdeckt die Blutbuchstaben.

Von diesen vier Dämonen eng umstellt,  
Wollendet Capet, freundlos, doch gelassen,  
Den Weg zum Beil vom größten Thron der Welt.

Und wie am Kreuz der Dulder ohne Hassen  
Erseufzend rief in himmlischem Verzeihn:  
Mein Gott, mein Gott, was hast du mich verlassen! —

Verzieh auch er den Stiftern seiner Pein  
Und sprach: Laß, Herr, mein Volk, vom Wahn verblindet,  
Und meine Seele dir befohlen sein!

Allein gewaltsam, eh er noch geendet,  
Stößt der Gespenster eins mit zorn'ger Faust  
Ihn unters Weil, eins zieht ihn, eines schändet

Sein heilig Haupthaar, das es zerret und zaus't,  
Dann naht das vierte und zerhaut in Wuth  
Den Faden, daß das Weil herniedersauf't.

Da es gefallen, horch, mit Donnern thut  
Der Himmel jäh sich auf, die rothe Erde  
Erschwankt, und furchtbar gährt die Meeresflut.

Es bebt die Welt, und mit des Schrecks Geberde  
Sehn sich die Mächt'gen an, halb staunend noch,  
Und Ahnung schüttelt sie, was kommen werde.

Der Ost und Westen zittert. Er jedoch,  
Der celtische Barbar, lacht zu den Schmerzen  
Der Welt und trägt verstockt die Stirne hoch.

Freiheitverhärtet unter frechen Scherzen  
Gilt er, daß er die Händ' und Fahnen taucht  
Ins warme Blut aus seines Königs Herzen,

Und grollt, daß, wo der Vater jetzt verhaucht,  
Nicht auch des königlichen Sohns — o Schande! —  
Und seiner Mutter Blut gen Himmel raucht.

So schweift ein Rudel Löwen durch die Lande,  
Nur halb gesättigt vom zerrissnen Stier,  
Und leckt die blut'gen Lachen auf im Sande.

Dann schleichen sie mit lauernder Begier  
Der Kuh zur Hürde nach und ihrem Jungen,  
Und zähnewegend heulen sie nach ihr.

Und sie, da das Gebrüll am Zaun erklingen,  
Bebt doppelt bang, und wähnt bei jedem Stoß  
Sich schon von jener Tazen Wucht umrungen.

Indeß erhebt, der Erdenmühen los,  
Den Flug zum Himmel die erlauchte Seele  
Zurück zum Urquell, dem sie einst entfloß.

Die Sterne sahn ihn kommen mit Frohloeden,  
Und all die stolzen Sonnentöchter schwangen  
Im Kreis die thaugetränkten Flammenloeden.

Er flog hindurch, von Lieb' und von Verlangen  
Erglühend, zu des Unerschaffnen Thron,  
Zu des Dreifalt'gen Antlitz zu gelangen.

Dort ruht sein Flügel aus. Ein ew'ger Lohn  
Wird ihm zu Theil im Schauen, tief versenkt er  
Das Herz hinein, drauß jeder Wunsch geflohn.

Der amaranthne Kranz, wie schön umfängt er  
Unsterblich ihm das Haupt, wie selig dann  
Auf seiner Stirn den Friedensfuß empfängt er!

Und horch, da hebt Musik des Himmels an  
Unfäglich süß, und der gestirnten Kreise  
Harmonisch heller Reigentanz begann.

Beflügelter vollbringen ihre Reise  
Die Sonnenrosse, wiehernd, und es beben  
Von ihrem Hufgestampf des Aethers Gleise. —

Indeß genoß, dem Wahnsinn hingegeben,  
Paris der Frevelthat. Im Sande ruht  
Das königliche Haupt, der Rumpf daneben.

Aus heil'gen Adern trinkt das warme Blut  
Die sünd'ge Erde, sündiger fürwahr  
Als jenes Land, wo Atrous Gäste lud.

Rings aber drängt sich eine lust'ge Schaar  
Von nackten Larven, nach dem Blute lüstern,  
Daß vom Gewühl die Straße dunkel war.

Wie aus den Mauerspalten und den düstern  
Höhlen des Mineus schwarze Töchter fliegen,  
Wenn nächt'ge Winde durch die Gärten flüstern,

Und huschend gehn und kommen und sich wiegen  
Zu Haupt dem Wandrer oder um den Teich,  
Bis dann die Sonnenpfeile sie betriegen:

So stürmt in schwankem Flug verstört und bleich  
Von überall heran die wüste Bande,  
Und heulen hört man sie, den Wölfen gleich,

Die, wenn die Dämmerung wandelt durch die Lande,  
Von Durst getrieben, scheu und schweifend nah  
Truppweise zu des schwarzen Wildbachs Rande.

So drängen hier zum Blutquell sich heran  
Unreine Schatten, lang die Hälse reckend  
Vor Durst, und jeder treibt den andern an.

Dort aber sitzt, den Schwarm zurückschreckend,  
Ein grimmer Cherub, streng dem gier'gen Gräul  
Sein unerbittlich Schwert entgegenstreckend.

Entweichend ballen sich zu dichtem Knäul  
Die Larven, winselnd, wie sich Sturm verfängt  
In enger Felsenschlucht mit Wehgeheul.

Voran die Vier, die ans Schaffot gedrängt  
Erst kurz zuvor, des Henkeramts zu walten,  
Auf Ludwig Capet's Haupt das Beil gelenkt.

Dann folgen jener Priester Nachtgestalten,  
Die einst mit Menschenblut Marseille's Erde  
Befleckt und Gögendienst im Forst gehalten.

Darnach, gleich einer Schaf- und Ziegenheerde,  
Kam ein Gefindel, ganz den Leib zerfetzt  
Von Wunden, frech und kläglich an Geberde.

Das sind, die mit dem eignen Blut genezt  
Den Freiheitsbaum, ihn düngend im Triumph;  
Die bitterste der Früchte trug er jetzt.

Dem ist der Bauch geschlizt, Dem ward vom Rumpf  
Das Haupt getrennt, und Jenem klappt die Hüfte;  
Hier ward die Nase, hier der Arm zum Stumpf.



Und alle füllten mit Gestöhn die Lüfte  
Rings um das Königblut. Das Echo zog  
Dumpf klagend durch des Flusses Uferlüfte.

Fern aber hielt das lüsterne Gewog  
Des Engels Schwert, von dessen Glanz ein Schein  
Die finstern Mäuler dämmernd überflog.

O Muse, steig herab, aus diesen Reih'n  
Die Häupter der Verruchtesten zu nennen,  
Ward dein Gedächtniß nicht vor Grau'n zu Stein.

Lehr mich, du weißt sie, jene Waffen kennen,  
Mit denen sie an Kirch' und Thron gerührt,  
Und laß von edlem Zorn mein Lied entbrennen.

Als Condottier, der viele Tausend führt,  
Schwebt dort ein hagrer Schatten, böse List  
Im Blick, den Fuß mit dem Rothurn umschnürt.

Der gottlos arge Lästrer, der Sophist  
Von Ferney, einst ein Dichterschwan im Leben,  
Der nun ein Rabe bei den Todten ist.

Störrisch und mild geht Diderot daneben  
Und Jener, der des Geistes Macht verneint  
Und den Affecten blind ihn hingegeben\*.

Dort wandelt der beredte Menschenfeind,  
Der Schöpfer des Contrat, dem Venus' Stern  
Auch noch im Kleid des Weisen lieblich scheint.

Stolz hält er sich der andern Rotte fern,  
Der frevlen; denn am Thron und am Altare  
Berging auch er sich, nie am Herrn der Herrn.

Dann schweift der Blick zu einem seltnen Paare  
Stirnrunzelnder Verschworener, vor denen  
Das Diadem gewankt und die Tiare.

\* Helvetius.

Der Eine häufte voller Arglist jenen  
Gewalt'gen Wissensschatz, den Ocean,  
Der heiß mit Giften stillt des Durstes Sehnen\*.

Der Andre schrieb die Dinge, die geschah'n  
In beiden Indien, um mit Blitzgeschossen  
Des Irrsinns allen Herrschenden zu nah'n\*\*.

Auch du, durch den ein Irrlicht ausgeflossen  
Aus trüglichen Kometen, das der Welt  
Zu jedem Taumelwahn den Pfad erschlossen\*\*\*.

Und du, der wohlgezielt den Pfeil geschneilt  
Vom Bogen der Kritik auf jene Vier,  
Die zu Chronisten sich der Herr bestellt †;

Von Sünd' und Wahn umbunkelt naht sie hier,  
Die ganze Phalanx, jede Stirn geschwärzt  
Vom Himmelsblick, der heiß geledt nach ihr.

Des Brandmals Narbe, niemals ausgemerzt,  
Entsendet Rauch und Funken, und die Schatten  
Verhehlen nicht, daß sie die Wunde schmerzt.

Die Häupter schwer gesenkt, die hungermatten,  
Kommt noch ein Zug daher, fast wie Skelette,  
Die lange braune Schleppgewänder hatten;

Tief eingedrückt die breiten Filzbarette,  
Wie bleiern die Kapuzen, und so sacht —  
Die Schnecke lief' mit ihnen um die Wette.

Doch bergen unter ihrer schweren Tracht  
Sie Gift und Dolch; wie sie im Leben thaten,  
Sind sie im Tod noch auf Verrath bedacht.

Das sind, die frevelnd in die Stapsen traten  
Des heuchelnden Ppifers und zugleich  
Gott und den Cäsar hinterrücks verrathen ††.

\* d'Alambert und die Encyclopädie.

\*\* Raynal.

\*\*\* Bayle.

† Fréret.

†† Die Jansenisten.

Ihr Abgott ist so schön, so schreckenreich  
Und todt ihr Weg, daß er vom Himmel ab  
Durch Zweifel führt in der Verzweiflung Reich.

Durch sie besiegt das Schwert den Hirtenstab,  
Durch sie nur ward der Thron so hoch erhoben,  
Daß er dann umstürzt in den Koth hinab.

Zuerst aus ihrer Lügenesse stoben  
Die Funken, die dem keuschen Frauenbild,  
Sanct Peter's Braut, den Busen heiß durchtoben.

Und nicht allein Borgofontana schwillt  
Von dieser Seuche; nein, ihr Pestgestank  
Hat mein Italien auch mit Fluch erfüllt.

Und nun zuletzt erscheint gigantenschlang  
Und ragt hervor aus allen Höllenschaaren  
Mit übermüth'gem Nacken, frech und frank,

Das Haupthaar um die Schläfen wirr zerfahren  
Er, der den Blitzstrahl in des Höchsten Hand  
Im Hohn beschwor, auf ihn herabzufahren;

Von Kampflust wider Gott den Herrn entbrannt,  
Ein zweiter Kapanus; ihm dient zum Schilde  
Ein großer Aberwitz, „System“ genannt\*.

Verachtet flohn die kleinern Sputzgebilde  
Nacht vor ihm her; ein Abscheu überschlich  
Selbst den Cocytus, naht ihm dieser Wilde.

Als sie den heil'gen Leichnam schauerlich  
Und dicht umkreiset und sich satt gesehen,  
Mit Fingern deutend, grinsend unter sich,

Sieht man zur Zwiesprach eng zusammen stehen  
All das Gefindel; heller Jubel hat,  
So scheint es, abgelöst die ew'gen Wehen.

\* Système de la nature.

Mir nur gebührt die Ehre dieser That,  
Sprach Einer, mir, der ich zuerst von Allen  
Den Scepter brach, in Roth die Stola trat.

Nein mir, fiel ihm ein Andrer ein mit Schallen.  
Die Ränke zeigt' ich, die die Mächt'gen spannen,  
Und ließ vom Blick des Volks die Binde fallen.

Damit der Mensch zum Morde des Tyrannen  
Sich aufrafft, rief ein Dritter, schön und bissig,  
Muß man die Furcht vorm Em'gen erst ihm bannen.

Dies that mein Stil so witzig, frei und flüßig,  
Wie einst Lucian's, der Bosheit schmachhaft machte,  
So daß der Mensch ward Gottes überdrüssig.

Da rief ein Vierter schnaubend: Ich vollbrachte  
Noch mehr: ich stürzte Gott! — Still schwieg er dann,  
Bestürzt verstummt der Kreis, und Keiner lachte.

Doch nach der dumpfen Stille, horch, begann  
Ein tiefes Murmeln, wie Geräusch der Bronnen,  
Die ferne rieseln hört ein Wandersmann,

Wenn Nacht und Schlaf die weite Welt umspinnen.

Diese Proben, die freilich von der rhythmischen Vollendung des Originals und der markigen und dennoch elastischen Fülle des Stils nur einen schwachen Begriff geben können, — diese Proben werden genügen, um das ungeheure Aussehen zu erklären, welches die vier ersten Gefänge der Bassvilliana gleich bei ihrem Erscheinen durch ganz Italien erregten. Man glaubte nicht anders, als daß ein neuer Dante aufgestanden sei. Wie sehr dieser Glaube dem großen Florentiner zu nahe trat, läßt sich jetzt, wo die Wirkung des Stoffes durch die Zeit geschwächt worden ist, unschwer schon aus den mitgetheilten Bruchstücken darthun. Es bedarf, wie mich dünkt, nur einer blassen Erinnerung an die göttliche Komödie, um im Gegensatz zu ihr diesen Versen eine gewisse rhetorische Neufreierlichkeit anzumerken. Parini zwar hat vollkommen Recht, wenn er von Monti sagte: „Er droht immer zu fallen bei der Erhabenheit seines Fluges, und doch fällt er niemals.“ Aber die Kühnheit dieses Schwunges wird nur dadurch möglich, daß der Dichter eigentlich nirgends auf festem Boden steht, sondern seine Luftgestalten in einem Sturm großer Worte und aufgebauschter Empfindungen zwischen

Himmel und Erde dahinjagt. So wird denn die Erhabenheit auf Kosten der plastischen Realität erreicht, und während es uns bei Dante so eigen ergreift, daß seine Geister und Schatten der Unterwelt mit der Leiblichkeit durchaus nicht ihre Leidenschaft und heftige Lebenskraft von sich gethan haben, erscheinen uns bei Monti auch die lebenden Menschen schattenhaft. Dante's Gespenster sind, wenn der gemeine Ausdruck erlaubt ist, immer ganze Kerle. Monti's Helden, selbst ein Napoleon, werden fast zu Gespenstern verflüchtigt. Man fühlt überall, daß er ein moderner Poet ist, dem mit der derben Glaubenskraft des dreizehnten Jahrhunderts auf religiösem Gebiet selbst die Fähigkeit abhanden gekommen ist, an die Geschöpfe seiner eigenen Phantasie zu glauben.

Und wie übel es vollends um das politische Glaubensbekenntniß stand, das in der Bassvilliana niedergelegt war, sollte sich bald genug offenbaren. Im fünften Gesang blieb der Dichter stecken. Es ist charakteristisch für ihn, daß er auch von seinen späteren großen lyrischen Epopöen keine einzige vollendet hat; denn, wie er selbst bekannte, die Weltgeschichte ging rascher vorwärts, als er dichten konnte, und da er keinen festen Inhalt in sich selbst besaß, keinen unerschütterlichen Kern in seiner Natur, sondern dem Wandel der Dinge blindlings folgte, so wurde er von den Ereignissen überholt und hätte seine Dichtungen in anderm Sinne endigen müssen, als er sie angefangen.

Wir können es ihm jedoch nicht ins Gewissen schieben, daß er bei dem Umschlag der Stimmung in Italien zu Gunsten der Republik den glänzenden Illusionen, die so Viele theilten, nicht widerstanden hat, und die einzelnen Züge der Schwäche, denen wir auch hier begegnen, dürfen uns nicht verführen, seinen Herzensantheil an den neuen Hoffnungen und Täuschungen zu läugnen. Marmont, der nach dem Vertrag von Tolentino mit Briefen Bonaparte's an den Pabst nach Rom kam, suchte beflissen die Freundschaft des berühmten Dichters und bewog ihn, in seiner Gesellschaft die Rückreise nach Florenz anzutreten. Ob es damit seine Richtigkeit hatte, daß Monti's Gesundheit eine „Luftveränderung“ wünschen ließ, oder ob die Besorgniß allein, von den neuen Republikanern in Rom wegen der Bassvilliana zur Verantwortung gezogen zu werden, ihm den Schutz des Mächtigen willkommen machte, mag ich nicht entscheiden. Wie auch immer Furcht und Eitelkeit mitgewirkt haben mögen, es scheint mir durchaus mit Monti's geistiger Anlage zu stimmen, daß er in gutem Ernst eine Wiederkehr antiker Zustände der Freiheit für sein Vaterland herbeiwünschte und Bonaparte als den politischen Heiland Italiens begrüßte. Als er im J. 1797 seinen Prometheus, ein großangelegtes Gedicht, in welchem eine Fülle von poetischer Kraft an einen unfruchtbaren Stoff verschwendet ist, dem Bürger Napoleon Bonaparte widmete, sprachen die Worte der Dedication, so enkomiastisch sie klingen mögen, gewiß seine Ueberzeugung aus:

„Dem wunderbarsten Krieger der neueren Geschichte naht die berühmteste Gestalt der alten Mythologie. Möge es Ihnen gefallen, Bürger General, sie freundlich zu empfangen, und es wird Ihnen klar werden, in wie vieler Hinsicht die Tugenden des unglücklichen Prometheus mit denen des glücklichen Bonaparte verwandt sind. In glühender Eifersucht auf die Unumschränktheit des Himmels, dem auch er entstammte, kämpfte er lange mit Muth und List gegen den Despotismus des Zeus, und seine freie Gesinnung war die stete Geißel der verschworenen Aristokraten des Olymps. Nicht anders haben Sie den Despoten der Erde die Stirn geboten, darin allein von Prometheus unterschieden, daß er unterlag, Sie als Sieger hervorgingen. Auf den Rath der Themis und mit Hülfe der Pallas flößte er den Menschen das himmlische Feuer ein; Sie haben in den Völkern das Feuer der Freiheit angefacht, gemäß den hohen und edlen Absichten der mächtigsten Regierung der Welt. Er ward der Wohlthäter des Menschengeschlechts, welches Zeus durch das verhängnißvolle Geschenk der Pandora in Elend gestürzt hatte, und Sie wurden der Wohlthäter der im Schlamm der Knechtschaft versunkenen Völker, indem Sie ihnen zu ihren natürlichen Rechten wieder verhalfen und durch den Arm Ihrer unbefieglichen Legionen Ihre empörten Feinde zwangen, die schon zur Genüge mit Blut, Thränen und Verbrechen besudelte Erde in Ruhe zu lassen. Jener brachte Künste, Weisheit und Gerechtigkeit den Menschen und ward so ihr zweiter Schöpfer; Sie sind dasselbe dem größten Theil Europa's geworden, indem Sie ihm weise Gesetze gaben und es durch die großen Eingebungen Ihres Genies und Ihrer tiefen Ideen zu den erhabenen Gefühlen der Freiheit entflamnten. Jener, mit einem Wort, erweckte die Natur zu neuem Leben; und Ihnen danken auch wir ein neues Leben, wir unterdrückten aber nicht niedrigen Italiener, indem Sie uns zu einer neuen Moral erhoben und unsere verlorene Vernunft uns zurückgaben“ u. s. w.

Bonaparte wußte den Werth einer so unbedingten Hingabe zu schätzen und ernannte, nachdem er die cisalpinische Republik gegründet hatte, den Dichter zum Secretär im Ministerium der auswärtigen Angelegenheiten in Mailand. Wir gelangen hier zu der traurigsten Zeit seines Lebens. Daß der Sänger der Bassvilliana in der Lombardei unter den fanatischen Republikanern scheel angesehen war, daß er das Bedürfniß fühlte, auch dichterisch ein offnes Zeugniß für seine veränderten Gesinnungen abzulegen, ist nicht zu verwundern. Aber selbst seine eifrigsten Vertheidiger müssen vor der schmählischen Art, wie er seine Vergangenheit aus dem Gedächtniß der Welt zu tilgen suchte, erröthen und verstummen.

Im Juli des Jahres 1797 stand 'in der Zeitschrift *il Termometro politico della Lombardia* ein Brief des Bürgers Monti an den

Bürger Salfi, Redacteur dieses Blattes, aus dem ich folgende Stellen aushebe:

„Wenn Sie daran denken, daß ich zu verschiedenen Malen in Ihrem Blatt wegen meiner Bassvilliana mißhandelt worden bin, werden Sie ohne Zweifel meinen, ich sei gegen Sie noch immer sehr aufgebracht. Sie täuschen sich aber; da Sie mich nicht persönlich kennen und mich daher nur nach meinen Schriften beurtheilen konnten, ist Ihr Urtheil nur gerecht und ehrenhaft, und ich habe mich über nichts zu beklagen, als über die durch meine traurigen Umstände mir aufgedrungene Alternative, entweder unterzugehen oder zu schreiben was ich geschrieben habe. Es blieb mir nur der Ausweg, mich in einen Schleier zu hüllen, und da ich nicht verstand, jenem klugen Römer nachzuahmen, der sich toll stellte, um sein Leben zu retten, ahmte ich die Klugheit der Sibylle nach, die dem Cerberus den Kuchen in den Mund warf, um nicht von ihm zerrissen zu werden“.

„Vielleicht werden Sie sagen, was ich schon von Andern mehrfach habe hören müssen, daß die Kühne Energie einiger Stellen der Bassvilliana den Verdacht nahe lege, als sei kein Widerspruch gewesen zwischen dem Geist des Dichters und dem Inhalt seiner Worte, und daß man manche dieser Scenen tief empfunden haben müsse, um sie gut darzustellen. Auf diese Anklage habe ich einfach zu antworten, daß ich, gezwungen, meine Gesinnung zu opfern, mich bemüht habe, wenigstens den Ruf eines leidlichen Schriftstellers zu retten. Der Ehrgeiz des Dichters überwand die Scham, ein schlechter Politiker zu sein, in einer Zeit zumal, wo so viele Andere keine besseren Politiker waren, und vierzehn Auflagen, die im Laufe von nur sechs Monaten von dieser elenden Rhapsodie erschienen, hätten mir einbilden können, daß meine Absicht erreicht worden sei, wenn der Pabst, vor den man mich schleppte, um das genannte Gedicht zu seinen Füßen niederzulegen, meinen danktesten Stil nicht abscheulich gefunden hätte; ja ich erinnere mich noch, daß er, um mir zu zeigen, wie ich meinen Stoff hätte behandeln sollen, in Gegenwart seines Neffen und des Monsignor della Genga mir mit vieler Grazie eine Arie Metastasio's recitirte.“

Mit diesen Worten übersandte Monti seinen Prometheus und zum Abdruck in dem Blatt einige seiner republikanischen Gedichte, *il Fanatismo*, *la Superstizione*, in denen der wildeste Jacobinismus sich in rhetorischen Terzinen spreizt. Nachdem er in dem zweiten dieser kläglich-pamphletarischen Zustände der Welt und insbesondere Roms unter der Herrschaft der Priester mit den schreiendsten Farben geschildert hat, kommt er auf sein eignes Verhältniß diesen Dingen gegenüber zu reden.

## Der Aberglauben.

Wie einem, der des Fiebers Schauer fühlt  
Und frostgeschüttelt, klappernd mit den Zähnen  
Sich in des Lagers warme Decken wühlt,

So klopfte zitternd mir das Herz an jenen  
Ufern des ew'gen Stroms, und unverwandt  
Nach Norden stand mein Sinnen und mein Sehnen.

Dich rief ich an, o Held von Gott gesandt;  
Da sprengtest du das Alpenthor, daß bange  
Die Schlüssel zitterten in Petri Hand.

Vorn Schwertesbliz auf deinem Siebergange  
Sind seiner Trauten Augen jäh erschrocken,  
Und ihr verfärbte kläglich sich die Wange.

Der Halschmuck fiel ihr ab und aus den Locken  
Ihr buhlerisch Geschmeid, und sinnverstört  
Lauscht ihr Gefolg dem Stürmen deiner Glocken.

Ach, eile! rief ich; bänd'ge zornempört  
Sie, die der Knechtsgestalt entwuchs voll Lücke  
Und träumte, daß der Erdfreis ihr gehört.

Schmettre mit deinem Schidsalschwert in Stücke  
Den Ambos, wo sie Himmelsblitze schmieden;  
Gieb Rom der Tugend und dem Ruhm zurücke!

Berschließ des Irrwahns Quell, drin Gifte siedend  
Zum Fluch der Geister; laß das Weib im Stande  
Der Armuth leben, der ihr ziemt hienieden.

Entreiß dem Fischer aus dem heil'gen Lande  
Das Königszepter, heiß' ihn wie zuvor  
Die Angel werfen auf dem nackten Sande.

Vom stummen Sarge blickt zu dir empor  
Des Brutus großer Schatten. Horch! er ruft:  
Schirme Quirinus' Tochter! — und im Chor



Erschallt durch die umnachtet stumme Luft  
 „O schirme sie!“ — das Flehn von vielen Tausenden,  
 Die für die Heimath glühn noch in der Gruft.

Ein Flüstern drauf, ein Tosen gleich dem brausenden  
 Zuruf des Beifalls, und in Grabesſchachten  
 Ein Rasseln vom Gebein der drunten Hausenden.

Erhöre sie, glorreicher Gott der Schlachten, —  
 Denn wohl bist du ein Gott, du Frankreichs Hort —  
 Erhöre so gerechter Wünsche Schmachten!

Den Dolch, den jener stolze Lama dort  
 Im Vatican geschmiedet, — weh der Stunde! —  
 Zerbrich ihn, denn er trieft von Bassville's Mord.

Allein die Leier schone, drauf die Kunde  
 Der Unthat klang. Nicht konnt' ein Echo wecken  
 In meiner Brust das Wort aus meinem Munde.

Die Zunge log, das Herz war ohne Flecken,  
 Und Noth gebar die Schuld. Verschllossen hatten  
 Jedweden Weg zur Rettung Furcht und Schrecken.

O meines theuren Friends getäuschter Schatten,  
 O Bassville's heil'ge Asche, könnt'st du sprechen,  
 Dein Zeugniß käme meiner Schuld zu Statten.

Ob ich geweint, ob ich mit Thränenbächen  
 Den armen Leichnam überströmt, du weißt es.  
 Doch weint' ich still, denn Weinen war Verbrechen.

— — — — —

Nun erzählt er weiter, daß ihm der Geist Bassville's erschienen sei und ihn ermahnt habe, nicht zu zaudern, sondern durch eilige Flucht dem gleichen Schicksal sich zu entziehen. Er zeigt ihm seine Wunden und verschwindet. Das Stöhnen des geängstigten Dichters weckt seine Gattin, und als er ihr gesagt, daß der Himmel selbst ihn vor den Priestern warne, bringt sie mit Thränen in ihn, daß er Weib und Kind nicht ohne Schutz zurücklassen solle. Wer durch das offene Eingeständniß der Schwäche noch nicht für den Dichter gewonnen worden ist, der soll nun durch die rührende Familienscene, die den Schluß bildet, von den Tugenden des Gatten und Vaters überzeugt werden.

---

Indessen hört, erwacht in ihrem kleinen  
Friedlichen Bett, mein Töchterchen den Gram  
Der Mutter und ihr bitterliches Weinen.

Und unter Schluchzen, das sie überkam,  
Streckt sie die beiden Händchen uns entgegen,  
Bis dann die Mutter auf den Arm sie nahm,

Sie an des Vaters nackte Brust zu legen,  
Die glüht' und sich erweichte. Da begann  
Die Vaterliebe mächtig sich zu regen.

Die Thränenflut, die unaufhaltsam rann,  
Verschlang das Wort; laut aber sprach indessen  
Das Herz, das seiner Last nicht Raum gewann.

Und stets von neuem muß' ich an mich pressen  
Das theure Kind. Vor Mitleid fühl' ich beben  
Mein Herz; der Sorg' um mich hatt' ich vergessen.

Es trieb die Angst mich um der Meinen Leben,  
Die Maske vor Gesicht und Wort zu nehmen.  
Ich fehl', um der Natur Gehör zu geben:

So schöner Schuld hab' ich mich nicht zu schämen.

---

So haben wir denn die Wahl, entweder zu glauben, was Monti uns hier einreden will, daß jenes Gedicht, dem er den Ruhm seiner Jugend verdankt, eine große Lüge war, oder daß er jetzt mit neuer geflissentlicher Lüge sich für einen Lügner bekennt und aus Feigheit sich fälschlich einer früheren Feigheit anklagt.

Die Entscheidung kann nicht zweifelhaft sein. Befäßen wir auch nicht in so manchem Briefe Monti's ein Zeugniß dafür, wie wenig es ihm, nachdem der erste Rausch der Neuheit verflogen, in der rothen Mühe geheuer war, so würde schon die unnatürliche Gespanntheit der Dichtungen dieser Periode uns beweisen, daß der Dichter sich mühsam in den bacchantischen Freiheitstäumel hineinerhitzten mußte. Oder was ist die folgende Hymne, die am Jahrestage von Ludwig's XVI. Tode im Jahr 1799 auf dem Scalatheater zu Mailand gesungen wurde, was

ist sie anders, als eine hochtönende Phrase, doppelt beklemmend und abstoßend für den, der sich der betreffenden Parallelstellen in der Baffvilliana erinnert!

Der Tyrann ist gefallen! Erhebt euch  
Aufathmend, geknechtete Völker:  
Stolze Könige, bebt und ergebt euch,  
Denn es stürzte der mächtigste Thron!  
Ihn bligten in Trümmer die Mächte  
Der Freiheit, des Höchsten der Rechte,  
Und der schändliche Meineid des zagen  
Capetingers — er fand seinen Lohn.

Chor.

Stolze Könige, hört es: geschlagen  
Hat die Stunde der Züchtigung schon.

Tauch den Finger ins Blut des Verhafteten,  
O du Frankreich, den Ketten entzogen:  
Es ist Blut, aus den Adern gesogen  
Deiner Söhne, durch Capet's Betrug.  
In dies Blut, eh' die Trommeln erklingen,  
Sollt ihr tauchen, ihr Bürger, die Klingen,  
Denn den Sieg trägt im Kampfe von dannen  
Nur das Schwert, das die Könige schlug.

Chor.

Steigt vom Thron, all ihr grimmen Tyrannen,  
Denn die Welt sah der Knechtschaft genug.

Du der Seelen geheimstes Verlangen,  
O du Freiheit, dem Himmel entsprossen,  
Kommst du endlich, die Welt zu umfassen,  
Die so lang schon hernieder dich lud?  
Doch du kannst ja nur wurzeln und wohnen  
Zwischen Scherben zerschmetterter Kronen,  
Und es tränkt dich kein friedliches Thauen,  
Nur der Sturm und der Könige Blut.

Chor.

Stolze Könige, könnt ihr noch trauen  
Einer Macht, die auf Freveln beruht?

— — — — —

Du der Seelen heimstes Verlangen,  
 O du Freiheit, dem Himmel entsprossen,  
 Selbst die Ufer des Nil, sie empfangen  
 Mit Entzücken dein segnendes Licht.  
 Und auch Asien, dein sich zu trösten,  
 Ruft zu Hülfe der Sterblichen Größten:  
 Bonaparte, der Freiheit Erretter,  
 Der des Jupiter Scepter zerbricht.

## Chor.

Bonaparte's Rivalen sind Götter,  
 Denn auf Erden erstehn sie ihm nicht.

— — — — —

Aber der schnöde Undank gegen die Gönner und Förderer seiner Jugend blieb nicht ohne Sühne. In demselben Jahr, wo der unglückliche Pius VI. nach allen Unwürdigkeiten, mit denen man ihn dennoch nicht zu beugen vermocht hatte, zu Valence starb, ohne daß Monti den Muth gefunden hätte, diese Reise des greisen „apostolischen Pilgers“ zu besingen, wie er die frühere besungen hatte, brach auch über ihn das Unglück herein. Als Sumarow in die Lombardei eindrang, flüchtete Monti, der eben erst Parini's Lehrstuhl der schönen Wissenschaften an der Brera erhalten, nachdem er sich zu politischen Geschäften untauglich bewiesen hatte. Er reis'te von Krankheit und Armuth gedrückt den Seinigen voraus nach Paris; und er selbst erzählt, wie er in den Ebenen Savoyens die abgefallenen Früchte aufsaß, um seinen Hunger zu stillen, und oft auf einem Stein niedersaß, um nach Italien hinüberzuschauen und zu weinen.

Er hatte wohl Grund zu trauern. Denn er ging in Paris nur neuen Demüthigungen entgegen. Trotz all seiner gewaltsamen Bemühungen, sich als einen glühenden Anhänger Napoleon's darzustellen, hielt man ihn für fähig, ein Lobgedicht auf Sumarow geschrieben zu haben, und zog seine Ernennung zum Professor der italienischen Literatur am Collège de France wieder zurück. Als er es darauf wagte, in einer großen Dichtung den Tod seines Freundes, des berühmten Mathematikers und Dichters Lorenzo Mascheroni, zu feiern und darin die Leiden seines Vaterlandes zu beklagen, ward ihm befohlen, das Gedicht nicht zu vollenden, und er gehorchte. Aus Italien mußte er sich die Mittel schicken lassen, um seine Pariser Schulden zu bezahlen und die Rückreise im Jahr 1800 zu bestreiten. Noch einmal aber mag ihn der neue Ruhm, den Napoleon inzwischen in Italien davongetragen, geblendet haben, und das berühmte Gedicht *Bella Italia, amate sponde* ist wieder von

einem Hauch der Wahrheit durchweht, der in seinen republikanischen Versen gänzlich vermischt wird.

Und so seh' ich doch dich wieder,  
Mein Italien, theures Land!  
Zittern fühl' ich Herz und Glieder,  
Von Entzücken übermannt.

Deine Schönheit, die dir immer  
Bitterer Quell der Thränen war,  
Gab dich in die Knechtschaft grimmer  
Fremder Freier ganz und gar.

Doch ein täuschend eitles Hoffen  
Stachelte die Kön'ge nur.  
Nicht für die Barbaren offen  
Steht der Garten der Natur.

Rettend naht von Libyens Meere  
Bonaparte dir in Eil,  
Sieht in deinem Aug die Zähre,  
Sieht's und zücht den Donnerkeil.

Eines Heerzugs dumpfes Schallen  
Hört erstaunt der Alpen Kranz,  
Und des ew'gen Eises Hallen  
Lodern hell von Waffenglanz.

So in blitzesraschem Zuge  
Kommt der Held — man hört ihn nicht;  
Vorzuweilen seinem Fluge  
Ihat die Fama selbst Verzicht.

Auf Marengo's Blachgefilden  
Dampft es auf von Feindesblut,  
Und erschrocken vor dem wilden  
Schlachtgetöf' enteilt die Flut.

Ja, der Feind, ins Herz getroffen,  
Schläft nun in Marengo's Flur:  
Nicht für die Barbaren offen  
Steht der Garten der Natur.

Und so seh' ich doch dich wieder,  
 Mein Italien, theures Land!  
 Mir erzittern Herz und Glieder,  
 Von Entzücken übermannt.

Stürze dich ins Meer behende,  
 Der du Herr der Ströme bist;  
 Sag der Adria, zu Ende  
 Sei noch nicht der große Zwist.

Sprich: der fränkische Gott des Krieges  
 Stieß den Speer noch nicht ins Land.  
 Sprich: der Freiheit und des Sieges  
 Loose ruhn in seiner Hand.

Freiheit, o du Quell der Ehre,  
 Alles Muthes sicher Grund,  
 Erstes Heil der Welt, o lehre  
 Hoch die Stirn zum Himmelsrund!

Dieser Lorbeer soll dich kränzen,  
 Den das Vaterland dir bot.  
 Noch vom Blut Desaix' erglänzen  
 Seine Blätter feucht und roth.

Weinend auf die Zweige starrte  
 Frankreich, da sein Auge brach.  
 Nicht beweint' ihn Bonaparte,  
 Doch voll Neid seufzt' er ihm nach.

Hehrer Schatten, mag dich trösten  
 Dieser Seufzer, dieser Neid.  
 Wer beklagt wird von den Größten,  
 Hat gelebt für alle Zeit.

Sieh auf steilen Alpenwegen  
 All die Deinen gramerfüllt  
 Das Gebein zur Ruhe legen,  
 Das dein großes Herz umhüllt.

Schonend mit gesenkten Schwingen  
 Wird die Zeit vorübergehn,  
 Stürme werden es umringen,  
 Doch dein Grabmal bleibet stehn.

In der Felschlucht, auf den Matten  
Hoch ob aller Wolken Bahn  
Wird sich dir der finstre Schatten  
Hannibal's zur Zwiesprach nahn.

Wird dich fragen nach dem Zweiten,  
Der die Alpen kühn durchbrach.  
Zeig ihm dann den Paß von Weiten  
Und zum Stolzen sprich darnach:

An Berwegenheit und Schnelle  
Wurdest du von ihm besiegt;  
Laß ihm drum die erste Stelle,  
Denn du gingst nur, und er fliegt.

Dich, Italiens Verheerer,  
Traß nur Abscheu allerwärts;  
Er, sein Retter, sein Verklärer,  
Trägt davon des Landes Herz.

Du zu ew'gen Bürgerkämpfen  
Riffest dein Carthago fort;  
Er vermochte Zwist zu dämpfen  
Durch sein Lächeln, durch sein Wort.

Reige deine schuld'ge Stirne  
Ihm, dem Hort des Vaterlands,  
Afrikaner; die Gestirne  
Löschten aus vorm Sonnenglanz.

Die Freude des Wiedersehens war nur kurz. Der Dichter konnte sich über die Hoffnungslosigkeit der italienischen Zustände nicht mehr täuschen, und wir sehen aus seinen Briefen, wie die Reue ihn heimsucht. „Nichtsdestoweniger,“ schreibt er einmal, „hat die Gewohnheit, einen Mann zu loben, der bis dahin mir der Größte aller Sterblichen schien, mich zu neuem Lobe verleitet und mich der furchtbaren Uebel vergessen machen, die wir durch seine Generale erduldet haben. . . . Doch giebt es Augenblicke, in denen ich wünschte, ein Thier zu sein, das brütend wiederkäut. Ich würde endlich zur Schlachtbank gehen müssen, aber ich hätte doch wenigstens nicht den andern Henker mir zur Seite, die Vernunft.“ Er hat sagen wollen: das Gewissen.

Jene ihm selber unbequeme Gewohnheit, Napoleon zu loben, ist ihm vierzehn Jahre treu geblieben. Und man muß es ihm nachsagen, daß er für sein Amt als Hofpoet, zu dem späterhin das eines Historiographen des Königreichs Italien hinzukam, alle erforderlichen Talente

in hohem Grade besaß. Um eine Steigerung des Lobes, wie sie der steigende Glanz der napoleonischen Herrschaft nöthig machte, war er niemals verlegen, und die antike Mythologie, zu der er seine Zuflucht nahm, weil es ihm in der Sphäre der Dante'schen Phantasie nicht mehr behagen konnte, vielleicht auch nur um seine Poesie mit dem Stil des Kaiserthums in Einklang zu bringen, bot ihm einen unererschöpflichen Vorrath von Bildern, seine Hymnen damit auszustatten. Nachdem der ‚buon Titano‘ Prometheus verbraucht war und auch der Gott des Krieges und sein Bruder, der Erderschütterer Poseidon, für die Parallele mit dem Weltbeherrscher zu dürftig erschienen, mußte Zeus, der Vater der Menschen und Götter, eine gute Weile sich herbeilassen, Napoleon seinen Adler zu leihen und die Locken, deren Wehen den Olymp erschütterte. So ist z. B. die Ode auf die Vermählung mit Marie Luise nichts anderes als eine Schilderung von Jupiters Hochzeit mit der Juno, nachdem er sich von seiner ersten Gemahlin, der Themis, geschieden hatte. Aber auch Zeus war auf die Länge der Ehre nicht würdig, mit Napoleon in Vergleich gezogen zu werden. In dem geschmacklosesten und nebelhaftesten dieser Gedichte, „die politische Palingenesie“, feiert Monti seinen Helden unter dem Bilde der Weltseele. Aus dem politischen Chaos, in welchem das räuberische Scheusal England alle anderen Mächte zu verschlingen droht, erhebt sich als Retter auf einem diamantnen Thron eine Art Gottheit, die ihren belebenden Odem in alle Wesen strömen läßt. Die Hohlheit und poetische Nichtigkeit dieser apokalyptischen Phantasmagorie erweckt nur das tiefste Bedauern über solche Verirrung eines solchen Talents. Alles warme Blut, alles Feuer der Seele ist aus diesen Haupt- und Staatspoemen verschwunden, und wo einmal menschliche Figuren auftreten, wie in dem „Barden des Schwarzwaldes“, der u. A. die Einnahme der Festung Ulm poetisch verherrlicht, sind sie durch ihre verblasene Sentimentalität vollends unerträglich.

Napoleon fiel, und Monti's Prometheus, der Fragment geblieben war, hätte wohl einen Schluß erhalten können, von dem der Dichter sich beim Beginn des Fragments nichts träumen ließ: der ‚buon Titano‘ ward an den einsamen Felsen gefettet, wo ihm ein Geier an der Leber fraß. Aber der Historiograph des Königreichs Italien hatte andere Dinge zu thun. Als nach der Restauration die lombardischen Provinzen dem Erzherzog Johann huldigten, dichtete Monti auf höheren Befehl die *Cantate il mistico omaggio*, die am 15. Mai 1815 im Theater della Scala zu Mailand aufgeführt wurde. „Es wird Ihnen lieb sein zu hören,“ schreibt er darüber an einen Freund, „daß der Erzherzog in Gegenwart aller Mitglieder des Instituts meiner *Cantate* ein sehr schmeichelhaftes Lob gespendet hat, indem er unter Anderm sagte: Sie haben nützliche Wahrheiten ausgesprochen, die mir außerordentlich gefallen haben und allen Fürsten, besonders in diesen Zeiten, gefallen müssen.



Dies ist die Sprache, die der Kaiser gern hört. Diese Worte, mit Nachdruck geäußert, sind denn auch schon in aller Leute Mund.“ — — Und als Franz I. im Jahre darauf selbst nach Italien kam, verfaßte Monti ein neues Huldigungsgedicht, die Rückkehr Astarte's; denn die Mythologie war geduldig. Dies aber war das letzte Mal, daß man seine poetische Gefälligkeit in Anspruch nahm. Er sollte dem neuen Régime noch auf einem ganz anderen Felde gute Dienste leisten.

Schon unter Napoleon hatte er in der Beschäftigung mit den Klassikern und Dante Trost gesucht gegen die Drangsal der Zeit und seines eignen Herzens. Eine vollständige Uebersetzung der Ilias in reimlosen fünffüßigen Jamben war eine der schönsten Früchte dieser Studien. Aber sein eigentlicher philologischer Beruf kam hier noch nicht ins Spiel, denn er verstand nicht einmal Griechisch und mußte sich, was den Text betraf, auf seine gelehrteren Freunde verlassen. (Sein Rival Foscolo nennt ihn *Gran traduttore dei traduttori d'Omero*.) Desto glänzender zeigte sich sein Scharfsinn, seine Belesenheit in der italienischen Philologie. Wer es weiß, mit welcher Leidenschaft der Italiener an seiner Sprache hängt, wird es begreiflich finden, daß die Verdienste, die sich Monti auf diesem Felde erwarb, in seinem Vaterlande ein gut Theil seiner Charakterfünden aufwiegen konnten. Und die österreichische Regierung wußte dies sehr wohl. Sie wußte, daß nichts geeigneter sei, den Geist der Politik, den die Stürme der letzten zwanzig Jahre in Italien wach gerüttelt hatten, wieder zu bannen, als die Entzündung eines Streits um die Sprache. Monti hatte sich längst in Opposition gebracht zu der berühmten Akademie der Crusca in Florenz, die sich in ihrem Wörterbuch als oberste Instanz in allen kritischen Sprachfällen geberdete. Nun erhielt er den Auftrag, mit offenem Angriff gegen die angemakelte Alleinherrschaft des toscanischen Sprachgenius aufzutreten, und augenblicklich entbrannte eine Fehde, deren Ungeßüm die Leidenschaftlichkeit politischer Parteiungen fast überbot. Sehen wir davon ab, daß Monti auch hier auf höheren Befehl arbeitete, so müssen wir den unerschöpflichen Wiß, die Grazie seines Hohns, die Lebendigkeit, mit der er die trockensten Materien zu bewältigen wußte, immer von Neuem anstaunen. Nicht die gelungenste Komödie ist anmuthiger zu lesen als diese Gespräche in welchen die Vocabeln, die im Wörterbuch fehlen, weil sie nicht gerade toscanisch sind, mit der drolligsten Personification gegen die Verfasser des Wörterbuchs Beschwerde führen, oder einige der stilistischen Autoritäten des 14. Jahrhunderts aus der Unterwelt heraufsteigen, um über das Unwesen, das mit ihnen getrieben wird, den Kopf zu schütteln. So vollendete Monti die Erneuerung der Sprache, die er in seinen Dichtungen begonnen, auch theoretisch durch grammatische und lexikalische Kritik.

Die letzten Jahre seines Lebens waren traurig genug, um als eine volle Buße für all seine Verirrungen gelten zu können. Er mußte den Gemahl seiner einzigen Tochter, seinen Kampfgenossen gegen die Crusca,

den Grafen Giulio Perticari im besten Flor seiner Kraft begraben. Dürftigkeit und Krankheit suchten ihn heim, und hier bewährten sich die weiblichen Tugenden seines Naturells, Geduld und liebenswürdige Heiterkeit. Auch das ertrug er mit würdiger Resignation, daß die neue romantische Schule, die an die deutsche Literatur anknüpfte, mit der antiken Mythologie völlig brach und alle Traditionen, die ihm sein langes Leben hindurch heilig gewesen waren, beiseite schob. Ein Gedicht sulla Mitologia, eine Paraphrase des Schiller'schen „die Götter Griechenlands,“ war sein Abschied an die Musen. Er starb im Jahre 1827 zu Mailand, nachdem er noch vom Krankenbette aus gegen das ausgesprengte Gerücht, daß er bigott geworden sei, sich in der Zeitung hatte verwahren müssen.

Raum wohl haben je zwei Zeitgenossen in entschiednerem Gegensatz sich gegenübergestanden, als die beiden Dichter, die gegen Ende des 18. Jahrhunderts die literarische Bewegung in Italien beherrschten, Alfieri und Monti. Dort ein Talent, das seiner fargen Natur durch eine beispiellose Energie des Charakters einen reichen Gewinn abtrogte, hier ein verschwenderisch ausgestatteter Geist, der durch den Mangel an sittlichem Halt sich selbst und die Nachwelt um die Freude an seinem Reichthum betrog. In seine Hand war es gelegt, ein Werk zu schaffen, wie es in aller Literaturgeschichte ohne Gleichen dagestanden hätte, die Chronik einer Zeit, die in aller Weltgeschichte ihres Gleichen nicht hat. Einem solchen Werk hätte man schon um seines Stoffes willen die nothwendigen Mängel künstlerischer Einheit und Composition gern nachgesehen, ja selbst eine gewisse Ungleichheit der Betrachtung, die mit dem persönlichen Ausreifen des Dichters Hand in Hand gegangen wäre. Und alle Einseitigkeit des Urtheils, der ein Zeitgenosse nicht entrinnen kann, wäre theils durch die Frische des Miterlebens, theils durch redlichen Willen und Unabhängigkeit der Gesinnung aufgewogen worden. Aber freilich mußte der Dichter, der zum Dante dieser Zeit das Zeug haben sollte, aus noch härterem Holz geschnitzt sein, als jener, der in florentinischen Parteikämpfen das Schwert der Poesie geschwungen hatte. Dazu reichte der Zuschnitt eines Monti nicht aus. Während Dante's gewaltiges Gedicht Personen und Ereignisse der Vergessenheit entzogen hat, der sie ohne ihn sicher anheimgefallen wären, werden Monti's Werke nur durch die Unvergesslichkeit der Thaten und Leiden, die sich in ihnen spiegeln, vor einem frühen Untergang geschützt. Denn jenes strenge Wort: „Was nicht durch den Glauben geschieht, ist Sünde“, mag in der sittlichen Welt zu hart befunden werden; — in der Welt der Kunst gilt es ohne Einschränkung.

Und eine der bittersten Früchte dieser Sünde war es ohne Zweifel für den Dichter, der ein ganzes Leben daran gesetzt hatte, durch die Berewigung Napoleons sich selbst zu verewigen, daß noch bei seinen Lebzeiten ein Jüngerer, einer der Gründer der neuen Schule, Alessandro Manzoni, durch sein Gedicht auf Napoleon's Tod alle prunkvollen

Monti'schen Festgefänge in tiefen Schatten stellte. Um den neuen Geist anzukündigen, der sich nun durch die klassische Schemenwelt Monti's und die romantischen Nebel des Ossian von Cesarotti, dem Leitstern Goethe's folgend, in Italien Bahn brach, sei es mir vergönnt, diese Skizze, in der so vielfach der Name Napoleon genannt werden mußte, mit der berühmten Ode Manzoni's zu beschließen, da in Monti's Brust die Kunde von dem Tode seines Titanen keinen Wiederhall zu erwecken vermochte.

### Alessandra Manzoni.

Der fünfte Mai.

(1821.)

Er war. So wie bewegungslos,  
Nachdem der Mund erblaßte,  
Die Hülle lag, uneingedenk,  
Welch einen Geist sie faßte,  
So steht die Welt wie schlaggelähmt  
Bei dieser Kunde still.

Stumm denkt sie an den Todeskampf  
Des Eines, Schicksalsvollen,  
Und fragt, wann wohl ein Menschenfuß  
Auf ihre blut'gen Schollen  
Solch eines Daseins Riesenspur  
Von neuem drücken will.

Ihn sah die Mus' im Strahlenglanz  
Des Throns und hat geschwiegen,  
Und sah ihn, ewig wechselvoll,  
Fallen, erstehn, erliegen;  
Im Wortgeräusch der Tausende  
Blieb ihre Lippe kalt.

Jungfräulich rein von Sklavenlob  
Und nie von Schmähung trunken,  
Erhebt sie jetzt sich tief bewegt,  
Da solch ein Stern versunken,  
Und singt zur Urn' ein Todtenlied,  
Das nie vielleicht verhallt.

Vom Alpengrat zum Wüstenand,  
Vom Manzanar zum Rheine  
Unfehlbar traf sein Wetterschlag  
Hart nach des Blitzes Scheine,  
Von Scylla bis zum Tanais,  
Von dem zu jenem Meer.

War echt sein Ruhm? Die Entelwelt  
 Entscheide dies! Wir neigen  
 Die Stirne dem Allmächtigen,  
 Dem es gefiel zu zeigen  
 In ihm die hehre Schöpferkraft  
 Gewalt'ger als bisher.

Die bange Lust, die stürmische,  
 Zu glühn von großen Planen,  
 Des Herzens Angst, das dienen soll,  
 Durchbebt von Herrschaftszähnen,  
 Und endlich hascht die Palme, die  
 Zu hoffen Wahnsinn war:  
 All das erfuhr er, strahlender  
 Aus jeder Noth sich hebend,  
 Nach Flucht und Sieg und Kaisermacht  
 Sich ins Exil ergebend,  
 Zweimal im Staub dahingestreckt,  
 Zweimal auf dem Altar.

Auf trat er: zwei Jahrhunderte,  
 Die wilde Stirn sich boten,  
 Auf ihn demüthig blickten sie,  
 Wie auf den Schicksalsboten;  
 Er heischte Ruh, und setzte sich  
 Als Schiedsmann zwischen sie.  
 Er ging — und hat den Lebensrest  
 Auf schmalem Strand beschloffen,  
 Ein Ziel dem tiefsten Mitgefühl,  
 Den schärfsten Neidgeschossen,  
 Dem Haß, dem unauslöschlichen,  
 Und treuester Sympathie.

Wie überm Haupt dem Scheiternden  
 Sich wälzt die Last der Wogen,  
 Die eben noch der Späherblick  
 Des Aermsten überflogen,  
 Ersehnd ach, verzweiflungsvoll  
 Entfernten Rettungsstrand:  
 So auf dem Geist ihm lastete  
 Die Flut von alten Bildern.  
 Dann hub er an, wie manches Mal!  
 Der Welt sich selbst zu schildern;  
 Doch auf die ew'gen Blätter sank  
 Ermattend stets die Hand.

O wie so oft, wenn thatenlos  
 Ein Tag begann zu dunkeln,  
 Die Arme auf der Brust gekreuzt,  
 Gesenkt des Auges Funkeln,  
 Stand er, bis ihn Erinnerung  
 In ferne Zeiten trug.

Er denkt an sein bewegliches  
 Gezelt, gesprengte Schanzen,  
 Die Sturmflut seines Reiterheers,  
 Im Sonnenblitz die Lanzen,  
 Und an sein rasches Machtgebot  
 Und seines Winks Vollzug.

Ach, wohl erlag dem Uebermaß  
 So ungeheurer Proben  
 Verzagt sein Geist; doch kräftiglich  
 Kam eine Hand von oben  
 Und trug den Müden mitleidsvoll  
 In leichtre Luft empor;  
 Und führt' ihn auf die blühenden,  
 Die hoffnungsgrünen Pfade  
 Zum Land, wo jeder Wunsch verstummt  
 Vorm Uberschwang der Gnade,  
 Wo tief in leere Finsterniß  
 Der Weltruhm sich verlor.

O schöner, ew'ger, seliger  
 Triumphgewohnter Glaube,  
 Frohlockend zeichn' auch dieses auf:  
 Daß nie zuvor im Staube  
 Sich vor der Schmach von Golgatha  
 Gebeugt ein stolzrer Muth.  
 Heiß' schweigen jedes Lasterwort,  
 Das diese Asche schändet!  
 Es hat der Gott, der stürzt und hebt,  
 Der Leid und Tröstung sendet,  
 Auf dem verlassnen Sterbebett  
 Ihm an der Brust geruht.













**302914860X**



